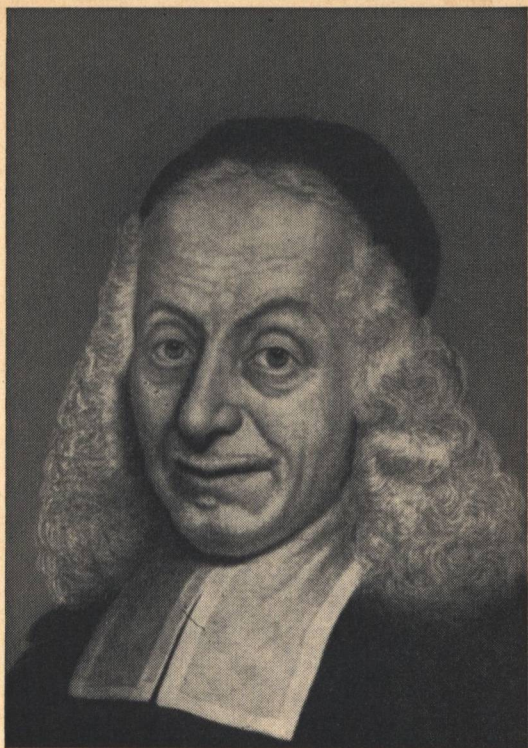


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Hans Bruns

Philipp Jakob Spener

Ein Reformator nach der Reformation



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Philipp Jakob Spener

In dem vorliegenden Buch tritt uns in gedrängter Darstellung auf Grund der Quellen der Mann ganz lebendig vor Augen, der allen Anfeindungen, theologischen Angriffen und persönlichen Verunglimpfungen zum Trotz den Anstoß zu der großen Bewegung des Pietismus gegeben hat, ohne die unsere Kirche erstarrt wäre. Wir stehen beim Lesen dieses Buches unter dem starken Eindruck: ein Mann, der sich ganz von Gott gebrauchen ließ, gehört nie der Vergangenheit an. Wer aus den Kräften der ewigen Welt heraus gelebt hat, dessen Zeugnis bleibt immer quellfrisch. Was er gesagt und getan hat, bleibt für alle Zeiten gegenwartsnah. Es ist auch heute noch vorbildlich für uns, wie Spener mitten in den hochgehenden Wogen des Kampfes um das Recht des Pietismus seinen Mann stand, gebunden an Gottes Wort, und doch der Feindschaft seiner Gegner mit Ruhe und Milde begegnend. Es ist wegweisend, wenn wir sehen, wie dieser Mann innerlich ganz an die reformatorischen Bekenntnisse gebunden war und auch im Sterben keinen andern Halt hatte als die Barmherzigkeit Gottes in Christus, und wie er dennoch ganz klar sah: die lutherische Rechtfertigungslehre hat für sich allein keine Kraft, Leben zu zeugen, wenn nicht der volle Lebensgehorsam gegen Christus dahintersteht . . . Auch die aus tiefer geistlicher Weisheit und Schriftstudium geschöpften Weisungen, die Spener der Gemeinde für ihr Verhalten in zeitlichen Schwierigkeiten gab, sind heute noch geeignet, uns Richtlinien zu sein.

(Aus dem Vorwort von Prof. D. Heim)

**Band 81/82 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“**

Philipp Jakob Spener

Ein Reformator nach der Reformation

Von

Hans Bruns

Mit einem Vorwort von Prof. D. Dr. Karl Heim



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von Prof. D. Dr. Karl Heim	5
Geleitwort des Verfassers	7
Entscheidung für Christus	8
Als Prediger in Straßburg	24
Als Senior in Frankfurt a. M.	27
Pia desideria	39
Berufung nach Dresden	62
Als Oberhofprediger in Dresden	67
Als Konsistorialrat in Berlin	75
Familienleben und Gesamtcharakter	96
Letzte Lebenszeit und Heimgang	104
Literaturnachweis	109

Copyright 1955 by Brunnen-Verlag, Gießen

Druck: Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg/Lahn

Vorwort

Auf das Leben der Männer, die Gott dazu gebraucht hat, das Feuer der religiösen Erweckung in Deutschland anzuzünden, das auch heute noch nicht erloschen ist, wenn es auch oft nur noch unter der Asche glüht, kann man in besonderem Sinn das Wort anwenden: „Was vergangen, kehrt nicht wieder; aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“ Das gilt, nächst Luther, vor allem von Philipp Jakob Spener und August Hermann Francke. Denn diese Männer sind es gewesen, die in schwerem Kampf mit der herrschenden Richtung in der damaligen Theologie und Pfarrerschaft in Deutschland die „apostolische Art der Kirchenversammlung“ wieder in Gang gebracht haben, in der nicht bloß, wie im öffentlichen Gottesdienst, der Pfarrer allein das Wort führt, „sondern auch andere helfen, wenn sie die Gabe und Erkenntnis besitzen“. Speners „Pia desideria“ oder „Heilige Forderungen“ sind eine aus echter Verantwortung für die ganze deutsche Kirche und aus heißer Liebe zum deutschen Volk geschriebene Schrift. Der mächtigen Anregung, die davon ausgegangen ist, verdanken wir es zu einem guten Teil, daß in Deutschland nicht erst heute, sondern schon seit Jahrhunderten ein starkes Gegengewicht entstand gegen eine dem Volk entfremdete bloße „Pastorenkirche“. Dieses Gegengewicht bildeten die Gemeinschaften, in denen Laien aus allen Ständen in brüderlicher Aussprache miteinander aus der Heiligen Schrift Kraft für ihre tägliche Arbeit schöpften.

In dem vorliegenden Buch tritt uns in gedrängter Darstellung auf Grund der Quellen der Mann ganz lebendig vor Augen, der allen Anfeindungen, theologischen Angriffen und persönlichen Verunglimpfungen zum Trotz den Anstoß zu dieser großen Bewegung gegeben hat, ohne die unsere Kirche erstarrt wäre. Wir stehen beim Lesen dieses Buches unter dem starken Eindruck: ein Mann, der sich ganz von Gott gebrauchen läßt, gehört nie der Vergangenheit an. Wer aus den Kräften der ewigen Welt heraus gelebt hat, dessen Zeugnis bleibt immer quellfrisch. Was er gesagt und getan hat, bleibt für alle Zeiten gegenwartsnah. Es ist auch heute noch vorbildlich für uns, wie Spener mitten in den hochgehenden Wogen des Kampfes um das Recht des Pietismus seinen Mann stand, gebunden an Gottes Wort, und doch der Feindschaft seiner Gegner mit Ruhe

und Milde belegend. Es ist wegweisend, wenn wir sehen, wie dieser Mann innerlich ganz an die reformatorischen Bekenntnisse gebunden war und auch im Sterben keinen andern Halt hatte als die Barmherzigkeit Gottes in Christus, und wie er dennoch ganz klar sah: die lutherische Rechtfertigungslehre hat für sich allein keine Kraft, Leben zu zeugen, wenn nicht der volle Lebensgehorsam gegen Christus dahintersteht: „Der Teufel läßt sich gern die strammste Verteidigung der Orthodoxie gefallen, wenn nur die, welche sie verteidigen, ihm im Leben dienen.“ Es ist auch heute noch eine sehr bedeutsame Tatsache, daß Spener noch auf dem Sterbebett es als eine schwere Sünde bekannte und Gott um Verzeihung bat, daß er sich einmal in seinem Leben dazu hatte hinreißen lassen, als Lutheraner gegen die Irrlehren der Reformierten zu predigen und die Obrigkeit gegen sie aufzurufen. Auch die aus tiefer geistlicher Weisheit und Schriftstudium geschöpften Weisungen, die Spener der Gemeinde für ihr Verhalten in zeitlichen Schwierigkeiten gab, sind heute noch geeignet, uns Richtlinien zu sein.

Wir können darum nur wünschen, daß dieses Buch, in dem Speners Leben und Wirken so lebendig geschildert wird, auch für die heutige Kirche eine Quelle des Segens werde. Möchten alle, die es lesen, etwas von der Leuchtkraft erfahren, die auf Jahrhunderte hinaus von einem Menschenleben ausgeht, das ganz unter Christi Führung stand! „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“ (Daniel 12, 3).

Tübingen

Karl Heim

Zum Geleit

Ein Zwerg auf den Schultern eines Riesen schaut weiter als der Riese selbst. In diesem Bilde hat Spener einmal sein Verhältnis zu Luther beschrieben. Wie zu einem Riesen schaut er zu ihm auf. Auf seinen Schultern will er stehen, und er selbst kommt sich vor wie ein Zwerg. Aber auch das andere gilt: in vielen Punkten darf er nun, auf den Schultern des Riesen stehend, weiter sehen. Es wurde ihm geschenkt, vieles zu verwirklichen, was auch ein Luther noch nicht sah oder durchführen konnte.

Spener wurde ein Reformator nach der Reformation.

Bewußt knüpfte er als Mann der Bibel an die Reformatoren an; er wollte selbst kein Reformator genannt werden, er durfte aber die reformatorische Bewegung weiter fördern und in die Praxis des Lebens überführen helfen. Das ist seine Bedeutung, zumal für die Geschichte der Gemeinde Jesu in deutschen Landen, und darin steht er sogar über Luther.

Das vorliegende Lebensbild Speners beschränkt sich bewußt auf die positive Darstellung und Würdigung seiner Persönlichkeit und Lebensarbeit. —

Zitate aus der Fülle der Spenerschen Schriften sind z. T. wörtlich angeführt, z. T. aber auch sinngemäß übertragen worden. Sie mußten mehrfach aus verschiedenen Quellen zusammengestellt werden; daher erklärt sich auch, daß einige Male die alte Schreib- und Ausdrucksweise Speners mit einer neueren Übersetzungsweise abwechselt.

Über das Anliegen dieser Arbeit braucht nichts weiter gesagt zu werden. Mag sie als ein Ruf in unsere Zeit hinein gehört werden, endlich die „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“ zu wollen und in Angriff zu nehmen!

Marburg (Lahn)

Hans Bruns

Entscheidung für Christus

Im Reich Gottes gibt es keine Schablone. Nirgends tritt die verschiedene Führung der einzelnen Menschen klarer hervor als gerade in der Gemeinde Jesu.

Spener hat keine eigentliche „Bekehrung“ erlebt. Er ist nicht müde geworden, den Unterschied zwischen totem und lebendigem Glauben zu betonen, von Wiedergeburt und Bekehrung zu predigen, vor falschem Ausruhen und kirchlicher Gewöhnung zu warnen. Er selbst aber ist mehr unmerklich in lebendiges Glaubensleben hineingewachsen.

Er kann, auf seine Jugendzeit zurückblickend, Gott danken, daß er nicht allein „das gute Werk in ihm angefangen“, sondern daß er es auch nachmals fortgesetzt habe, teils durch treue Erziehung seitens seiner Eltern, teils durch Unterweisung seiner Pfarrer und Lehrer, teils durch das Lesen der Heiligen Schrift wie anderer christlicher Bücher, so daß ihn der Herr bereits ziemlich früh „in der Seele durch Verleidung aller Eitelkeit zubereitet“ habe.

Es ist ein bedeutsamer Fingerzeig des lebendigen Gottes, daß der Vater des Pietismus gleich durch seine Lebensführung vor allem Treiberischen und jeder Engigkeit bewahrt wurde; es ist aber auch eine wichtige Erkenntnis, daß dieser „Reformator nach der Reformation“ bei und trotz dieser inneren Entwicklung immer aufs neue zu klarem, bewußtem Glaubensleben mit Christus gerufen hat.

Wir können noch ziemlich genau verfolgen, wie es bei Spener zu einem rechten Leben mit Gott gekommen ist.

Schon gleich nach seiner Geburt, am 13. Januar 1635, wurde er von seinen gottesfürchtigen Eltern für den Dienst der Kirche bestimmt, ja sie haben ihm von diesen ihren Wünschen schon in früher Jugend gesagt. Wieweit die Eltern wahres Glaubensleben ge-

kannt haben, ist nicht mehr deutlich zu ersehen; sicherlich aber ist er von seiner Mutter auf betendem Herzen getragen worden. Noch kurz vor seinem Tode hat er Gott für die Gnade gedankt, die ihm von Mutterleib an zuteil geworden sei.

Von Jugend an hat Spener ein ernstes Wesen gehabt und war für alle Eindrücke der ewigen Welt in besonderer Weise offen. Baron von Canstein hat ihn im hohen Alter einmal gefragt, ob „er in seiner Jugend auch wohl böse gewesen“ sei. Darauf hat Spener die bezeichnende Antwort gegeben: „Freilich bin ich böse gewesen; denn ich erinnere mich noch wohl, wie ich im zwölften Jahre meines Lebens einige Leute tanzen sah und von andern auch überredet wurde, mitzutanzten. Kaum aber hatte ich angefangen, überfiel mich eine große Angst, daß ich aus dem Tanz weggelaufen bin und habe nach der Zeit nichts wieder dergleichen unternommen.“ Statt eines Dranges zu irgendwelchen Lustbarkeiten trieb es den jungen Spener zum Studium, wozu ihm Gott auch viele und reiche Gaben gegeben hatte; von Canstein spricht davon, daß Gott ihm „ein ganz ungemeines ingenium (Geistesgaben) beschert habe, sowohl ein sehr fähiges Gedächtnis als auch ein sehr scharfes judicium (Urteilsvermögen).“

Entscheidende Einflüsse auf sein inneres Leben hat dann vor allem seine Patin auf ihn ausgeübt, die verwitwete Gräfin von Rappoltstein. Sie ließ ihn oft zu sich kommen und hat ihm, wie er selbst schreibt, „durch viel Ermahnen, Examinieren und dergleichen“ entscheidend in seiner Seele geholfen. Ihr plötzlicher Tod wurde dann für ihn ein besonderer Segen. Er war wohl erst 13 Jahre alt, und doch hat er den Anblick dieses Sterbens nie vergessen können. Die alte Dame konnte kein Wort mehr sprechen, weil sie vom Schlag gerührt war, aber als er am Tage ihres Todes gerufen wurde, war er von der kurzen Zeit am Sterbebett so ergriffen, daß er am liebsten selbst mitgestorben wäre.

Er gesteht später wohl, daß es da mit seinen Gefühlen zu weit gegangen sei, aber er meint doch, daß Gott auch dieses Erleben recht gebraucht habe, um für ihn „alle Lüste der Eitelkeit, welche in solcher Zeit der Jugend sich finden, sehr zu schwächen und das Gemüt zu den künftigen Gütern hinzulenken“.

Wenn wir noch daran denken, daß auch die Schrecknisse des gerade in diesem Jahr zu Ende gehenden 30jährigen Krieges den jungen Menschen stark beeindrückt haben werden, rundet sich das Bild, das wir von dem jungen Spener bekommen, völlig ab: von frommen Eltern erzogen, von früher Jugend an sehr ernst, durch den Tod der Patin erweckt und auch durch die Wirren des Krieges bewegt, hatte Spener neben allem Eifer für sein Studium seine Gedanken fast mehr in der Ewigkeit als hier auf Erden.

Es wird durch dieses Bild deutlich, wie schon ein Kinderherz von Gott ergriffen werden kann, und welche entscheidende Bedeutung für die Entwicklung eines Menschen gerade auch die ersten Eindrücke der Jugend haben.

Ein bekanntes deutsches Sprichwort sagt mit Recht: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Man kann dieses Sprichwort unschwer ein wenig abändern, dann enthält es eine andere wichtige Wahrheit: „Sage mir, was du liest, und ich will dir sagen, wer du bist.“ — Nicht nur Menschen beeinflussen uns, sondern oft sind es gerade auch Bücher, die uns innerlich voranhelfen. — So war es bei Spener ebenfalls.

Natürlich steht hier an erster Stelle die Bibel selbst. Er nennt sie in seiner eigenen kurzen Lebensbeschreibung ausdrücklich das Buch, das er neben einigen andern Schriften meistens bei sich getragen habe. Leider erfahren wir aber über das Lesen der Bibel in dieser Zeit nichts Genaueres.

Einen wertvollen Aufschluß erhalten wir dadurch über seine innere Entwicklung, daß er uns die Namen der Bücher angibt, von denen er besonders beeindruckt wurde. Eine Lieblingslektüre des jungen Menschen bildeten Johann Arnds „Bücher vom wahren Christentum“. Später hat er auch seine „Heiligen Forderungen“ gerade als Vorrede zu diesem Buch Arnds herausgegeben, ja er hat sogar einmal 143 Wochenpredigten über Arnds „Wahres Christentum“ gehalten und erscheinen lassen. Es ist ihm dieses Buch also besonders wertvoll und wichtig geblieben.

Wer etwas von diesem inhaltsreichen Buch weiß, erkennt sofort, welche Einflüsse von ihm in das Leben des jungen Spener ausgehen mußten. Schon der Titel spricht ja für sich. Es mußte schon damals zwischen „Christentum“ und „wahrem Christentum“ unterschieden werden. Der Inhalt aber führt ganz in die Linie dessen hinein, was wir heute etwa unter unterschiedenem Christentum verstehen und was insonderheit in der Gemeinschaftsbewegung auch unserer Tage betont und gepflegt wird. Schon einige Sätze aus der Vorrede machen deutlich, welche biblischen Wahrheiten hier an Spener herankamen, ja wie hier der lebendige Christus selbst an seinem Herzen zu arbeiten begann.

„Jedermann will gern Christi Diener seyn; aber Christi Nachfolger will niemand seyn . . . Es ist darum hohe Zeit, Buße zu thun, ein ander Leben anzufahen, sich von der Welt zu Christo zu bekehren, an ihn recht glauben und in ihm christlich leben, auf daß wir unter dem Schirm des Höchsten und Schatten des Allmächtigen sicher seyn mögen.“

„Das wahre Christenthum stehet nicht in Worten oder in äußerlichen Schein, sondern im lebendigen Glauben, aus welchem rechtschaffene Früchte und allerley Christliche Tugenden entsprossen als aus Christo selbst. Denn weil der Glaube menschlichen Augen verborgen und unsichtbar ist: so muß er durch die Früchte erwiesen werden, sintemal der Glaube aus Christo schöpffet alles Gutes, Gerechtigkeit und Seligkeit.“

„Sollst auch wissen, daß der Trost des Evangelii nicht

haften kan, wo nicht rechtschaffene wahre Reue und göttliche Traurigkeit vorher geht, dadurch das Hert; zerbrochen und zerschlagen wird.“

„Von solcher erstnen, wahrhaften innerlichen Hertzens-Buße und von derselben Früchten handelt dies mein Büchlein, und von der Übung des wahren Glaubens; auch wie ein Christ alles in der Liebe thun soll. Darum soll der Christliche Leser freundlich erinnert seyn, daß er fleißig sehe nach dem Zweck und Ziel des ganzen Büchleins; so wird er befinden, daß es vornehmlich dahin gerichtet ist, daß wir den verborgenen angeborenen Greuel der Erbsünde erkennen, unser Elend und Nichtigkeit betrachten lernen, an uns selbst und an allem Vermögen verzagen, uns selbst alles nehmen, und Christo alles geben, auf daß er alles allein in uns sey, alles in uns wircke, allein in uns lebe, alles in uns schaffe, weil er unserer Bekehrung und Seligkeit Anfang, Mittel und Ende ist.“

Aus dem eigentlichen Inhalt der „Bücher vom wahren Christentum“ seien nur noch wenige Sätze über die Wiedergeburt und Bekehrung wie über den Glauben herausgegriffen. Es wird dadurch nur noch klarer, wie Spener in seiner inneren Entwicklung entscheidend durch dieses Buch beeinflusst werden mußte. Vieles in seiner späteren Verkündigung findet sich schon hier und ist so völlig in seine Gedanken übergegangen, daß man ihn selbst hier bereits zu hören meint.

„Die neue Geburt ist ein Werck Gottes des Heiligen Geistes, dadurch ein Mensch aus einem Kinde des Zorns und Verdammniß ein Kind der Gnade und Seligkeit wird, aus einem Sünder ein Gerechter, durch den Glauben, Wort und Sacrament; dadurch auch unser Hert;, Sinn und Gemüth, Verstand, Wille und Affecten erneuert, erleuchtet, geheiligt werden in und nach Christo Jesu zu einer neuen Creatur. Denn die neue Geburt begreift zwo Haupt-Wohlthaten in sich: die Rechtfertigung und die Heiligung oder Erneuerung“ (Tit. 3, 5).

„Also hat jeder Christen-Mensch zweyerley Geburts-Linien in ihm: die fleischliche Linie Adams und die geistliche Linie Christi, so aus dem Glauben gehet. Denn gleichwie Adams alte Geburt in uns ist: also muß Christi neue Geburt auch in uns seyn.“

„Aus Adam und von Adam hat der Mensch geerbet das höchste Übel, als Sünde, Fluch, Zorn, Tod, Teufel, Hölle

und Verdammnis; das sind die Früchte der alten Geburt: aus Christo aber ererbet der Mensch das höchste Gut durch den Glauben, nemlich Gerechtigkeit, Gnade, Leben, Segen und die ewige Seligkeit. Aus Adam hat der Mensch einen fleischlichen Geist und des bösen Geistes Herrschaft und Tyranny ererbet: aus Christo aber den Heiligen Geist mit seinen Gaben und tröstlicher Regierung.“

„Die Buße oder wahre Bekehrung ist ein Werck Gottes des Heiligen Geistes, dadurch der Mensch aus dem Gesetz seine Sünde erkennt und den Zorn Gottes wider die Sünde, dadurch Reue und Leid im Hertzen erwecket wird: aus dem Evangelio aber Gottes Gnade erkennt und durch den Glauben Vergebung der Sünde in Christo erlanget.“

„Zu dieser Buße hat Christus uns berufen, nemlich zu der rechten innerlichen, hertzlichen Buße und Bekehrung des Hertzens von der Welt zu Gott. Und also hat er uns Vergebung der Sünden zugesagt und die Zurechnung seiner Gerechtigkeit in Kraft seines heiligen Gehorsams, in Kraft des Glaubens. Denn ohne solche innerliche Buße ist Christus dem Menschen nichts nütze, das ist, er ist nicht theilhaftig seiner Gnade und der Frucht seines Verdienstes, welches mit reuendem, zerbrochenen, bußfertigen, gläubigen und demüthigen Hertzen muß ergriffen werden. Denn das ist die Frucht des Todes Christi in uns, daß wir durch die Buße der Sünde absterben; und das ist die Frucht der Auferstehung Christi, daß Christus in uns lebe und wir in ihm.“

„Der Glaube ist eine hertzliche Zuversicht und ungezweifelttes Vertrauen auf Gottes Gnade in Christo verheißen, von Vergebung der Sünden und ewigem Leben, durch das Wort Gottes und den Heiligen Geist angezündet. Durch diesen Glauben erlangen wir Vergebung der Sünden, lauter umsonst, ohne allen unsern Verdienst, aus lauter Gnade (Eph. 2, 8) um des Verdienstes Christi willen, auf daß unser Glaube einen gewissen Grund habe und nicht wancke. Und diese Vergebung der Sünden ist unsere Gerechtigkeit, die wahrhaftig, beständig und ewig ist vor Gott.“

„Durch diese hertzliche Zuversicht und hertzliches Vertrauen giebt der Mensch Gott sein Hertz gantz und gar, ruhet allein in Gott, überläset sich ihm, hanget ihm allein an, vereiniget sich mit Gott, wird theilhaftig alles deß, was Gottes und Christi ist, wird Ein Geist mit Gott; empfähet aus ihm neue Kräfte, neues Leben, neuen Trost, Friede und Freude, Ruhe der Seelen, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und also wird der Mensch aus Gott durch den Glauben neu geboren. Denn wo der wahre Glaube ist: da ist Christus

mit aller seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erlösung, Verdienst, Gnade, Vergebung der Sünden, Kindschaft Gottes, Erbe des ewigen Lebens. Das ist die neue Geburt, die da kommt aus dem Glauben an Christum.“

„Gleichwie ein Pfropf Reislein, in einen guten Stamm eingepropfet, in demselben grünet, blühet und Frucht bringet; außer demselbigen aber verdorret: Also ein Mensch außer Christo ist nichts denn ein verfluchter Weinstock, und alle seine Werke sind Sünde.“

„Der Glaube ist im Menschen als ein neugeborenes kleines, nackendes und bloßes Kind: das stehet da bloß und unbekleidet vor seinem Erlöser und Seligmacher, und empfähet alles von dem, der es geboren hat, nemlich die Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, die Heiligung, die Gnade und den Heiligen Geist. Also wird dis nackte bloße Kindlein mit Gottes Barmherzigkeit bekleidet, hebet beyde Hände auf, und empfähet alles von Gott, die Gnade, samt aller Seligkeit und Frömmigkeit. Diß empfahen machet fromm, heilig und selig.“

„Durch Gottes Wort und den Heiligen Geist wird der Glaube in den Menschen gesäet, als ein Saame Gottes, in welchem alle göttliche Tugenden, Arten und Eigenschaften verborgener Weise begriffen seyn und herauswachsen zu einem schönen und neuen Bilde Gottes, zu einem schönen neuen Baum, darauf die Früchte seyn Liebe, Geduld, Demuth, Sanftmuth, Friede, Keuschheit, Gerechtigkeit, der neue Mensch und das ganze Reich Gottes. Denn der wahre seligmachende Glaube erneuert den ganzen Menschen, reiniget das Hertz, vereiniget mit Gott, machet das Hertz frey von irdischen Dingen, hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, wirket die Liebe, giebet Friede, Freude, Geduld, Trost in allem Creutz, überwindet die Welt, machet Gottes Kinder und Erben aller himmlischen ewigen Güter und Miterben Christi.“

Diese Beispiele genügen, um einen lebendigen Eindruck vom Inhalt dieses für Tausende entscheidenden Erbauungsbuches zu bekommen. Es deutet bereits die Wende im Leben Speners an, wenn dies Buch neben der Bibel seine Hauptlektüre war.

Die andern Bücher, die Spener dankbar nennt, sind unbekannter. Es sind vor allem zwei englische: „Das güldene Kleinod der Kinder Gottes“ von Southom und „Übung in der Gottseligkeit“ von Bayly. Von dem

letzteren wurde er innerlich so ergriffen, daß er schon damals einen Teil davon in deutsche Verse brachte. Das zeigt am besten, wie stark er sich mit den hier ausgesprochenen Wahrheiten der Bibel beschäftigt hat und wie sehr sie ihn innerlich bewegt haben. Es ist für die innere Entwicklung Speners überaus lehrreich, einmal einen Blick in dieses kleine Büchlein zu tun: Wir haben hier wieder eine überaus straff gegliederte Lehr- und Erbauungsschrift vor uns, die zugleich zur Erweckung der Weltmenschen wie auch zur Vertiefung der Gläubigen dienen sollte. Zunächst wird gegenübergestellt das Elend des natürlichen Menschen „im Leben, Sterben und nach dem Sterben“, und dann der Stand des wiedergeborenen Menschen, auch hier wieder „im Leben, Sterben und nach dem Sterben“. Daran wird die Frage angeknüpft: Was hält den Menschen von der Gottseligkeit zurück? Dann werden außerordentlich praktische Hilfen fürs rechte Bibellesen und Beten gegeben: einmal folgt hier ein Unterricht, „auf welche Weise die Heilige Schrift von uns alle Jahre mit Profit und Ehrerbietung gelesen werden könne“, und dann die Überlegung, „ob ein Christenmensch sein Leben mit Gott führen dürfe wie Henoch“. Das wird wieder im einzelnen durchgeführt im Blick auf die Gedanken, Worte und Werke. In rechter Erkenntnis dafür, wie wenig rechtes Gebetsleben vorhanden ist, werden auch eine ganze Reihe von Gebeten für alle möglichen Fälle des Lebens dargeboten, z. B. für den Kirchgang, für Krankheitsnöte, für die Sterbestunde, aber auch z. B. für die Minuten des Aus- und Ankleidens. Das Ganze schließt ab mit einem „Gespräch zwischen der Seele und ihrem Seligmacher“.

Schon dieser kurze Überblick über den reichen Inhalt dieses wertvollen Büchleins zeigt, welch eine Fülle von seelsorgerlicher Weisheit in ihm enthalten ist, und wir können es gut verstehen, wenn solch ein bewegliches Gemüt wie das Speners davon gepackt und

innerlich bereichert wurde. Wir gehen kaum fehl, gerade auch dieses Büchlein als eins der entscheidenden Werkzeuge Gottes anzusehen, das er gebrauchen konnte, um Spener für seine große Lebensaufgabe vorzubereiten.

Eindrücke der Kinderjahre aber und Beschäftigung mit noch so guten Büchern pflegen allein noch nicht zum lebendigen Glauben zu führen. Gerade in solcher Zeit des Gärens ist das lebendige Vorbild, ist „gelebtes Christentum“ entscheidend. Das wurde Spener nun in seinem späteren Schwager, dem Hofprediger Stoll, geschenkt. Spener hat später bekannt, daß er Stoll „unter allen Menschen die ersten igniculos (Anstöße) zu dem wahren Christentum verdanke“, und ihn wie einen Vater verehrt. Im zweiten Anhang zur Hauptschrift Speners hat dieser Schwager sich in gewisser Weise selbst ein Denkmal gesetzt. Sein kurzes Nachwort zu den *Pia desideria* ist voller Bilder und treffender Vergleiche: er hat wie Spener, und schon früher als er, die ganze Not der evangelischen Kirche gesehen und aufs Herz genommen. Welch eine tiefe Erkenntnis spricht z. B. aus einem Stoßseufzer wie folgendem: „Die jetzige Luderei, die statt offener Verstockung eingerissen ist, wird sich gefährlicher auswirken als sie, wie auch der Fallstrick dem gescheuchten Rehelein schädlicher ist als eine offenbare Jagd.“ Stoll bekennt sich voll und ganz zu den praktischen Vorschlägen seines Schülers, z. B. auch zu den geplanten Hausversammlungen. Er schreibt: „Es würde freilich bei allen Älteren und für beide Geschlechter höchst fruchtbar sein, wenn man die apostolische Lehrart in den Vesperpredigten, da die Leute sonst gern schlafen, wieder einführen könnte. Da könnte man die Bibel lesen, eine Bemerkung zu den einzelnen Versen machen, dann ein Zeichen geben und nach der Notdurft Fragen stellen.“ „Ich habe derowegen ungezählte Male gewünscht, daß dies alles eingeführt werden möchte.“

„Solange die Predigt wird bleiben eine rhetorische Kunst, solange wird auch die Andacht sein ein Dunst.“ „Solange die Prediger nur einen Placken aus dem Text herauszausen und ihr Vorhaben damit bekleiden . . . , ist und bleibt es ein ungesegnet und unfruchtbar Werk, man rede, was man vom Glauben, Liebe und guten Werken reden will, wie eine tönende Schelle.“ „Wenn dann aber die Zuhörer sehen, wie jedes Wort, mit dem einfältigsten Auge angeschaut, zur Lehre, Vermahnung, Trost, ja offenbarem Nutzen sein kann . . . , dann werden sie zu denen gehören, welchen der Herr sein Gesetz in ihr Herz zu schreiben verheißen hat. Dann folgt das Bekenntnis des königlichen Priestertums von selbst und ehe nicht.“

Schon beim ersten Lesen dieser warmen Nachschrift spürt man die Verwandtschaft der beiden Männer, ja wird einem klar, wie dieser Lehrer auf den jungen Spener wirken mußte. Gerade in den entscheidenden Jahren des Lernens, wo wir Menschen noch weich sind wie Wachs, schenkte Gott Spener einen solchen klar schauenden und praktisch arbeitenden Lehrherrn. Es gibt keinen Zufall; auch hier wird nachträglich die freundliche Hand des großen Gottes sichtbar.

Zu gleicher Zeit tat Stoll dem jungen Menschen noch einen anderen wesentlichen Dienst: er gab ihm einen lebendigen Anschauungsunterricht, wie man recht predigen könne. Auch diese Predigten haben mitgeholfen, den Glauben des jungen Menschen zu stärken, haben aber zugleich auch die ganze spätere Predigtweise Speners beeinflußt. Er schrieb viele dieser anschaulichen und praktischen Predigten mit, so daß er sich später gar keine andere Art denken konnte und auch aus diesem Grunde der beunruhigende Erweckungsprediger Deutschlands wurde.

Daß selbstverständlich neben diesem allem auch fleißiges Studium z. B. der lateinischen und griechischen Schriftsteller wie auch der philosophischen Wis-

senschaften und der Geschichte gepflegt wurde, braucht kaum besonders erwähnt zu werden.

Ein „Fach“ aber gewann schon damals für den 15jährigen Spener noch stärkere Bedeutung als viele andere: die Poesie. Einer seiner Lehrer, G. S. Vorberg, war gleichzeitig Verfasser mehrerer geistlicher Lieder, von denen manche auch Eingang in die Gesangbücher gefunden haben. Neben der Pflege der poetischen Ader konnte aber der Geist Gottes auch auf diese Weise wieder das Herz des jungen Spener packen. Vorberg muß mit einigen seiner Lieder einen so starken Eindruck gemacht haben, daß Spener sie für sein Leben behielt, ja sie im Dienst an den Krankenbetten gebrauchte und sogar mehrfach darum bat, er möchte bei seinem eigenen Tode mit solchen Versen getröstet werden. Diese Lieder atmen, wie etwa Arnds „Wahres Christentum“, den Geist einer lebendigen Jesus-Frömmigkeit, und ihr lautes Echo im Herzen Speners zeigt aufs neue, wie er innerlich schon in diesen Jahren zu immer größerer Klarheit durchdrang.

Gott hatte dem jungen Spener große Gaben des Geistes gegeben. Das zeigte sich besonders bei Beginn seines eigentlichen Studiums in Straßburg; z. B. brachte er es in der hebräischen Sprache so weit, daß er sich schon nach dreiviertel Jahren darin unterhalten konnte. Nebenher trieb er mit demselben Eifer Arabisch und Talmudisch und vertiefte sich zu gleicher Zeit in die Geschichte, zumal auch seines geliebten deutschen Vaterlandes. Schon mit 18 Jahren konnte er den akademischen Grad eines Magisters erreichen und begann dann am Tage Elisab (14. Juni 1654), also mit etwa 19 Jahren, sein eigentliches theologisches Studium. Es ist bemerkenswert und natürlich nicht zufällig, daß er gerade diesen Tag wählte, ja er hat darüber eine besondere geistliche Betrachtung angestellt. Er beginnt seine theologische Arbeit mit einem ernstem Gebet und denkt noch nach 33 Jahren an diesen Tag zurück. Er

blieb ihm als Beginn eines wichtigen neuen Lebensabschnittes in klarer Erinnerung. Auch das ist wieder ein Zeichen seines bereits starken inneren Lebens.

Unter seinen theologischen Lehrern hat keiner einen solch nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht wie Dannbauer. Er beruft sich gerade auf ihn besonders häufig und hat es nicht abgelehnt, geradezu als Gesinnungsgenosse Dannbauers gefeiert zu werden. Durch ihn scheint Spener auch zum erstenmal auf Luther hingewiesen worden zu sein. Er hat z. B. dem jungen Studenten eingeprägt, sich vor allem auch schon der Jugend anzunehmen, da „die älteren Bäume sich nicht mehr so leicht biegen lassen“. Die Seligkeit wurde mit Recht von Dannbauer als eine schon hier beginnende gelehrt. Als Dannbauer starb, hat Spener in einem eigenen Trauergedicht seinen Tod als einen Verlust für das ganze evangelische Deutschland bezeichnet.

Schon mit 20 Jahren hat Spener in der Nähe von Straßburg seine erste Predigt gehalten. Wir können es gut nachempfinden, daß er später bekennt, es sei ihm beim Besteigen der Kanzel zumute gewesen, als würde er zum Richtplatz geführt. Er war es noch nicht gewöhnt, vor vielen Menschen zu sprechen. Er freute sich aber bis in sein hohes Alter hinein, „daß Gott ihm gleich das erstemal die Summe alles dessen, was er die ganze Zeit seines Predigtamtes meistens getrieben hat, gleichsam vorgebildet habe“. Der Text dieser ersten Predigt war dazu auch wie geschaffen, Luk. 1, 74. 75: „Erlöst von der Hand unserer Feinde, dienen wir Gott unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ Speners eigenes Urteil nach vielen Jahren läßt uns ahnen, wie er schon in dieser ersten Predigt ein klares Zeugnis seines Erlebens abgelegt hat. Daß er viel Freudigkeit bekam, schon bald mehr zu predigen, beweist die eine Tatsache, daß er schon in seiner Studentenzeit nicht weniger als 25mal auf der Kanzel gestanden hat.

Mehr als interessant, ja geradezu herzbewegend ist es, zu sehen, wie Spener schon als 20jähriger Student ohne rechte Gemeinschaft mit Menschen, die ihm innerlich nahestanden, nicht leben und auskommen konnte. Der Mann, der später der Vater der Gemeinschaftsbewegung werden sollte, der zumal in Frankfurt der Gründer der „kleinen Kreise“ wurde, hat schon in Straßburg vor allem an den Sonntagen mit einigen Freunden ähnliche „Gemeinschaftsstunden“ gehalten. Vormittags gingen sie natürlich zum Gottesdienst, aber das genügte ihm und ihnen nicht. Nachmittags und abends fanden sie sich zu besonderen Erbauungsstunden zusammen. Da wurden gute Schriften gelesen, da wurde gesungen, da wurden auch selbst fromme Betrachtungen in Prosa und Poesie aufgesetzt. Wir haben noch heute Einblick in das innere Leben dieser Stunden, weil uns 22 Meditationen vorliegen, die Spener selbst verfaßt hat. Schon die Überschriften sprechen wieder eine deutliche Sprache: „Bekentnis“, „Christus, mein Bruder“, „Das Wort, die Seelenspeise“, „Das Blut des Erlösers, unser Vertrauen“, „Jesus“. „Christliche Freude“. Gleich die erste Betrachtung ist besonders kennzeichnend für die innere Gedankenwelt Speners. An der Hand der Zehn Gebote wird eine ernste Gewissensprüfung vorgenommen, die sich vor allem auch dadurch auszeichnet, daß Spener bei den einzelnen Geboten nicht bei den Äußerlichkeiten stehenbleibt, sondern den innersten Regungen seines Herzens nachgeht; z. B. beim achten Gebot gesteht er, daß er leider auch oft über die Frömmigkeit anderer spöttisch geredet habe, beim fünften Gebot fällt ihm sogar aufs Gewissen, daß er oft durch zu schnelles Laufen und Springen sich gegen seinen Leib versündigt haben könnte . . . Jedenfalls sehen wir, wie ernst die jungen Menschen es nahmen, und daß sie mit ganzer Entschiedenheit danach strebten, eine nach Leib und Seele reine Jugendzeit zu verbringen. In diesen

Selbstbetrachtungen gibt der 20jährige Student seiner Buße und seinem Glauben, seiner Liebe und seiner Hoffnung lebendigen Ausdruck.

Dasselbe Bild erhalten wir auch durch die andern Nachrichten, die uns aus dieser Studentenzeit noch überliefert werden: selbstverständlich kamen Tanzen, Fechten, Trinken usw. für ihn nicht in Frage, Umgang mit dem andern Geschlecht hat er nicht gehabt, kaum daß er die engere Verwandtschaft kennenlernte; einmal in der Woche pflegte Spener auch zu fasten. Im ganzen führte er ein stilles, zurückgezogenes Leben im fleißigen Umgang mit seinen Büchern. Daß es aber bei ihm auch nicht ganz ohne innere Anfechtungen und Zweifel abgegangen ist, ersehen wir aus einem viel späteren Brief. An ein im Glauben beunruhigtes Mädchen schreibt er zum Trost, daß es auch bei ihm durch viel Not hindurchgegangen sei. Er hat es sogar aufgeschrieben, welch einen „Unglaubenskampf“ er gehabt habe. Leider haben wir diese Niederschrift nicht mehr; die kurze Bemerkung aber zeigt, daß auch ihm innere Nöte nicht erspart blieben, ja sie müssen eine Zeitlang so groß gewesen sein, daß er sogar zur Niederschrift gezwungen wurde, wahrscheinlich auch, um mit ihnen leichter fertig zu werden. Anscheinend ist er aber sehr bald durch sie hindurchgekommen und wird auch darum nur um so dankbarer die Gemeinschaft mit den Freunden gesucht und gepflegt haben.

Nach Beendigung seiner eigentlichen Studien trat Spener seine größte Reise an, die er je gemacht hat. Sie führte ihn vor allem nach Basel und Genf. Von entscheidender Bedeutung wurde diese Reise für ihn durch das Zusammentreffen mit Johann de Labadie. Wohl hat er ihn nur einmal besucht und gesprochen, aber er hat viele seiner Predigten gehört und ist nicht ohne Eindruck geblieben von der ganzen Art seiner Lehre und Gemeindegarbeit. Labadie war vom Katholizismus zur reformierten Kirche übergetreten und hat

sieben Jahre in Genf gewirkt. Wunderbar ist das Zeugnis, das ihm von den Genfer Predigern und Professoren ausgestellt wird: „Er hat mit zwei Händen die Gemeinde geleitet, mit gesunder Lehre und einem heiligen Wandel, er war uns ein herrliches Vorbild von Eifer, Gottseligkeit, Liebe und aufrichtigem Wandel, er hat sich als ein rechter Jünger Jesu unter uns bewährt.“ Auch Labadie hielt Privat-Erbauungsstunden in seinem Hause ab, und es ist sicher anzunehmen, daß auch durch diese Eindrücke einer lebendigen Christuspersönlichkeit und seiner Wirksamkeit Spener bestärkt wurde, die bereits eingeschlagene Linie des „Pietismus“ weiter zu verfolgen. Es ist für Labadie kennzeichnend, daß er ein Büchlein herausgegeben hat mit dem Titel: „Ein kurzer Begriff des Wahren Christenthums Und Was zu demselben so wohl in der Erkenntniß als Übung gehöret.“ Einige kennzeichnende Kernworte seien auch aus diesem Büchlein herausgegriffen:

„Es ist eine große Sache / und größer als mans meynet / sich einen Christen zu nennen / man trägt diesen Nahmen von der Taufe an / meistentheils ohn zu bedencken / was er mit sich bringe; Er ist dennoch von großer Verbindlichkeit / und thut man derowegen wohl / wann man selbigen recht erweget / dem jenigen / worzu er verbindet / nachzukommen.“

„Man muß den Nahmen / den man hat / nicht unnützlich führen / sondern darnach leben / sonstn thät man besser des Nahmens sich nicht anzumaßen — die schänden ihr Christenthumb / so nicht darnach leben wollen.“

„O wie viel solcher Heuchler gibt es heutiges Tages! Wie schöne Nahmen / wie heßliche Personen! Man hat schöne Bücher / schöne Regeln / man führet schöne Reden / und das Leben ist doch so verkehrt!

Man sagt / man sey ein Christ / das sollen andere glauben. Wer kan aber die Nacht Tag / und das Böse Gut heißen? Die Christen sind gottloß / unrein / Betrieger / ungerecht / voller Laster: Und man soll sie gottesfürchtig / keusch / gerecht / glaubig / heilig nennen?“

„Man macht aus der Religion eine Gewohnheit. Man ist ein Christ / nicht so wohl / weil man das Christenthumb

recht erkant / als weil man darin gebohren und erzogen.
So fasset und behält ein Türck seine Religion auch / ja
stirbet wohl darin.“

„Es ist nichts gemeiners / und auch nichts rarer als ein
Christ.“

„Ein neubekehrter ist wie einer / der noch von einer
außgestandenen Krankheit schwach ist / er kan die Lufft
noch nicht vertragen; gehet an einem Stecken / kommt nicht
viel in Gesellschaft. Er stirbt der Welt so daß er nichts
Siehet / Höret / Redet / was von der Welt ist / noch sich
dargegen beweget.“

„Wo Adam stirbt / da fangt Christus an zu Leben.
Glückseelig ist die Veränderung / die uns von Adam zu
Christo bringt.“

Neuere Untersuchungen haben sogar klar heraus-
gestellt, daß und wie dankbar Spener später bei seinen
Pia desideria auf Labadies Schriften zurückgegriffen
hat.

Daß außerdem Speners Blick durch die Reise und
ihre vielen Eindrücke und Bekanntschaften in jeder
Weise geweitet wurde, zeigt auch das Zusammensein
mit einem geborenen Waldenser, dem früheren hol-
ländischen Gesandtschaftsprediger Leger. Von ihm hat
er die Anregung erhalten, sich gerade auch mit der
Geschichte der Waldenser näher zu beschäftigen, ja
er hat es dann auch bei einer Vorlesung in Basel sogar
gewagt, die Waldenser als eine Art Vorläufer der
„wahren Religion“ zu erwähnen.

Seine ernste Stellung in diesen Jahren wird am
besten gekennzeichnet durch eine Predigt, die er un-
mittelbar nach Beendigung seiner Studienjahre gehal-
ten hat, und die einen stark mystischen Charakter
trägt: an der Hand von Röm. 8, 12 hat Spener über
„die Vereinigung des einzelnen mit Christus“ gespro-
chen.

Wieder gibt Wahl wie Inhalt dieses Bibelwortes
Aufklärung darüber, daß Spener die lebendige Ge-
meinschaft mit seinem Herrn gefunden hatte, aus-
lebte und davon zeugte.

Als Prediger in Straßburg

Spener hat sich niemals in eine Stelle gedrängt oder auch nur um eine solche beworben. Er war der Meinung, daß ein Geistlicher nur durch einen göttlichen Ruf in ein Amt hineinkommen dürfe. Drei Bedingungen pflegte er zu nennen, die erfüllt sein müßten, wenn er einen Ruf annehmen könne: der Ruf müsse ohne eigenes Zutun an ihn herankommen, es dürfe an innerer Tüchtigkeit und Würdigkeit nicht fehlen (worüber aber nicht einem selbst, sondern allein den andern die Entscheidung zustehe), und endlich: es müßte Aussicht vorhanden sein, daß die neue Wirksamkeit mehr Frucht für das Reich Christi erbringen würde als die bisherige. Fragen der Besoldung oder der besseren Wohnung usw. dürften also in keiner Weise ins Gewicht fallen.

Diese Fragen haben Spener auch gleich bei seiner ersten Berufung, die von Straßburg aus an ihn erging, stark beschäftigt. Hier kam noch hinzu, daß er gern eine reine Predigerstelle haben wollte, weil er von der Aufgabe der Seelsorge eine sehr hohe Meinung hatte und er sich selbst diese Arbeit noch in keiner Weise zutraute. Gott schenkte es ihm auch, daß er nach einigen Verhandlungen und durch Vermittlung verschiedener Freunde in eine „freie Predigerstelle“ berufen wurde. Drei Jahre hat er dann in Straßburg zugebracht und etwa 60mal dort gepredigt. Man merkt es den Predigten an, daß sie je länger um so einfacher werden, vor allem aber, daß sie inhaltlich schon manches anklingen lassen, was später Speners besonderes Anliegen wurde; z. B. die starke Betonung der Praxis im Glaubensleben, die herzliche Bitte, im Zentrum die Einigkeit zu suchen und zu pflegen und sich bei Nebenfragen nicht so sehr aufhalten zu lassen, vor allem aber auch hier schon das Wertlegen auf die häusliche Übung des geistlichen Priestertums.

Wichtiger als diese Predigtthätigkeit wurde der Aufenthalt in Straßburg für Spener dadurch, daß er hier den Titel eines Dr. theol. erwarb und am selben Tage in die Ehe trat. Was über die Vermählung berichtet wird, entbehrt nicht eines Zuges von rührender Bescheidenheit und Demut, ja fast einer gewissen Unselbständigkeit. Er heiratete nur auf dringendes Anraten seiner Verwandten, vor allem auch seiner Mutter. Er fürchtete sich fast davor, eine Frau zu bekommen, weil er meinte, er könne ihr nicht gefallen, und sie möchte durch ihn enttäuscht werden. Er wollte, wie er selbst schreibt, gern eine Witwe heiraten, deren erster Mann „einen verdrießlichen Humor“ gehabt habe. Er bekam aber eine junge 20jährige Patriziertochter, Susanna Ehrhardt, mit der er dann in wahrhaft glücklicher Ehe verbunden war. Dankbar schreibt er später selbst über diese eigentlich gegen seinen Willen eingegangene Ehe, der elf Kinder entsprossen sind, von denen fünf zu Lebenszeiten der Eltern verstarben, die andern sechs aber den Eltern meist Freude bereiteten: „Gott schenkte mir eine Ehegattin, die mich treulich liebet, mit Freundlichkeit begegnet und neben christlichem Gemüt und andern Tugenden mit genugsamem Verstande der Haushaltung begabet, auch so wohl gezogen gewesen ist, daß ich nicht nötig hatte, mich der Haushaltungssorgen im geringsten anzunehmen. Ich durfte solche gesamte Last samt der Kinderzucht, darin sie auch an Vorsichtigkeit und Ernst nichts mangeln ließ, auf sie ankommen lassen, so mir wohl eine der vornehmsten Erleichterungen meines Lebens und Amts zuteil geworden ist. Sie zierte mein Amt auch mit einem solch eingezogenen Wandel, daß dasselbe von ihr keinen Nachteil hatte.“ — Bei der Fülle der Arbeit, die auf Speners Schultern lag, hat er sich nur wenig um seine Familie kümmern können; es wird sogar berichtet, daß er, zumal in späteren Jahren, kaum noch Zeit zum gemeinsamen Mittagmahl fand und den Garten

nur selten sah, aber doch spricht aus diesen kurzen Zeilen eine herzliche Dankbarkeit und Liebe. Man muß sie laut lesen, um auch aus der etwas umständlichen Sprache Speners das herauszuhören, was ihm sicherlich am Herzen lag. Sehr zum Glück der häuslichen Verhältnisse, zumal in den ersten Jahren, trug auch die Schwiegermutter bei, die als eine Frau von wahrhaft christlicher Frömmigkeit geschildert wird und Spener wie ihren eigenen Sohn liebte.

Über die innere Entwicklung Speners während dieser drei Straßburger Jahre geben seine Doktorarbeit und vor allem die kursorischen Vorlesungen über Gal. 4, 19 etwas mehr Aufschluß. Bei ersterer hat Spener eine Stelle aus der Offenbarung gewählt und kam dadurch in die ganze ihm noch unbekannte Welt der „letzten Dinge“ hinein. Etwa 50—60 Auslegungen der Offenbarung hat er mit großem Fleiß zu Rate gezogen und 40 sogar für eine Tabelle über die Offenbarung gebraucht. — Noch kennzeichnender aber sind nicht nur die Wahl der Galaterstelle, sondern vor allem auch seine Ausführungen über die Wiedergeburt. Er übernahm aus der ganzen Einstellung gerade auch seiner Zeit die Meinung, daß die Kindertaufe Wiedergeburt bedeute, aber er führte dann entscheidend weiter aus, daß jeder die Wiedergeburt verlieren könne und darum einer neuen Wiedergeburt bedürfe. In geschickter Weise konnte er da die Stelle aus dem Paulusbrief verwenden, wo auch der große Apostel davon spricht, daß er „die Galater neu gebäre“, damit doch nur das Bild Jesu bei ihnen Gestalt gewinne. Spener ist später nicht müde geworden, gerade diese Wahrheit immer wieder in seinen Predigten auszuführen, so z. B. auch in den Predigten über die Wiedergeburt, die er in Frankfurt gehalten und später besonders herausgegeben hat.

Die drei Jahre in Straßburg sind nur eine Episode in Speners Leben, und doch bedeuten sie nicht wenig für ihn. Es nimmt darum auch nicht wunder, daß er

zeitlebens in Liebe an seiner „Vaterstadt“ Straßburg gehangen hat, ja noch zwei Tage vor seinem Tode in einem besonderen Gebet für sie eingetreten ist. Unerwartet, aber deutlich von Gott gerufen und geführt, ging es von Straßburg in die gewaltige und verantwortungsvolle Arbeit nach Frankfurt am Main.

Als Senior in Frankfurt a.M.

Es ist ein in jeder Weise auffallender Tatbestand, daß Spener schon mit 31 Jahren (!) zum Senior einer der ersten Reichsstädte berufen und damit an die Spitze eines Kollegiums gestellt wurde, dessen jüngste Mitglieder sämtlich über 60 Jahre alt waren. Es ist zugleich aber auch ein deutlicher Beweis für seine große Begabung und die weithin schon bekanntgewordene Bewährung im Dienst der Kirche.

Schon sein Kommen nach Frankfurt zeigt aufs neue, wie er sich völlig der Führung Gottes unterstellte und nur „auf höheren Befehl“ ging, um die neue Arbeit anzutreten. Schon einmal war ihm von einem regierenden Reichsfürsten eine vornehme Stelle angeboten worden, die er aber in Erkenntnis seiner „Geringfügigkeit“ ablehnte. Da nahm man von Frankfurt aus mit dem jungen Straßburger Freiprediger Verbindung auf. Dieser antwortete zunächst nur zögernd, wenn nicht sogar ablehnend. Nach längerem Briefwechsel unterbreitete Spener die ganze Sache dem Rat der Stadt Straßburg. Dieser mußte nach vielem Hin und Her und obwohl er natürlich Spener selbst gern festgehalten hätte, doch erklären, daß die Berufung als von Gott herkommend angesehen werden müsse. Daraufhin schreibt Spener nach Frankfurt, daß er dem Rufe folgen wolle. Zugleich teilt er mit, wie er diese neue Arbeit tun möchte: mit allem schuldigen Respekt gegenüber der Obrigkeit, in voller Beugung unter Got-

tes Wort und die symbolischen Bücher und vor allem so, wie er es nicht nur vor Menschen, sondern einstmals auch vor seinem Erlöser verantworten könne.

Als er in Frankfurt eintraf, herrschten sowohl Pest wie auch Dysenterie in starkem Maße in der Stadt. Er selbst aber darf mit den Seinen gesund und guten Mutes seinen Einzug halten. Seine „Anspruchspredigt“ hielt er über Röm. 1, 16. Sie ist so aufschlußreich, daß darüber doch einiges mitgeteilt werden muß.

Sein Hauptanliegen ist es, nur Christus zu predigen:

„Lasset uns vermahnet seyn, daß sowohl Prediger nichts anders vornehmlich predigen, als Zuhörer nichts vornehmlich zu hören begehren als Christum. Nicht Menschen-Tand und lustige Mährlein, daß man auch etwas in der Kirchen zu lachen habe, nicht Subtilitäten, die keiner der Zuhörer versteht, denn das wäre ein Evangelium der überwitzigen Vernunft; nicht der Heiligen Historien oder nichtige Verdienste, denn das hieß ein Evangelium der Heiligen und nicht des Allerheiligsten Christi, auch nicht nur lauter Moralia . . .“

„O nein! Das Evangelium Christi ist allein dieses Kennzeichen, wo einer dasselbe recht und lauter ohne Irrthum höret, alsdann mag er kecklich solche Kirche für die wahre Kirche halten, dann die hat die seligmachende Kraft, und sonst keine andere. Der Trost ist: Ist das Evangelium Christi, so ist's schon eben das Evangelium des Heils, denn Christus, was er ist und an ihm zu finden, ist lauter Heil und Seligkeit.“

Sein Hauptziel ist es, daß viele Menschen in Frankfurt möchten bekehrt werden. Im Gebet bringt er es besonders ergreifend zum Ausdruck:

„Vornemlich gib zu deinem Worte, das du durch mich reden wilt, Segen, daß durch deine seligmachende Kraft neben mir viel zu dir, so lange Zeit, als du nach deinem Willen, dem ich nichts vorzuschreiben habe, mich bey solcher Gemeinde auf dieser Welt lassen wilt, bekehret und geführt werden.“

Seine Hauptnot ist es, daß er sich ganz unwürdig vorkommt und darum Gottes Kraft nötig hat. In demselben Gebet heißt es:

„Ich erkenne meine Untüchtigkeit, wo du mich nicht tüchtig machest. Aber, o Herr, der du vormahln deine Ehre darin oft gesucht, durch die schwächste Instrumenta kräftig zu seyn, regiere mich durch deinen Geist, durch den ich mich gern will leiten lassen, gib Hertz und Muth, dein Wort frey und ohngescheut zu bekennen und zu predigen, die Laster eifrig ohne Ansehen der Person zu straffen, die Irrthümer ohne Furcht oder Hinterhaltung getrost zu widerlegen! Gib Weisheit, mich in meinem Amt so zu erhalten, daß ich nicht durch Unvorsichtigkeit anstoße!“

Seine Hauptfreude ist es, daß auch er seines Glaubens gewiß sein darf. Mitten in der Predigt wird es in einem Satz auch ganz persönlich bekannt:

„Auch ich kan Versicherung meiner Seligkeit haben, indem, wo ich das Evangelium Christi mit wahren Glauben fasse, ich aus diesem Ort hie versichert bin, daß solches sey eine Kraft, mich selig zu machen, allein in dem und dieweil ich glaube.“ —

Man kann verstehen, daß Spener mit einem solchen klaren und freudigen Zeugnis trotz seiner jungen Jahre bald nicht nur das Vertrauen seiner Kollegen, sondern auch der ganzen Gemeinde gewinnen konnte. Von vornherein hat er der Posaune einen klaren Ton gegeben. Er wußte sich von Gott an diese Stelle gerufen und ging an die große und schöne Arbeit heran als einer, der in eigener Kraft nichts konnte und wollte, der sich aber der Botschaft von Christus als seines Herrn nicht schämte. Er hat darum in der reichen Arbeit in Frankfurt außer vieler Mühe und Anfeindung doch mehr Segen und Gnade erfahren, ja er hat die Wunder seines Gottes erleben dürfen.

Nach seiner eigenen Aufzeichnung sind es vor allem drei Dinge gewesen, die die 20jährige Tätigkeit in

Frankfurt besonders gestalteten: erweckliche Predigt, gleich durch eine entscheidende Predigt im ersten Jahr gekennzeichnet, Belebung des Unterrichts auch durch Katechismuspredigten und -stunden und vor allem häusliche Erbauungsversammlungen.

Die erwähnte Predigt ist eine klare Evangelisationsansprache mit stark erwecklich-aggressivem Charakter. Scharf wird die fleischliche Sicherheit angegriffen, die „an einem äußerlichen Sichhalten zur Kirche, einer mehr verstandesmäßigen Aneignung der reinen Lehre und an der äußerlichen Beteiligung am Gottesdienst wie auch der Vermeidung von groben Sünden und Lastern sich genügen lasse.“ In aller Offenheit wird ausgesprochen, daß die meisten der Zuhörer zu den Pharisäern gehörten, darum mit solcher Gerechtigkeit nicht selig werden könnten.

Es ist gut begreiflich, daß diese Predigt bei vielen Hörern auf starken Widerspruch stieß; es ist aber vor allem entscheidend, daß Gott dieses geistgewirkte Zeugnis zur Erweckung einer kleinen Schar gebrauchte. Spener selbst war über die Maßen froh, daß auch Widerspruch und Unruhe wach wurden, und fuhr, so schreibt er selbst, fort, „das Eisen zu schmieden, weil es glühte, d. h. diesen Artikel von der betrüglichen Einbildung des toten Glaubens fleißig zu treiben“.

Wie er jetzt die Predigt Aufgabe erkennt und zu erfüllen trachtet, beschreibt er selbst mit treffenden Worten.

„Ich lasse mir“, sagt er, „ernstlich angelegen sein, vermittelst göttlicher Gnade neben den herrlichen Gnadenschätzen des Evangelii und was wir in Christo haben, auch sobald dabei anzuzeigen, wie solche allein mit der Glaubenshand mögen gefasset werden, und wie ohne diese nicht möglich sei, zu jener wirklichem Genuß zu gelangen: sodann wie solcher Glaube das Herz einnehme, erneuere und ändere, damit ein ganz anderes Leben daraus entstehe: wie nicht möglich sei, daß in einem solchen Herzen der Glaube wohnen könne, welches sich in die Lüste dieser Welt und deren

Güter also verliebet, daß es um derselben willen seines Heilands Regeln zuwider lebt. Also zeige ich gern den Zuhörern den schönen Garten Gottes und die trefflichen Früchte darinnen, zeige aber, daß nur eine Tür in denselbigen sei, und verzäune auf der andern Seite denselben, daß nicht die Schweine ungehindert hineinlaufen und denselben umwühlen mögen.“ (Theol. Bedenken III, 102.)

In einer Predigt aus dem Jahre 1669 findet sich die erste Andeutung der Hausversammlungen, die später so bedeutsam und entscheidend geworden sind.

„O wie würde es so viel Nutzen schaffen, wenn Sonntags zuweilen gute Freunde zusammenkämen und anstatt der Gläser, Karten oder Würfel entweder ein Buch vor sich nähmen, daraus zu aller Erbauung etwas zu lesen oder aus den Predigten, was sie gehört, wiederholten! Wenn sie insgesamt von den göttlichen Geheimnissen miteinander redeten, und der, welchem Gott mehr gegeben hat, seine schwächeren Brüder damit suchte zu unterrichten. Wo sie aber nicht ganz sich darin finden könnten, einen Prediger deswegen besprächen und sich die Sache erläutern ließen. Ach, geschähe dies, wie würde sowohl allerhand Böses unterwegs bleiben, als insgesamt der heilige Sonntag mit großer Erbauung und merklichem Nutzen bei allen geheiligt werden! Hingegen ist's gewiß, daß wir Prediger von den Kanzeln die Leute nicht so viel, als nötig ist, unterrichten können, wo nicht auch andere Leute aus der Gemeinde, die ihr Christentum aus göttlicher Gnade besser verstehen, kraft ihres allgemeinen christlichen Amtes sich befließigen, neben und unter uns von ihrem Nächsten so viel zu bessern und zu bereiten, als sie nach dem Maß ihrer Gaben und Einfalt können.“

Es geht aus diesen Worten hervor, daß Spener das Ziel sofort weit steckte: nicht nur Hausversammlungen unter der Leitung der Prediger wollte er, sondern er hatte häusliche Zusammenkünfte im Auge, die sich auf Anregung der Gemeindeglieder und auch unter Leitung von „Laien“ bilden und herausgestalten würden. Ja, er wollte auch nicht nur gelegentliche Erbauungsgespräche in den Häusern, sondern ein stetes gegenseitiges Kennenlernen und Helfen der einzelnen untereinander.

Beides also tritt schon deutlich zutage: Spener will persönliche Entscheidung für Christus, damit jeder einzelne die Neuschöpfung durch Christus erfahren möge; und Spener will Gemeinschaft der Gläubigen untereinander, die sich gegenseitig zu einem rechten Leben in Christus ermahnen und sich in der Heiligung voranhelfen.

Im einzelnen hat Spener in keiner Weise gedrängt; es ist alles gewachsen und durch Gottes Geist gewirkt worden, u. a. sind es der bekannte Liederdichter Johann Jakob Schüt, von dem wir das Lied „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut“ kennen, und ein Gymnasiallehrer Diefenbach gewesen, die Spener um solche häuslichen Zusammenkünfte baten, weil die Gespräche bei den gewöhnlichen Gesellschaften zu oberflächlich seien und sie sich „gern über das eine, was not täte, in Liebe und Einfalt aussprechen möchten“. Daraufhin lud Spener zum erstenmal in sein Studierzimmer ein. Man ging sehr vorsichtig vor; damit nicht ein Verdacht unziemlicher Dinge entstehen möchte, übernahm Spener selbst die Leitung, ja sprach auch vorher mit einigen Amtsbrüdern darüber, die die Stunden jedoch billigten, ja zuerst sogar mitgemacht und besucht haben.

Von dieser ganzen Zeit erzählt Spener selbst in seiner „Erzählung vom Pietismus“ (S. 47):

„Mit wenigen bestand die Weise darinnen, daß ich in solcher Hauszusammenkunft entweder die Sonntags gehaltene Predigt summarisch wiederholte oder (dabey es nach einiger Zeit allein geblieben) aus dem Neuen Testament, wie die Ordnung mit sich brachte, einige Versicul wiederholte, und wenn solches geschehen, denjenigen Manns-Personen, welche zugegen waren, Macht gab, auch das ihrige von dem, was vorgekommen, jedoch ohne Gezänck oder Unruhe, mit beyzutragen. Zu dieser Übung hatten alle Leute freyen Zugang, soviel der Platz fassen konte, jedoch, daß die Weibes-Personen von den Männern so fern unterschieden waren, daß diese sie auch nicht wohl sehen konten.“

Zwölf Jahre lang sind die Hausversammlungen zweimal in der Woche, montags und donnerstags, im Hause Speners gehalten worden (von 1670—82; dann wurden sie auf Bitten des kurfürstlichen Gesandten in die Kirche verlegt). Zuerst waren es nur wenige, meist Männer von einiger Bildung, dann kamen immer mehr hinzu, und zwar aus den verschiedensten Ständen und Berufen: Gelehrte und Ungelehrte, Kaufleute und Handwerker, Theologen und Juristen. Die meisten hörten nur zu; es sprachen für gewöhnlich nur die Männer.

„Dabei blieben die tieferen theologischen Untersuchungen und die Controversien gänzlich ausgeschlossen, ‚damit nicht das Kreuz Christi möchte zunichte werden und der Glaube nur bestehen auf Menschenweisheit und nicht auf Gottes Kraft‘; alles war auf die Erbauung und auf die Erregung einer lebendigen Frömmigkeit berechnet. Seit dem Jahre 1675 änderte sich diese Ordnung nur so, daß statt der Erbauungsbücher das Neue Testament den Leitfaden gab und daß Spener allemal des Montags zuerst seine letzte Predigt wiederholte, manches daraus weiter auseinandersetzte und das etwa falsch Verstandene berichtigte; die übrige Zeit, sowie die ganze Donnerstagsversammlung wurde dem Bibellesen gewidmet. Dabei pflegte er zuerst das Kapitel, welches an der Reihe war, ganz herzulesen; hierauf wiederholte er Vers für Vers, fügte zu jedem zuerst seine Bemerkungen, Erklärungen und Ermahnungen hinzu und wartete, ob noch ein anderer etwas vorzubringen hatte, welches dann zu weiterem Gespräche Gelegenheit gab; wenn alle schwiegen, so ging er zum folgenden Vers über. Auf solche Weise wurden nacheinander die Evangelien des Matthäus, Lukas und Johannes durchgenommen und zuletzt noch die erste Epistel des Johannes angefangen.“ (Hoßbach 120.)

Das Hauptziel bei diesen Versammlungen war nach Speners eigener Erklärung „die Ausrottung zweier verderblicher Vorurteile“, nämlich, als genüge der rechtfertigende Glaube allein und seien die guten Werke der Heiligung gar nicht nötig, und als ob in dieser Zeit ein Leben nach den Geboten Jesu gar nicht möglich wäre. Spener lag vor allem daran, diesen beiden tief eingewurzelten Irrtümern sich mit ganzer Kraft

zu widersetzen und die „Summe aus der Schrift“ nachzuweisen, daß Christus vollen Gehorsam fordere und „ohne Heiligung niemand den Herrn sehen“ könne.

Der Hauptgegner, den auch er dabei klar im Auge hatte, war letzten Endes der Satan selbst. Er hat es einmal sehr drastisch zum Ausdruck gebracht, wenn er sagt:

„Wir wollen mit herzlichem Anrufen Gottes einen Muth fassen und dem Fürsten dieser Welt mit einem strategemate eines abgewinnen, daß, da er meint, sein Reich sicher genug zu behalten, indem er an hohen Orten durch seine Hof- und Regimentsteufel die allgemeinen Verfassungen und consilia hindert und sich von dem Übrigen wenig befaßt, er endlich sehe, daß man auf eine andere Weise ihm nachdrücklich eingebrochen und ein Loch in seine Festung gemacht.“ (Theol. Bedenken III, 115.)

Außer dieser schon reichen und gesegneten Arbeit der Predigten und Hausversammlungen lag Spener dann noch ein anderes besonders am Herzen: auch die Jugend schon möglichst früh mit dem Worte Gottes zu erreichen, ja mit der Jugend zugleich auch die Älteren und Eltern in der biblischen Lehre zu befestigen. Fast genau ein Jahr vor seinem Kommen nach Frankfurt war vom Rat der Stadt die Ordnung wieder eingeführt worden, daß die gesamte Jugend an den sonntäglichen Kinderlehren teilzunehmen hätte. Diese Katechismusstunden baute Spener nun immer mehr aus. Auch hier wuchs alles organisch und entwickelte sich zur Freude vieler zu einer ganz neuen Art von Gottesdienst. Zuerst begann Spener damit, vom 1. Advent 1669 an in dem Eingang seiner Predigten den für den Tag bestimmten Abschnitt aus dem Katechismus besonders zu behandeln. Das war ihm auch insofern eine Hilfe, weil er je länger um so mehr den Perikopenzwang als Not empfand, zumal die Hörer „auf diese Weise zu wenig von der Fülle des Gotteswortes zu genießen bekamen“. Nun konnte er in den Einleitungen an Hand des Katechismus und unter Zugrunde-

legung einzelner Verse des Neuen Testaments eine größere Fülle der biblischen Wahrheiten vor den Hörern ausbreiten. Die Predigten wurden dadurch ungewöhnlich lang, aber trotzdem kamen immer mehr Menschen, ja vielen wurde es eine liebe Gewohnheit, im Hause dann die Episteln, die besonders behandelt waren, nachzulesen. Aus diesen Erklärungen des Katechismus wurde dann mehr und mehr eine regelrechte Katechismuspredigt, die z. B. auch von Auswärtigen so begrüßt wurde, daß sie sie abschreiben ließen, um ihnen auch dann folgen zu können, wenn sie einmal nicht kommen konnten. Weil Spener dabei je und dann auch ganze Teile der Bibel vorlas, kam die Ordnung auf, daß viele Hörer auch ihre Bibeln mitbrachten, um im Gottesdienst selbst besser nachlesen zu können. Spener übernahm dann weiterhin, obwohl es nicht zu seinem eigentlichen Amt gehörte, das Katechisieren auch in den Nachmittagsstunden. Zuerst kamen nur jüngere Kinder; mehr und mehr aber wuchs die Zahl der Jugendlichen. Dann lud er auch in den Predigten zu diesen Nachmittagsstunden ein, weil auch die Erwachsenen Nutzen davon haben könnten. Als erste wagte es seine Dienstmagd, mit zwei Freundinnen zu kommen. Sie hatte Spener gebeten, und er hatte es gern erlaubt, ja er erzählte von ihrem Kommen auch in der nächsten Predigt und stellte es als gutes Beispiel hin. Da kamen auch andere, und bald waren mehr Erwachsene als Kinder da. Einst kam auch ein Durchreisender (Baron v. Helmont) mit in eine dieser Stunden. Er wurde von der ganzen Sache so bewegt, daß er Spener persönlich aufsuchte. Nur eine Sorge war in seinem Herzen geblieben, die er Spener gegenüber durch dreimaliges Fragen zum Ausdruck brachte: „Wie bringen wir den Kopf in das Herz?“ Das drang wieder bei Spener wie ein Stachel ins Gewissen, und er versuchte nun nur noch mehr, die erkenntnismäßige Darstellung so umzugestalten, daß auch Herz und Ge-

aber müsse sie doch als falsche Propheten verabscheuen. Sie hätten einen Schein der Rechtgläubigkeit, aber sie verkündigten gefährliche und grundstürzende Irrlehren. Es wurde sogar die Obrigkeit gegen diese kleine Gruppe von Christen aufgerufen, obwohl sie in ihrer Religionsübung ohnehin schon sehr gehindert waren und ihre Gottesdienste nur außerhalb der Stadt (in Bockenheim) abhalten durften.

Wir sehen mit innerer Bewegung, wie hier gleich zu Beginn der Frankfurter Arbeit eine große Gefahr für Spener und seine ganze Tätigkeit heraufzog. Die große Bewegung, die er auslösen sollte, wäre, menschlich geredet, nicht entstanden, wenn Spener auf diesem Wege weitergegangen und diese Lehrkämpfe als ihm besonders aufgetragen angesehen hätte. Er selbst aber bezeugt noch während der Zeit in Frankfurt, wie sehr er gerade diese Predigt bereut hat, und erklärt sie später geradezu als ein „Produkt akademischer Hitze und Übertreibung“. Ja er hat die Verbreitung der leider schon gedruckten Predigt verhindert, sie auch in die Aufstellung seiner in Frankfurt gehaltenen Predigten nicht mehr aufgenommen. Noch auf seinem Totenbett hat er offen und demütig gerade auf diese Predigt Bezug genommen und abermals offen ausgesprochen, daß er damit Unrecht getan habe.

Wie gut, daß der Geist Gottes Spener von diesem Wege falscher Lehrkämpfe zurückgeführt hat! Es mag wohl die Aufgabe sein, lebendige Gemeinden auch vor Irrlehren zu warnen und sie davor zu schützen; in mehr oder weniger schlafenden Gemeinden aber, die weder von Lehre noch von Irrlehre viel wissen, ist und bleibt es zunächst die Hauptaufgabe, alle zu Christus zu rufen und dadurch erst die Voraussetzung eines rechten Lehrverständnisses zu schaffen. Spener verlor sich später nicht mehr nur in einen Streit um Lehre und Bekenntnis, sondern er diente seiner Gemeinde durch erweckliche Verkündigung und sonderlichen Un-

terricht, wie vor allem auch durch rechte Gemeinschaftspflege und Vertiefung der häuslichen Bibestunden.

In dieselbe Kerbe schlägt auch alles andere, was aus dieser Zeit bekannt ist: Er veröffentlichte eine Übersetzung eines Traktats von Labadie (der Titel dieser Abhandlung ist vielsagend: „Von andächtigen Betrachtungen“). Er gab eine Schrift Cramers heraus, eines Mannes, der als Superintendent in Mühlhausen in besonderer Weise erweckliche Predigten gehalten hatte und nur ein Ziel kannte, daß Christus unter den Zuhörern lebendig werden möchte, ja der schon vor Spener den Satz vertrat, den dieser später auch öffentlich verfochten hat, daß nur ein wiedergeborener Mensch rechte Theologie treiben könne. Ebenso fand und pflegte Spener Verbindung mit einem Geheimrat aus Schwarzburg-Rudolstadt, Fritsch, aus dessen Schriften ihm nach seinem eigenen Bekenntnis immer neues Feuer der Liebe zu Gott und ein lebendiger Eifer, Christus zu dienen, entgegenschlug. Fritsch gab Schriften heraus, deren Titel schon alles anzeigen, was ihn bewegte: „Das unchristliche Christentum“, oder „Das vom Heidentum beschämte Christentum“ u. a.

Auch durch die Gemeinschaft mit diesen Männern und die Beschäftigung mit solchen Schriften wurde es Spener immer mehr klar, daß alle Kämpfe um die reine Lehre allein im Grunde nicht viel fruchten können, zumal wenn die Hörer dafür das nötige Verständnis noch nicht haben, daß vielmehr der Kampf um das eigentliche innere Leben das Entscheidende ist, und daß dieser unter der besonderen Verheißung Gottes steht. Spener spricht geradezu einen Grundsatz seiner Frankfurter und auch weiteren Lebensarbeit aus, wenn er einmal sagt: „Der Teufel läßt sich gern die strammste Verteidigung der Orthodoxie gefallen, wenn nur die, welche sie verteidigen, ihm im Leben dienen.“

Pia desideria

Luther hat nicht geahnt, daß durch seinen Thesenanschlag an die Schloßkirche zu Wittenberg eine solch gewaltige Bewegung in deutschen Landen, ja weit darüber hinaus entstehen würde. Er hat einfach gehandelt, weil er nicht anders konnte.

Ähnlich ist es Spener mit seinen Pia desideria gegangen, die er im Jahre 1675 einer Neuauflage von Arnds „Wahrem Christentum“ voranstellte. Auch er hat dabei einem innerlichen Müßen gehorcht und hat nicht voraussehen können, daß diese „Heiligen Forderungen“ ein solches Echo auslösen würden. Während es sich aber bei Luther mehr um Fragen der Glaubenslehre handelte, ging es bei Spener mehr um die Fragen der Erweckung rechten Glaubenslebens. Und gerade nach seiner Lebensführung und den mancherlei erfreulichen Erfahrungen im Amt war Spener in besonderer Weise der dazu berufene Mann, mit Nachdruck auf die eigentlichen Notstände in der Kirche den Finger zu legen und Ratschläge zur Besserung zu geben. Gott gebrauchte die „Heiligen Forderungen“ Speners, um ein neues Erwachen in weiten Kreisen der evangelischen Kirche zu schenken.

Man kann diese Vorrede zu Arnds „Wahrem Christentum“ nur mit tiefer Bewegung lesen. Fast alles, was Spener schreibt, könnte und müßte er auch heute noch schreiben, fast alle Vorschläge sind auch heute noch wahrhaft zeitgemäß und notwendig. Die „Heiligen Forderungen“ sind mit blutendem Herzen geschrieben, haben vieler Herzen getroffen und sollten auch heute mehr denn je mit heißem Herzen gelesen und ernstem Willen durchgeführt werden. Es ist durch die Sache geboten, auf diese wunderbare Zusammenfassung all der Nöte, die Spener bewegten, und der praktischen Vorschläge, die er geben durfte, ausführ-

licher einzugehen, zumal es sich hier um die bedeutendste Schrift Speners handelt.

In der Einleitung erinnert Spener zunächst an die Rechenschaft, die jeder einzelne einmal Gott geben müsse, und zugleich an die Treue Gottes, der sicherlich zu seiner Zeit zum Heil der Kirche eingreifen würde. Mit erfreulicher Nüchternheit stellt Spener sich für die Arbeit sofort ein klares Ziel, wie „doch wenigstens denen gedient werden könnte, die noch willig wären, anzunehmen, was zu ihrer Erbauung dienen könnte“. „Alle meine Vorschläge gehen einzig und allein dahin“, schreibt er, „wie jenen Folgsamen zuerst geholfen und an ihnen alles getan wird, was für sie nötig ist.“

Dann geht er dazu über, mit geradezu packenden Worten die Nöte seiner Zeit zu schildern. Er kann nicht anders, als mit den Worten des Jeremias beginnen: „Ach, daß wir Wassers genug hätten in unsern Häuptern und unsere Augen Tränenquellen wären, daß wir Tag und Nacht beweinen möchten den Jammer unseres Volkes“ (Jer. 9, 1). Auch uns greift es ans Herz, diesen Notschrei eines Mannes zu lesen, der sein Volk und seine Kirche mit heißem Herzen liebte.

Spener geht alle Stände durch, und kaum einer kann nach seiner Meinung vor den Augen Gottes bestehen:

Der weltliche Stand, die Obrigkeit, kümmert sich um die Religion weit mehr aus politischen Gründen als aus Liebe zur Wahrheit. Man will im allgemeinen nur die hergebrachte Religion festhalten und vor Beeinträchtigungen schützen.

Der Hausstand ist ebenfalls sichtlich verfallen. Spener erinnert an die eingerissene Trunkenheit, an die vielen Rechtshändler, an die mangelnde Nächstenliebe, vor allem aber macht ihm tiefe Not, wenn so viele „die fleischliche Einbildung des Glaubens für den seligmachenden Glauben halten“, wenn so viele sich vergeblich ihrer Taufe getrösten und auch ohne rechten

Segen Gottes Wort hören und die Sakramente begehren.

Die größte Betrübniß aber für Speners Herz ist, wenn er an den geistlichen Stand denkt, der auch nach seinem Urteil „ganz verderbet“ ist. Die wenigsten haben „die rechten Kennzeichen der Wiedergeburt“. „Nur wenige verstehen das wahre Christentum.“ „Wo nun aber der Prediger selbst dies alles nicht kennt, wie will er dann die Zuhörer soweit bringen, als es nötig ist?“ Statt des einen Notwendigen halten sich die meisten bei Streitigkeiten auf und vergessen dabei auch ein wichtiges Wort Luthers: „Hütet euch, Satan hat es im Sinn, daß er euch mit dem Unnötigen aufhalte und das Nötige damit hindere, und wenn er eine Hand breit zu euch einbricht, will er hernach den ganzen Körper mit Sekten voll unnützer Fragen einführen, wie er bisher in den hohen Schulen durch die Philosophie getan hat“ (Bibl. theol. Klassiker, Bd. 21, S. 34).

Hinter all diesen Nöten der drei Stände sieht Spener mit klarem Blick genau wie Luther den Satanas an der Arbeit. Nur fängt es der Teufel nach seiner Meinung jetzt schlauer an als zuvor: früher kam er mit grausamen Verfolgungen, jetzt schüchtert er einige durch Drohworte ein, andere dagegen „zieht er durch Verheißungen und Vorstellungen über die Herrlichkeit der Welt von der wahren Religion ab“.

Über das von allen diesen Ständen angerichtete Ärgernis ist sich Spener vollauf im klaren. Er denkt dabei auch an die Juden, die dadurch nur noch mehr verstockt werden; er denkt weiter an die Katholiken, die nur Grund bekommen, zu triumphieren; er denkt besonders an die vielen „gottseligen Herzen“, die dadurch in innere Anfechtungen kommen und vielleicht sogar in Gefahr geraten, abzufallen. Er denkt aber vor allem an die vielen, die durch dieses alles gehindert werden, zu Christus zu kommen, und nun in ihrer Herzensunruhe bleiben.

Spener aber gibt die Hoffnung auf Rettung und Besserung nicht auf, vor allem steht ihm das Bild der ersten Kirche zu lebendig vor der Seele, als daß er verzagen könnte. „Was derselben möglich gewesen ist, kann nicht schlechterdings unmöglich sein“, schreibt er. Auch auf die entscheidenden Punkte weist er mit großer Offenheit hin: „Sie prüften sogar fleißig das Leben derjenigen, die sich zu ihnen begaben, und nahmen sie nicht eher in die Kirche auf, als bis sie sahen, daß sie ihr Leben wirklich ihrem Berufe würdiglich führen würden.“

Aus allem zieht Spener dann den Schluß, daß es nur eigene Schuld sein könne, wenn der Stand der Kirche so ganz anders und viel schlechter sei. So meint er mit Recht: „Es ist ja derselbe Heilige Geist, welcher in den ersten Christen das alles gewirkt hat, auch uns von Gott geschenkt, und der ist heutzutage noch ebenso kräftig und willig, das Werk der Heiligung in uns zu verrichten. Es muß also die Ursache allein die sein, daß wir ihn nicht in uns wirken lassen, sondern ihn hindern; daher wird nicht vergebens hiervon gehandelt, wie doch die Sache in bessern Stand gebracht werden möchte“ (a. a. O., S. 62).

Damit ist er dann an dem Punkt angelangt, wo er seine entscheidenden Besserungsvorschläge nennt, die den Nagel auf den Kopf treffen, so daß wir nur sagen können: Spener wurde hier sehr deutlich in seinen Gedanken durch den Heiligen Geist geleitet. In vier kurzen Parolen können wir diese seine Vorschläge zusammenfassen:

a) Mehr Gemeinschaft unter dem Worte Gottes tut not

Spener erkennt mit großer Klarheit und Nüchternheit, wo hier eine Fehlentwicklung liegt: es wird wohl gepredigt (er selbst tut es ja auch und gern), aber diese gewöhnliche Art der Predigt genügt nicht, zumal auch nur bestimmte Teile der Schrift den Predigten zugrunde gelegt werden.

Es wird wohl in den Häusern gelesen, aber „die Leute haben doch zu wenig Übung, die Schrift recht zu verstehen“, und daher ist es auch mit dem Lesen zu Hause nicht recht getan.

Darum sollte die „apostolische Art der Kirchenversammlung“ wieder in Gang gebracht werden, nach welcher neben den gewöhnlichen Predigten auch andere Versammlungen gehalten wurden, wie es auch Paulus 1. Kor. 14 beschreibt, „wo nicht einer allein auftritt und lehrt, sondern auch andere helfen, wenn sie die Gabe und Erkenntnis besitzen“. Auf diese Weise, meint Spener, würden einmal die Prediger ihre Gemeindeglieder besser kennenlernen, und es würde ein neues Band des Vertrauens unter ihnen geknüpft; andererseits würden die einzelnen mehr Gelegenheit haben, ihre Fragen zu äußern und auch tiefer in Gottes Wort eingeführt zu werden. Spener schlägt also vor, daß man zusammenkommen solle, um die Bibel zu lesen und sich brüderlich über die einzelnen Stellen auszusprechen. So würde das Wort Gottes, das „schon fast unter der Bank versteckt gelegen habe“, wieder hervorgezogen und „der Ekel, den schon viele an der Schrift haben, überwunden und ein neuer herzlicher Eifer erweckt werden“. In diesem Zusammenhang erwähnt er mit voller Zustimmung auch wieder eine Äußerung Luthers, der gern alle seine Bücher ungeschrieben wissen möchte, wenn die Menschen durch sie vom Lesen der Heiligen Schrift abgehalten würden. Es wird also klar erkannt, daß die eigentliche Quelle der Gesundheit im Worte Gottes liegt und alles versucht werden muß, die ganze Bibel wieder lebendig zu machen.

Im engen Zusammenhang damit kommt Spener auf einen zweiten Punkt zu sprechen:

b) Mehr Bruderschaft und gegenseitige Verantwortung tut not

Wieder nennt Spener die Not offen und ehrlich mit Namen: „Es ist eine besondere List des leidigen Teufels gewesen“, so schreibt er, „daß alle geistliche Arbeit der Klerisei, d. h. dem eigentlichen Priestertum, übergeben wurde, ja daß die Priester sich allein den Namen ‚Geistliche‘ zugelegt haben, der doch allen Christen in der Tat gemein ist. Dieses Monopol des geistlichen Standes muß gebrochen werden. Alle Christen sind zum Priestertum berufen und für sich und ihre Umgebung verantwortlich.“

Anschaulich beschreibt Spener die wirkliche Lage:

„Niemand denkt daran, daß ihn dergleichen angehe,

sondern jeder bildet sich ein, gleichwie er zu seinem Amt, Handel, Handwerk und dergleichen berufen, dazu der Pfarrer nicht berufen ist, so sei hingegen der Pfarrer zu den geistlichen Verrichtungen, der Beschäftigung mit dem göttlichen Wort, Beten, Studieren, Lehren, Vermahnen, Trösten, Strafen usf. dermaßen allein berufen, daß andere sich nichts darum zu bekümmern hätten, ja wohl gar dem Pfarrer in sein Amt griffen, wenn sie irgendwie damit umgingen; geschweige denn, daß man selbst auf den Pfarrer mit achtgeben und, wo er säumig ist, ihn brüderlich ermahnen, insgesamt aber in allen diesen Stücken ihm an die Hand gehen sollte“ (a. a. O., S. 72).

Dieser Fehlentwicklung gegenüber ist es das Anliegen Speners, daß Bruderschaften entstehen mögen, in denen einer dem andern mithilft. Ein Mann ist nicht genug, die Seelsorge auszuüben. Der Prediger soll der „älteste Bruder“ sein, der sich dankbar über die Hilfe der andern freut. Das geringste Ziel muß nach Spener sein, daß in jeder Gemeinde sich wenigstens einige auch zum freudigen Lesen des Gotteswortes und zur brüderlichen Ermahnung und Bestrafung zusammenfänden. Er meint, dann würden wohl immer mehr gewonnen und endlich die ganze Kirche gebessert werden.

Spener selbst fügt hier einen vielsagenden Satz hinzu: „Zum Wachstum im Christentum mag dienlich sein, wenn diejenigen, welche sich eifrig vorgenommen haben, in den Wegen des Herrn einherzugehen, in vertraulicher Freundschaft stehen mit ihrem Beichtvater oder auch einem andern verständigen, erleuchteten Christen und demselben immer Rechenschaft geben, wie sie leben, wo sie Gelegenheit gehabt, die christliche Liebe zu üben, wie sie dieselbe gebraucht oder verabsäumt haben, damit sie allemal von demselben Rat und Unterricht erhalten, wie sie die Sache weiter anzufangen haben. Dabei müßten sie natürlich fest entschlossen sein, solchem Rat zu folgen, es wäre denn, daß ihnen offenbar etwas wider den göttlichen Willen zugemutet würde“ (a. a. O., S. 74. 75).

Der zweiten Forderung fügt Spener dann eine dritte hinzu, die wir so weitergeben können:

c) Mehr praktisches, tätiges Christentum tut not

Nach seiner Meinung gilt es, den Leuten einzuprägen, daß es mit dem „Wissen im Christentum durchaus nicht

genug“ sei, sondern daß wahres Christentum in der tätigen Ausübung bestehe. Spener legt hier besonders den Finger auf das Gebot der Liebe als des eigentlichen Kennzeichens der Jünger Jesu. Als Beispiel nennt er: „Wo jemand beleidigt ist, soll er darauf achtgeben, nicht nur sich aller Rache enthalten, sondern sogar lieber etwas von seinem Recht nachlassen, ja es sei not, sich daran zu gewöhnen, dem Feinde Gutes zu tun, um auch damit dem zur Rache geneigten Adam durch solche Zählung Schutz zuzuführen und die Liebe tiefer ins Herz einzudrücken.“ Keine Gelegenheit dürfe, nach Speners Meinung, außer acht gelassen werden, wo man dem Nächsten Liebe erweisen könne, dabei müsse jeder sich ernstlich prüfen und das Herz erforschen, ob es auch aus wahrer Liebe geschähe, oder wieweit andere Absichten mitspielen könnten. Das Gebot der Liebe wird dann auch im Blick auf die vielleicht notwendigen, aber doch auch sehr notvollen Disputationen und Religionskämpfe neu betont. Es scheint geradezu für unsere Zeit geschrieben zu sein, wenn Spener hier ein Doppeltes zu bedenken gibt:

1. Wohl seien Lehrstreitigkeiten und Kämpfe nötig. Auch Christus und die Apostel hätten die Irrtümer ihrer Gegner kräftig widerlegt und die Wahrheit beschützt. Die christliche Kirche würde in große Gefahr kommen, wenn sie den notwendigen Gebrauch des „geistlichen Schwertes“ verwerfen wolle. Aber dabei gelte es doch zu bedenken:

2. Nicht alle Lehrkämpfe seien nützlich und gut. Vor allem seien die Lehrkämpfe auch nicht das einzige Mittel zur Erhaltung der Wahrheit, dazu gehöre mehr. Luther habe gesagt: „Die Disputationen bringen mit sich, daß die Gemüter dadurch verdorben werden; indem sie mit dem Gezänk zu tun haben, versäumen sie darüber, was sie vornehmlich treiben sollten, und was das Vornehmste ist.“ — Und Spener fährt fort: „Ach, wie oft sind die Streitenden selbst Leute ohne Geist und Glauben, mit fleischlicher Weisheit (obwohl aus der Schrift) erfüllt, aber nicht von Gott gelehrt! Was ist denn von solchen zu hoffen? Wie oft bringt man fremdes Feuer in das Heiligtum des Herrn; das ist eine fremde Absicht, die nicht auf Gottes, sondern die eigene Ehre gerichtet ist. Daher gefallen Gott solche Opfer nicht, sondern ziehen seinen Fluch herbei, und mit solchem Disputieren wird nichts ausgerichtet. Dadurch wird der Widersacher geärgert, so daß, obwohl er nicht zu antworten vermag, die Art, wie man gegen ihn vorgegangen, die fleischliche Leidenschaft, die Scheltworte und dergleichen seine sonst zu hoffende Bekehrung hindern“ (a. a. O., S. 78-79).

Im Blick auf die Konfessionskämpfe liegt es Spener noch besonders am Herzen, darauf hinzuweisen, wie verkehrt es ist, nur daran zu denken, wie die Menschen lutherisch würden. Er meint, Gott könne seinen Segen nicht geben, wenn man nur darauf sinnen würde, wie man viele lutherisch machen könne. Man solle es sich angelegen sein lassen, die Menschen zu wahren „Kernchristen“ zu machen.

„Der Zweck des Disputierens muß dahin gerichtet werden, daß die Gegenpartei dadurch bekehrt werde und die gerettete Wahrheit zu schuldiger Dankbarkeit und heiligem Gehorsam gegen Gott anwenden wolle. Die verstandesmäßige Überzeugung von der Wahrheit ist bei weitem noch nicht der Glaube, sondern zu diesem gehört ein Mehr. Daher muß der Vorsatz da sein, alles zu tun, damit der Irrende auch wahrhaft bekehrt werden möge“ (a. a. O., S. 80).

Spener schließt diese Gedanken ab mit der ernststen Mahnung zu wirklich praktischem Christentum:

„Aus dem allem erhellt, daß das Disputieren weder genügt, um bei uns selbst die Wahrheit zu erhalten, noch auch um sie den noch Irrenden beizubringen, sondern daß die heilige Liebe zu Gott dazu nötig ist. Ach, wenn wir Evangelischen uns doch auf das eifrigste ließen angelegen sein, Gott die Früchte seiner Wahrheit in herzlicher Liebe zu bringen, also einen unseres Berufs würdigen Wandel zu führen und das in erkennbarer, ungefärbter Liebe gegen unsere Nächsten, auch gegen die Irrgläubigen, zu zeigen! Wenn doch sodann die noch Irrenden dahin trachten wollten (wozu wir sie selbst zu weisen haben), daß sie, wenn sie die von uns bekannte Wahrheit nicht begreifen können, aufs wenigste anfangen, Gott nach dem Maß der Erkenntnis, welches sie noch aus der christlichen Lehre übrig haben, eifrig zu dienen, in Liebe Gottes und des Nächsten! Wenn dies geschähe, so würde uns Gott ohne Zweifel nicht nur in der Wahrheit immer weiter zunehmen lassen, sondern uns weiter auch die Freude geben, andere, deren Irrtum wir jetzt beklagen, bald in einem Glauben neben uns zu sehen. Denn sein Wort hat diese Kraft (wenn sie nicht entweder von denen, die es führen, oder von denen, bei denen es geführt wird, durch Bosheit gehindert wird), die Herzen zu bekehren. Auch tut der heilige Wandel selbst viel zur Bekehrung, wie 1. Petr. 3, 1. 2 uns lehrt“ (a. a. O., S. 81).

Weil nun aber Spener weiß, wieviel bei aller Hoffnung auf die lebendige Gemeinschaft aller Gemeindeglieder doch von den einzelnen Predigern abhängt, wird er wie von selbst getrieben, noch eine vierte Parole auszugeben:

d) Mehr lebendige Verkündiger und lebendige Verkündigung tun not

Spener rührt damit wieder an einen wunden Punkt. Seine Forderungen gehen dahin, daß doch die Universitäten „Werkstätten des Heiligen Geistes“ werden möchten, damit doch nur solche Leute als Prediger in die Gemeinde hineinkämen, die vor allem selbst wahre Christen wären, um dann auch die göttliche Weisheit zu haben, andere auf den Weg des Herrn zu führen. Spener wagt es sogar ruhig, die ernste Wahrheit auszusprechen: „Lieber ein Mensch sein mit wenigen Gaben, aber von Gott gelehrt, als ein doppelt doktormäßig eitler Weltnarr, der vielleicht voller Kunst steckt, aber von Gott nicht gelehrt ist.“ „Jenes Arbeit ist gesegnet; denn er hat den Heiligen Geist bei sich, dieser aber hat nur ein fleischliches Wissen, damit er leicht mehr schaden als nutzen kann.“ Als praktische Winke für die Art des Studiums gibt Spener den Ratschlag, z. B. bei allen notwendigen Disputationen die deutsche Sprache zu üben, neben der Heiligen Schrift ja nicht Bücher wie „Die Deutsche Theologia“, Taulers Schriften und Thomas a Kempis „Nachfolge Christi“ zu vergessen und auch schon auf der Universität zur rechten Gemeinschaft unter Gottes Wort zusammenzukommen, wo man sich gegenseitig brüderlich ermahnen, wo man aber auch miteinander Vertiefung in die Bibel erstreben und sich auch schon auf die künftigen Gemeinschaftsstunden in der Gemeinde vorbereiten könne. Ein Wort Luthers steht hier als Leitwort gleichsam in der Mitte: „Ein rechter Theologe wird nicht durch Verstehen, Lesen und Grübeln, sondern durch Leben, ja durch Sterben und Verdammwerden.“ — So stellt sich Spener das Studium der lebendigen Verkündiger vor, auf die die Gemeinden so sehnlich warteten, und die sie so nötig hätten.

Im Blick auf die Verkündigung selbst wird Spener aus eigener reicher Erfahrung und auch wohl in Erinnerung an seinen Lehrmeister Stoll nicht müde, vor falscher Gelehrsamkeit zu warnen und möglichst schlichte Predigten zu fordern. „Es gibt“, so schreibt er, „so viele, die ihre Predigten mit Dingen ausfüllen, durch die sie sich als gelehrte Leute darstellen, obwohl die Zuhörer nichts davon verstehen. Es kommt vielen nur darauf an, ihre Disputation kunstreich und verborgen genug zu gestalten, so daß alle Teile nach der Redekunst abgemessen und ausgeziert sind.“ Demgegenüber betont Spener:

„Die Kanzel ist nicht der Ort, da man seine Kunst soll sehen lassen, sondern das Wort des Herrn einfältig, aber

gewaltig predigen als das göttliche Mittel, die Leute selig zu machen; daher sollte billig alles auch nach diesem Zweck eingerichtet werden. Die Predigten sollten insgesamt dahin gerichtet werden, die teuren Wohltaten Gottes, welche auf den inneren Menschen zielen, also vorzutragen, daß dadurch der Glaube und somit der innere Mensch immer mehr gefördert werde“ (a. a. O., S. 91).

Nur zu gut begreiflich ist es, daß die Wirkung dieser *Pia desideria* eine starke und nachhaltige war, ja daß diese Vorrede zu Arnds „Wahrem Christentum“ bis heute ihre Bedeutung behalten hat. Wie von selbst drängt sich uns der Gedanke auf, wie gut es wäre, wenn sie auch heute, ja heute mehr denn je beachtet werden möchten.

Spener erhielt in den nächsten vier Jahren nicht weniger als 300 Zuschriften, von denen die allermeisten ihm ihren Dank sagten, auch ganze Fakultäten, z. B. die Tübinger, sprachen dankbar ihre Zustimmung aus. Wichtiger noch war es, daß an einzelnen Orten auch praktisch versucht wurde, z. B. die Privatversammlungen in den Häusern einzurichten. Spener selbst kann nur dankbar und demütig bezeugen:

„Ich sage dem höchsten Geber aller guten Gaben demüthigsten Dank, der meine einfältige *Pia desideria* über all mein Erwarten so kräftig gesegnet hat, daß sie zu einer Stimme worden, welche ein und andere Schlafende erwecket, einige, die in der Stille geseufzet und aus Sorge, daß sie allein und daher zu schwach wären, zurückgeblieben, ermuntert, mir aber Gelegenheit gegeben hat, viele derjenigen kennenzulernen, die es mit der Sache Gottes treulich meinen und so viel ernstlicher mit Beten kämpfeten und je einer an des anderen Eifer und dem von Gott verliehenen Segen einen Mut schöpfeten“ (Hoßbach, S. 139).

Wie aber nicht anders zu erwarten war, gab es nicht nur Zustimmung, sondern auch Widerspruch und schärfste Ablehnung, verbunden mit lügenhaften Nachreden.

Spener selbst blieb bei allem ganz ruhig. Er hat auf diese unsinnigen Reden nur mit einer kurzen Schrift geantwortet und viele Gemüter damit tatsächlich besänftigt. Er hat vor allem aber immer wieder zur Vorsicht ermahnt und als den wichtigsten Vorschlag seiner „Heiligen Forderungen“ je länger um so mehr den bezeichnet, der im Geist des allgemeinen Priestertums von den Hausversammlungen handelte. Er griff damit wieder den Gedanken der Vorrede auf, daß es vor allem darauf ankäme, die „Folgsamen“ innerlich zu stärken und weiterzuführen. Er ging auch selbst in diesem Punkte mit gutem Beispiel voran und sammelte seit dem Sommer 1676 einige Studenten und Kandidaten der Theologie bei sich in seinem Hause, um mit ihnen die Bibel zu lesen. (Diese Übungen hat er dann später auch in Dresden und Berlin weiter fortgesetzt.) Vor allem aber blieb er der Mann, der von sich selbst sehr bescheiden dachte und der in allem dem Herrn der Kirche die Ehre gab.

Weil aber über diesen einen Punkt die falsche Erregung immer noch nicht nachlassen wollte und hier viele Mißverständnisse aufkamen, ging Spener in einer Sonderschrift noch etwas näher auf diese Fragen ein. Etwa zwei Jahre nach den „Heiligen Forderungen“ erschien die kleine Arbeit „Das geistliche Priestertum, aus göttlichem Wort kürzlich beschrieben“, in der er in sehr schlichter, volkstümlicher Weise durch 70 Fragen und Antworten klarmachte, was er unter dem „Priestertum aller Gläubigen“ verstände, daß es die Pflicht aller wahren Christen sei, zu opfern, zu beten, das göttliche Wort zu lesen und es auch sonst zu treiben. Als ein Beispiel für den Weitblick Speners mag nur eins angeführt werden, daß er sogar nicht davor zurückschreckte, „christlichen Weibspersonen“ das Recht an solchen priesterlichen Diensten einzuräumen: „Die Apostel gedenken auch“, so schreibt er, „derjenigen christlichen Weiber, welche mit ihnen gearbeitet und

ihren Nebenmenschen erbaut haben, und weit entfernt, sie deshalb zu tadeln, haben sie ihnen dafür Lob und Liebe zuteil werden lassen“ (Apg. 18, 26; Röm. 16, 1. 2. 12; Phil. 4, 2. 3 und Tit. 2, 3—5).

Diese Schrift über das geistliche Priestertum trug wesentlich dazu bei, daß Mißverständnisse aus der Welt geräumt wurden, daß aber auch neu erkannt wurde, wie tatsächlich das „allgemeine Priestertum der Gläubigen“ in der Schrift gelehrt sei, und daß der allgemeine Zustand, nur einigen „beamteten Priestern“ die alleinige Verkündigung und Sakramentsverwaltung zu überlassen, ein völlig unnormaler genannt werden müsse.

Zur Kennzeichnung der ganzen Lage und weiteren Entwicklung, die durch die „Heiligen Forderungen“ ausgelöst wurde, ist es gut und notwendig, einen Einblick auch in die Kämpfe, die sich anschlossen, zu bekommen. Es wird auch dadurch das Bild der Wirksamkeit Speners nur noch anschaulicher. Es sind die alten und doch immer wieder brennenden Fragen, die hier fast dramatisch behandelt werden. Auch wir nehmen innerlich bewegt an diesen Auseinandersetzungen teil.

Vor allem waren es drei Fragen, die aufkamen und Antwort erforderten: 1. die Frage des „Bußkampfes“, 2. die Frage der Bedeutung der Wiedergeburt auch für die Theologen und 3. die Frage der „Kirche“.

1. Einige der engsten Freunde Speners stellten die Behauptung auf, „daß jeder Christ durch einen schweren Bußkampf, d. i. durch eine an Verzweiflung grenzende Reue zu dem beseligenden Genuß der göttlichen Gnade hindurchdringen müsse, und solange jener Zustand noch nicht bei ihm eingetreten sei, auch gar keine Hoffnung, viel weniger Gewißheit seiner Begnadigung und Rechtfertigung habe“. Spener antwortete darauf in geradezu klassischer Weise:

„Daß ein jeglicher zu seiner wiedergeburt durch eine solche verwesung gehen müßte / daß die seele eben so wenig labsal von innen und außen empfinde / als Christus an dem creutz / saget mir die Schrift nirgends: ob ich wol nicht läugne / daß der Herr freylich auch manche in eine dergleichen hölle führe / gemeinlich aber nicht so wol in ihrer bekehrung und wiedergeburt / alsda sie schon in der gnade eine gute weil gestanden / und dergleichen einer probe fähig worden sind: Wodurch gewiß ist / daß viel stattliches in ihnen dadurch gewircket werde. Daß aber alle wiedergeburt und bekehrung auf solche weise geschehen müste / wird weder Gottes wort noch die erfahrung lehren. Seine wege sind heilig / unbegreiflich und ob wol auf einen zweck gerichtet / dennoch nicht ohne großen unterschied: Er ziehet einige seelen mehr mit sanfften und anmuthigen liebesseilen / und lässet die selige geburt auch bey ihnen mit geringern oder kürtzern schmerzen hergehen / bey andern haben seine schrecken mehr play / und gehet es saurer her: Jedes und bey jeden nicht von ungefehr / sondern nach dem rath seiner H. Weißheit. Einen Paulum schlägt der Herr so zu reden als mit einem blitz zur erden / und muß er drey tage in blindheit und fasten aushalten / wo es etwa ohne die empfindlichsten schmerzen nicht hergegangen seyn mag / ehe eine solchs edles kind geboren wurde: bey andern Ap. Gesch. 2 war es aus einer predigt eine einige ernstliche bußbetrübnüß / so das Hertz durchdringet / und gelangen solche leute so bald solchen tage noch zu der gnade und Sacrament der wiedergeburt: mit dem Cämmrer und Kerckermeister Apost. Geschichte 8 und 16 ging es etwa noch geschwinder daher / und wurden gleichwol alle so bald in den stand gesetzt / darinnen sie selig werden könnten“ (Theologische Bedenken, S. 588).

2. Weil Spener in dieser Frage eine klare Antwort im Geiste biblischer Entschiedenheit und Mäßigung gab, nimmt es nicht wunder, daß wir uns auch bei der zweiten Frage ganz der Führung des Frankfurter Seniors anschließen können: hier hatte sich ein zum Teil unerfreulicher Streit entwickelt mit einem Nordhausener Diakonus, der in jeder Weise als ein streitsüchtiger und unklarer Mann bekannt war. Verschiedene Schriften und Gegenschriften erschienen, Briefe wurden hin und her gewechselt. Nur helle Freude kann

das Herz erfüllen, die persönlich warmen und herzlichen Briefe Speners zu lesen, die er trotz aller Schärfe und oft auch großer Gehässigkeit von seiten seines Gegners an ihn schrieb. Zuletzt kam es im Grunde auf diese eine Frage hinaus, die allerdings einen Angelpunkt der ganzen Stellung Speners betraf: Kann man ohne die Gabe des Heiligen Geistes ein rechter Theologe sein? Kann man ohne die Wiedergeburt Theologie treiben? Spener antwortet 1680 in einer Sonderschrift „Die allgemeine Gottesgelehrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffnen Theologen“. In dieser von vielen Seiten mit großer Freude begrüßten Arbeit vertrat Spener offen und tapfer seine Überzeugung: „Es gibt keine wahre Erkenntnis Gottes ohne Erleuchtung durch den Heiligen Geist, kein Wiedergeborener kann ohne dieselbe in Wahrheit ein Prediger Gottes sein.“ Spener meinte, daß gerade dies der Kirche zum größten Schaden gereiche, wenn diese Erkenntnis übersehen würde. Auffallend war es, daß der Diakonus auch auf Anraten seiner engeren Freunde auf diese Schrift nicht mehr antwortete, vielleicht kaum noch antworten konnte. Vor allem aber kam er durch eine in Nordhausen ausbrechende Pest persönlich in große Lebensgefahr. Daraufhin schrieb ihm Spener aus Liebe einen seelsorgerlichen Brief und suchte ihn auch persönlich zum lebendigen Glauben an Christus zu ermuntern. Der Brief schließt mit den Worten:

„Der Herr erfülle ihn mit der Gnade seines Geistes, daß er in seinem Licht erkenne, was zu seinem Frieden dient und seinem Rat Platz gebe; sonderlich erhalte er meinen Geliebten samt den Seinigen mächtiglich, auch eben dazu, damit er hinkünftig seine Wahrheit desto kräftiger selbst bekennen, ausbreiten und verkündigen, damit aber in seiner Gnade die gegebenen Ärgernisse aufheben und ersetzen möchte. Sollte er aber allerdings beschlossen haben, ihn von hier abzufordern, so bereite er also seine Seele in wahrer Buße und reinige sie mit dem Blute des unbefleckten Lammes in lebendigem Glauben, daß sie in jene Herrlichkeit

ingehe, und wir (als der ich auch nicht weiß, wie lange oder kurz der Herr mich hier lassen will) einander vor dem Stuhl des Allerhöchsten mit Freuden antreffen und derjenigen Freude genießen, die wir nicht anders als in seinem Licht und von ihm selbst durch seinen Geist aus dem Wort gelehret erkennen mögen“ (Hoßbach, S. 174).

Zwei Jahre darauf starb der Diakonus. Auch hier war es Spener geschenkt worden, in der Sache keinen Schritt zurückzuweichen, sondern ruhig und bestimmt die Wahrheit der Heiligen Schrift zu verteidigen, in der Form aber die Liebe walten zu lassen und sich auch im Streit um die Seele des Gegners zu bemühen.

3. Am schwierigsten war für Spener der Kampf um die Frage der Kirche, d. h. um die Frage der Privatversammlungen und ihre Berechtigung und Ausgestaltung, vor allem aber auch um die Frage, die sich daraus mehr und mehr entwickelte, die der Separation. Es war selbstverständlich, daß gerade dieser Punkt als der wohl konkreteste Vorschlag in den „Heiligen Forderungen“ von vielen in besonderer Weise beachtet wurde. Darum setzten hier in erster Linie die praktischen Verwirklichungen ein, darum kam es aber auch hier zu nicht geringen Spannungen und Kämpfen. Spener erlebte diese Not auch zum Teil in seiner engeren Verwandtschaft. Sein eigener Schwager, der das erste Nachwort zu den *Pia desideria* geschrieben hatte, Horbius, war von dem Gedanken der häuslichen Bibelbesprechstunden so ergriffen, daß er, zumal nach persönlichem Kennenlernen dieser neuen Art von Gottesdienst, mit großer Freude begann, auch in seiner Gemeinde diese Versammlungen einzuführen, zugleich aber noch erwecklicher als vorher zu predigen und zur vollen Entscheidung für Christus aufzurufen. Was war die Folge? Er wurde beim Konsistorium angezeigt; die kirchliche Behörde ließ ihm die Wahl zwischen Absetzung oder freiwilliger Abdankung, und weil er das letztere zurückwies, mußte er gehen. Kurze Zeit

hielt er sich dann im Hause Speners auf und wurde einige Monate später als Superintendent nach Franken gerufen. Dort begann er wieder unter Zustimmung und Widerstand der Gemeinde dieselbe lebendige Arbeit. — Aber damit nicht genug: Spener mußte auch in Frankfurt selbst erleben, wie nicht nur einzelne ihm böse gesinnte Leute gegen ihn wüteten, sondern wie auch der Rat mehrfach gegen ihn entschied, z. B. wurde eine Freundin des Spenerschen Hauses, Eleonore von und zu Merlau, aus der Stadt verwiesen. Im einzelnen ließ es sich natürlich auch nicht vermeiden, daß bei den häuslichen Zusammenkünften Entgleisungen vorkamen. Auch Spener erkannte diese Not und suchte ihr zu steuern, aber wollte doch deswegen in keiner Weise die ganze Art der Collegia pietatis aufgeben. Ganz gegen seinen Willen goß Spener selbst Öl ins Feuer durch eine Adventspredigt, in der er ausführlich auf einen Satz Luthers einging, daß zwischen Christus und den Gläubigen eine so enge Verbindung bestehe, daß der Gläubige von sich sagen kann: „Ich bin Christus.“ Zunächst wurde diese Predigt gar nicht beanstandet, im Gegenteil, auf den Rat mehrerer Freunde in Druck gegeben. Dann aber entspann sich darüber ein großer Streit.

So gingen die Jahre dahin: Spener tat eine ungeheure Arbeit. Das innere Leben in der Gemeinde wurde größer, die ganzen Fragen aber wurden soviel besprochen, daß gute und böse Gerüchte sogar bis über die Grenzen Deutschlands hinaus drangen. Da kam es 1682 zu einer schweren Krisis. Einige der engeren Freunde Speners, darunter auch der Liederdichter Johann Jakob Schütz, traten aus der Kirche aus. Es kam zu einer Separation, der sich viele anschlossen. Vielleicht hatte auch etwas dazu beigetragen, daß Spener aus lauter Vorsicht, nicht unnötigen Anstoß zu erregen, seit 1682 die Collegia pietatis in die Kirche verlegt hatte. Dadurch hatten sie an innerer Kraft ver-

loren, denn viele, die in den Häusern wohl mitgeholfen und sich am gemeinsamen Austausch beteiligt hatten, wagten es jetzt nicht mehr in den größeren Räumen der Kirche. Dadurch aber wurden die dankbaren Freunde dieser Versammlungen nur um so trauriger. Hinzu kam noch die ganze Art der Kirchenregierung und der kirchlichen Arbeit in Frankfurt: die Behörden regierten im Grunde allein, ohne sich viel um die Ratschläge des Pastorenkonvents zu kümmern. Selbst Speners Vorschläge, die er seit Jahren gemacht hatte, fanden fast nur Ablehnung, z. B. war auch das ganze Beichtwesen so in Unordnung, daß zwischen den Beichtvätern und den einzelnen Beichtkindern kein persönliches Vertrauensverhältnis bestand, ja kaum entstehen konnte. Alles dies trug dazu bei, daß einige der lebendigsten Glieder der kleinen Kreise es nicht mehr mit ihrem Gewissen und ihrer Stellung zu Christus vereinbaren zu können, in dieser Kirche zu bleiben. Sie traten darum aus und erklärten, es wäre ihnen unmöglich, mit den vielen innerlich schlafenden Menschen der großen Kirche noch länger Abendmahls-gemeinschaft zu pflegen.

Speners Haltung bei dieser ganzen Frage war vorbildlich: Seine Antwort konnte nicht alle befriedigen, suchte aber die Bedeutung und Aufgabe der Volkskirche verständlicher zu machen. Keinen Augenblick hat Spener daran gedacht, wegen all dieser Schwierigkeiten die Privatversammlungen aufzugeben. Als das Gerücht aufkam, er habe bereits unter Tränen beklagt, sie überhaupt angefangen zu haben, ist er ihm fest entgegengetreten. (Erst in Dresden und Berlin hat er diese Art der kleinen Kreise nicht mehr weiter gepflegt, sondern ist nur mit den Studenten so zusammengekommen.) Keinen Augenblick hat er daran gedacht, gegen die Brüder, die aus der Kirche austraten, irgendwie mit Gewalt vorzugehen oder sie auch nur geringer zu achten; im Gegenteil, er hat sowohl die

Obrigkeit wie auch die Mitbürger immer wieder ermahnt, keine Härte oder Gewalt gegen sie zu gebrauchen, und hat außerdem seine Amtsbrüder gebeten, ihnen freundlich zu begegnen und die ganze Frage auch auf der Kanzel mit Vorsicht und Billigkeit zu behandeln. Er war stets bemüht, für beide Seiten die Liebe als das einzige Mittel zu betonen, das hier helfen könnte, die rechte innere Gemeinschaft wiederherzustellen. Grundsätzlich äußert er sich zu dieser Frage im Jahre 1684 in der Schrift „Der Klagen über das verdorbene Christentum Mißbrauch und rechter Gebrauch.“ Hier kam Speners ganze Liebe zur Volkskirche zum klaren Ausdruck. Viele mögen durch diese Schrift bei der alten Kirche festgehalten worden sein; allen natürlich konnte Spener damit nicht gefallen. Es gelang ihm auch nicht, alle aufkommenden Bedenken ganz zu zerstreuen. Auf jeden Fall aber ist sie wieder eine der entscheidenden Schriften Speners, und es ist wahrlich wert, auch auf sie ausführlich einzugehen.

Man bekommt von ihr einen doppelten Eindruck: einmal tritt Spener mit großem Nachdruck für alle die ein, die sich innerlich gedrungen fühlen, die Schäden der Kirche auch offen zu nennen, und weiß die Bedeutung und den Wert dieser Klagen aufzuzeigen. Sodann versucht er die Volkskirche trotz all ihrer Fehler doch zu verteidigen und führt viele Gründe an, warum er ihr weiter verbunden bleibe. (Dabei schleichen sich, ihm selbst wohl unbewußt, einige Fehler ein, für die er aber in seiner Lage noch kaum einen Blick haben konnte.)

Spener weiß auch etwas von einer falschen Art, über das Verderben der Kirche zu schreiben: es kann aus Verdruß oder gar Rache geschehen, es kann auch die Eitelkeit mitspielen. Spener verteidigt natürlich nur die durch den Geist Gottes geheiligte Art der Klagen. Er meint, es müsse alles geschehen „aus herzlichster Liebe zu Jesus“, „aus artigstem Mitleid gegen die

armen Leute“ und „aus dem brünstigen Verlangen, daß der Kirche wirklich geholfen werden möchte“. Auch in der Kirchengeschichte findet Spener solche berechtigten Klagen. Außerdem weiß er ja auch zu genau, „daß sie leider allzu wahr sind und die meisten Stücke des Verderbens auch so offen zutage liegen, daß sie durch Stillschweigen wahrlich nicht verdeckt werden können oder verborgen bleiben“. Spener meint dann mit Recht, daß es nur helfen könne, wenn die Freunde der Kirche sich ihre Nöte vom Herzen schreiben würden, zumal wenn sie zugleich mit Weisheit und Vorsicht Besserungsvorschläge anfügen könnten. Er steht ganz auf seiten derer, die mit Nüchternheit und biblischem Wahrheitssinn die Lage der Kirche betrachten und sich freuen, wenn die Not Menschen dazu treibt, für das Wohl und Wehe der Kirche mutig einzutreten. Worum es ihm bei alledem insonderheit geht, kommt am Schluß in einer Stelle sehr fein zum Ausdruck: „Eine einzige Seele ist schon aller Arbeit wert.“ „Ja, wenn auch an der gesamten Kirche sich nicht viel ausrichten lassen sollte, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß mittelst des Gottessegens diese oder jene Gemeinde zu einem seligeren Stande gebracht werden könnte.“ Dieses aber, meint er, mache dann alle Sorgen wieder leicht. Auf jeden Fall könne er die Hoffnung nicht aufgeben und müsse er das Seine tun, den Ausgang aber dem Herrn befehlen.

Der ausführlichste Teil der langen Abhandlung beschäftigt sich mit der Widerlegung der „Bedenken“, die laut geworden sind. Auch hier kann er wieder an mehreren Stellen nicht anders, als ehrlich und offen die Berechtigung dieser Bedenken zugeben, z. B. bricht er selbst in eine bewegliche Klage darüber aus, wie viele der Prediger in der Kirche doch leider versagten. Er schreibt:

„Ich will nicht in Abrede stellen, daß es uns oft an der Lehre mangle, wie sie nämlich von diesem oder jenem

getrieben und vorgetragen wird. Es kann wohl geschehen und geschieht leider nur allzu oft, daß ein Prediger in seinem Amt zwar direkt nichts wider die Orthodoxie und wahre Lehre lehrt und doch die wahre Lehre nicht gründlich, noch wie es zu der Seligkeit der Gemeinden nötig und dienlich wäre, versteht, noch den Zuhörern erklären kann, was der rechtfertigende Glaube sei, woran er erkannt werden müsse, in welcher Ordnung das göttliche Wort und seine Siegel die Seligkeit wirken müssen, wie die einmalige Wiedergeburt in der steten Erneuerung erhalten und fortgesetzt werden müsse. Ja, ich Sorge, die Erfahrung bezeugt es, daß in solchen und so vielen andern Punkten oft großer Mangel an der Lehre erscheine“ (Bibl. theol. Klassiker, Bd. 21, S. 126, 127).

An einer anderen Stelle heißt es kurz und viel-sagend: „Die Verfassung der Kirche ist schier so gestaltet, daß sie in der Regel kaum mehr gebraucht werden kann“, ja Spener fährt hier zusammenfassend fort: „Ich kann die Fehler und Gebrechen der Kirche nicht unterschätzen und kann niemand die Freiheit geben, sie einfach verleugnen zu wollen“; und er geht sogar so weit, offen zuzugeben, daß noch viel Katholizismus mitten in der evangelischen Kirche zu finden sei:

„Wir finden noch anderes bei uns, was stark nach dem Papsttum schmeckt: die unglückselige Einbildung vieler, daß der äußerliche Gottesdienst, Getauftsein, Predigthören, Lesen, Beten, Singen, Beichten, das heilige Abendmahl empfangen, schon selig machen könne, es sei mit dem Herzen bewandt, wie es wolle“ (a. a. O., S. 143).

Trotz allem aber meint Spener nun diejenigen, die aus der Kirche austreten wollen, ernstlich bitten zu sollen, diesen Schritt nicht zu tun. Es finden sich auch hier viele Hinweise, die bis in unsere heutige Zeit hinein zugunsten der Volkskirche immer wieder angeführt werden. Spener greift besonders folgende heraus:

1. „Wir sehen, daß auch zu Christi Zeiten die jüdische Kirche und deren Gottesdienst gründlich verdorben war, daß dennoch unser lieber Heiland und seine Apostel bei solcher verdorbenen Kirchengemeinschaft und dem ebenfalls verdorbenen Gottesdienst ihresteils geblieben sind und sich nicht davon abgesondert haben. Der Herr Jesus findet sich nicht nur in seinem zwölften Jahr im Tempel ein, sondern

er kommt auch nachher, als er sein Amt angetreten hat, auf die Feste zum Gottesdienst, lehrt im Tempel, sucht denselben einigermaßen durch Austreibung der Käufer und Verkäufer zu reinigen usw. Nach Christi Himmelfahrt, da die Apostel schon mit dem Heiligen Geist reichlich erfüllt und so beschaffen waren, daß ihr Exempel wohl als Richtschnur dienen kann, heißt es von ihnen und den gesamten ersten Christen (Apg. 2): Sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel.“ — „Als Paulus gen Jerusalem kommt, geht er nicht zuerst zu den Aposteln oder einer besonderen Christenversammlung, sondern stracks in den Tempel (Apg. 22, 17), um dort zu beten. Christus erscheint ihm auch daselbst und würdigt durch diese Offenbarung seine Andacht an solchem Ort. Danach (Kap. 21, 26) geht er in den Tempel und läßt sich daselbst reinigen“ (a. a. O., S. 148, 149).

2. Wenn große Nöte vorlägen, die keiner ableugnen könne und wolle, liege es nicht an der Lehre, sondern an den Lehrern. Die Tatsache aber müsse bei aller Knechtsgestalt der Kirche festgehalten werden, daß Gott sie noch gebrauche. „Es werden“, so schreibt Spener, „in den Gemeinden doch noch allezeit durch die Wirkung des Heiligen Geistes einige wahrhaft bekehrt, wiedergeboren und zur Seligkeit gebracht.“ „Die Kirche bleibt daher doch die wahre Kirche wegen des noch in ihr vorhandenen Gotteswortes und der Sakramente und vor allem wegen der in ihr noch wiedergeborenen wahren Kinder Gottes.“

3. Die Austretenden geben nach Speners Meinung vor allem aber die große Möglichkeit des rechten Dienens auf. „Sie setzen sich außerstand“, so schreibt er, „an andern guten Seelen, die in der Gemeinde sind, ferner Gutes zu wirken, was sie sonst mit gutem Exempel, mit Erinnerungen und auf andere Weise, dazu die kirchliche Gemeinschaft Gelegenheit gibt, zu tun vermocht hätten; wo nämlich eine solche Trennung geschieht, hört solches fast insgesamt auf, auch können sich die Weggehenden nicht wohl beschweren, daß sich die übrigen auch von ihnen abtun, weil sie sich von ihrer Gemeinde und Kirche abgetan haben. Namentlich wird den Frommen durch die Trennung jedes Mittel genommen, auf eine Besserung der Bösen hinzuwirken. Von diesen könnten sonst allmählich mit vieler Geduld und Langmut durch jene Frommen und deren kräftiges Exempel viele auf andere Gedanken gebracht werden. Dazu aber ist nötig, daß sie beisammen in einer kirchlichen Gemeinschaft bleiben, damit sie ihr Exempel sehen und durch kein Ärgernis der Trennung daran gehindert werden“ (a. a. O., S. 154, 155).

4. Bei einer Trennung von der Volkskirche lebe man nicht nach der göttlichen Geduld und Langmut, an der sich jeder doch ein Beispiel nehmen müsse. Außerdem beweise die Erfahrung, daß durch eine solche Trennung immer neue Trennungen erwachsen; Gottes Geduld aber wolle diese Trennungen gerade nicht. Aus rechter Beobachtung der Kirchengeschichte weist Spener darauf hin:

„Solche Leute, die von der Kirche sich fernhalten, bleiben entweder ganz für sich oder treten zusammen. Jenes ist ganz ungereimt, da in der Kirche irgendwelche Gemeinschaft und Vereinigung nötig ist; dieses gäbe nur wiederum eine neue Sekte, die vielleicht eine kurze Zeit, ehe die Zahl der Personen sich vergrößert, einen gewissen Schein der Einigkeit und Reinigkeit behalten möchte, aber gewiß nach Verfluß einiger Zeit ebendasselbe an sich erfahren würde, was jetzt über andere Religionsgemeinschaften geklagt wird. Es wäre dann eine neue Trennung von derselben nötig und würde also nichts anderes in der Christenheit zu sehen sein, als daß eine Trennung aus der andern folge. Dieses kann der göttlichen Absicht nicht gemäß sein“ (a. a. O., S. 151).

Spener meint also, aus Gründen des Gehorsams gegenüber dem Herrn und der Dankbarkeit gegenüber den Wundern Gottes, aus Gründen der Mission im Blick auf die Fernstehenden und auf die immer größer werdende Trennung an der Knechtsgestalt der Volkskirche festhalten zu müssen.

In seiner großen Liebe zur Volkskirche geht nun aber Spener fast zu weit, er führt auch Gründe für sie an, die biblisch kaum haltbar, wenigstens nicht unanfechtbar sind, die darum auch auf seine separatistischen Freunde keinen vollen und durchschlagenden Eindruck machen konnten. Vielleicht wäre hier weniger mehr gewesen. Er verweist z. B. auf die Gemeinden zu Korinth und Galatien und ihren großen Mangel, trotzdem habe Paulus sie doch als Gemeinden Gottes angesprochen und behandelt. Dabei vergißt Spener aber, daß sich dort grundsätzlich Menschen zusammengefunden hatten, die zu Christus bekehrt waren, während in der Volkskirche der große Haufe aus unbekehrten Menschen besteht. Spener verwendet auch, wie das so

häufig geschieht, das Gleichnis vom Acker mit seinem Weizen und Unkraut für die Kirche, während Jesus selbst die Welt als den Acker bezeichnet, den er meint. Spener geht sogar so weit, Stellen aus der Schrift, die klar und unmißverständlich eine Trennung fordern, in gewissem Sinn umzudeuten (z. B. 1. Kor. 5, 9—11; 2. Kor. 6, 14; Eph. 5, 11 und 2. Thess. 3, 6). Aufs Ganze gesehen aber liegt doch das wesentliche Interesse Speners bei den Fragen der Praxis, vor allem wohl bei dem Gedanken der größeren Missionsmöglichkeit in der Volkskirche. Er kann an einer entscheidenden Stelle alles so zusammenfassen:

„Die Liebe gegen Gott wird verletzt, wenn sein Dienst aus einer ungenügenden und vor ihm nicht gültigen Ursache versäumt, seine Geduld und Langmut gegen das Verderben in der Kirche verachtet, auch ihm das schuldige Lob für das noch übrige, bei uns vor andern erhaltene Gute abgeschnitten oder geschmälert wird. Die Liebe, die wir uns selbst in Gott und zu unserer Seelen Besten schuldig sind, wird verletzt, wo sich einige ohne genügende Ursache durch die Trennung derjenigen Beförderung ihres geistlichen Wachstums berauben, die sie in der kirchlichen Gemeinschaft, sonderlich aber bei dem heiligen Abendmahl haben könnten. Sonderlich ist der Liebe des Nächsten alles dies äußerst zuwider“ (a. a. O., S. 173, 174).

„Es ist eine schwere Sünde wider die Liebe, den Bösen zu Sünden und Lästerungen Anlaß zu geben, fromme Seelen zu betrüben, schwache Gewissen zu ängstigen, die Lehre der Gottseligkeit in Verdacht zu bringen, als ziehe sie solche Trennungen von selbst nach sich, ja auch die wahren Klagen wider das Verderben und diejenigen, so sie führen, mit solchem Verdacht zu beladen, als wären sie schuld an solchem Mißbrauch, der ihnen doch herzlich zuwider ist“ (a. a. O., S. 174).

Spener ist also über die Not der Kirche vollauf im klaren gewesen und hat selbst schwer darunter gelitten. Aber gerade darum wollte er in der Kirche die mannigfaltigen Möglichkeiten ausnützen, um Menschenseelen zu retten und die Gemeinde lebendiger zu machen.

Spener blieb jedoch nicht dabei stehen, den Brüdern gegenüber die Bedeutung der Volkskirche nur zu verteidigen, sondern er machte an seinem Teil und soweit es in seiner Macht lag, z. B. auch im Blick auf die Verfassung, Besserungsvorschläge. Als von ihm über alle diese Fragen ein besonderes Gutachten erbeten wurde, hat er sich frei und offen darüber ausgesprochen. Wohl war er nüchtern genug, zu erkennen, wie groß die Hindernisse noch waren, aber gerade da wollte er die Hoffnung nicht aufgeben und die Arbeit in der Kirche nicht versäumen. Wie tief ihn das alles bewegt hat, beweist das Gebet, das uns überliefert ist, und in dem er sich geradezu die Not, die ihn bedrückte, vom Herzen geschrieben hat. „Ach, wäre nur noch ein ziemlicher Teil der Verfassung der ersten Kirchen übrig, wie sollten wir so bald wiederum ziemlich viele den ersten gleiche Christen finden und sehen und der Herr sein Angesicht zu uns wenden!“

„Das Beste ist endlich bei mir, wo ich mich hierinnen vertiefe und weder Aus- noch Eingang sehe, daß ich bete und dem Herrn seine Sache befehle, dabei ich allein Ruhe finde. Geschieht's nun nicht, daß er ihr auf die Art helfe, wie ich Unverständiger es für das Beste oder allein Nützlichste geachtet, so wird er's auf eine bessere Art tun und mich auch darinnen meiner Torheit überzeugen, wo ich am klügsten zu sein gedacht hatte. So bleibet er würdig, daß sein Rat und Hilfe als der allein beste auch allein bestehe in Zeit und Ewigkeit“ (Hoßbach, S. 193, 194).

Berufung nach Dresden

Einen wunderbaren Abschluß all der Jahre in Frankfurt bildete ohne Frage auch die Zeit seiner Berufung nach Dresden. Selbstverständlich hat Spener sich nicht von Frankfurt weggemeldet und sich eine andere Stelle gesucht. Im Gegenteil, er hat sich sogar sehr gesträubt, den an ihn ergangenen Ruf, als Oberhofprediger nach Dresden zu kommen, anzunehmen.

Als ihm aber durch mancherlei Dinge klar wurde, daß es der Ruf Gottes sei, ist er auch diesen Weg in eine noch größere und schwerere Arbeit mit freudigem Herzen gegangen, allerdings nicht, ohne zuvor auf besonders herzliche Weise sich von seiner Frankfurter Gemeinde zu verabschieden.

Schon im Jahre 1673 hatte Kurfürst Johann Georg (damals noch Kurprinz) Spener in Frankfurt kennen und schätzen gelernt. Er war auf der Reise krank geworden und hatte bei Spener gebeichtet und durch ihn das heilige Abendmahl empfangen. Da soll es den jungen Prinzen sehr beeindruckt haben, daß Spener sich sofort ausgebeten hatte, diese heilige Handlung „ohne Titel und Zeremonien“ vornehmen zu dürfen; ja auch das Lied, das von ihm gewählt wurde: „Menschenkind, merk eben, was da sei dein Leben“ soll dem zukünftigen Kurfürsten im Gedächtnis und Herzen haften geblieben sein. Auf jeden Fall stammte die Zuneigung zu Spener aus jener Zeit. In der Art des Umgangs mit dem fürstlichen Herrn zeigte Spener einen besonderen Freimut, was ja auch eigentlich nicht ohne Wirkung bleiben konnte.

Im Jahre 1684 wurde zum erstenmal durch einen Freund Speners, den Freiherrn von Seckendorff, mit ihm Fühlung genommen. Spener aber lehnte ab, weil „innere und hohe Berge vor ihm ständen, über die er nicht hinausschauen könne, teils das eigene Unvermögen, teils die Verpflichtung gegenüber der jetzigen Gemeinde“. Er schreibt aber, daß er darum beten wolle, damit Gott ihm seinen Willen zeigen könne und er in dieser wichtigen Sache keinen Mißgriff tue. — Eine schwere siebenmonatige Krankheit fesselte ihn dann völlig ans Bett, ja brachte ihn eine Zeitlang an den Rand des Todes. Ehrlich gesteht er später, daß er in dieser Krankheit nichts Besonderes erlebt, daß er aber doch durch Gottes Gnade eine große innere Ruhe verspürt habe und ganz ohne Todesfurcht gewesen sei.

Wider Erwarten genas er und machte dann einen „neuen Bund mit Gott, den Rest seines Lebens auf das treueste und beste zu seiner Ehre und Erbauung der Nächsten anzuwenden“ (v. Canstein). Vorher hatte er sich sorgfältig geprüft, wie er bisher in seinem Leben gehandelt, und dann den „inbrünstigen Vorsatz gefaßt, seine Dankbarkeit in der Tat dem Herrn zu beweisen“.

Überraschenderweise wurde dann die Aufforderung, nach Dresden zu kommen, trotz seiner bisherigen Ablehnung wiederholt. Da ging Spener denselben Weg wie in Straßburg und legte die ganze Frage dem Rat der Stadt Frankfurt vor. Es ist rührend, das lange Schreiben zu lesen, in dem er ausführlich alles zusammenstellt, was dafür und dagegen sprechen konnte. Der Rat aber wagte in dieser Frage nicht zu entscheiden, wünschte jedoch dringend ein Bleiben Speners in Frankfurt. Darauf schrieb Spener mit Einwilligung des Rates an fünf Theologen, ohne daß diese gegenseitig von seinem Schreiben etwas wußten, und bat sie, ihm doch bei dieser Entscheidung zu helfen. Auch hier stellt er in ähnlicher Weise das Für und Wider gegenüber. Als alle fünf klar und eindeutig meinten, er solle den Ruf als von Gott kommend annehmen, schrieb er nach Dresden und war willig, dem Rufe zu folgen.

Als er endlich zur inneren Gewißheit gekommen war, schreibt er an den Kurfürsten einen langen Brief, in dem er von vornherein Klarheit schafft über die Art, wie er sein Amt auch in Dresden führen wolle und müsse. Er bittet um die Freiheit, das Wort des Herrn getrost und nach der Wahrheit im Gesetz und Evangelium treiben zu dürfen, wie das christliche Gewissen es mit sich bringe; ja er fügt hinzu, daß „auch der Fürst die Seelsorge an sich selbst zu seinem ewigen Heil möchte fruchtbar werden lassen“.

In den wenigen noch in Frankfurt verbleibenden Wochen tat Spener alles, um das von ihm angefangene

führen kan, wie er solte, obwol das Wort an sich selbst bleibt, was es ist.“

„Welche unwiedergebohren sind, können nicht erhörlich beten (Joh. 9, 31). Dann Gott höret die Sünder nicht. Was also ein gottseliger Prediger für Segen mit eifrigem Gebet zu seiner Arbeit von Gott erbittet, dessen muß eine Gemeinde, welche einen unwiedergebohrnen Prediger hat, entrathen. Aus allem erhellet also, wie hoch daran gelegen sey, daß man recht gottselige und wiedergebohrne Prediger bekomme, hingegen wie unglücklich die Gemeinden seyn, die solche nicht, sondern fleischliche Leute haben.“ „Weswegen wir sehen, wie hertzlich man zu beten habe, daß Gott die Prediger mit seiner Gnade und Geist erfülle, damit sie zu ihrem Amt mögen tüchtig werden, auch wo einige beruffen werden sollen, daß er Männer gebe nach seinem Hertzgen und voll seines Geistes“ (Geistliche Schriften, Seite 928—930).

Klarer als in diesen vier Wiederholungspredigten konnten die Grundwahrheiten nicht ausgesprochen werden, und es ist aus ihnen unschwer zu erkennen, worauf Spener immer wieder den Nachdruck gelegt und was ihm vor allen Dingen am Herzen gelegen hat.

In der Abschiedspredigt klingen Töne an, die einem geradezu ans Herz greifen. Mit großer Dankbarkeit weist er auf die mannigfaltige Arbeit hin, die er hat tun dürfen; dann aber bezeugt er auch ganz offen vor der Gemeinde:

„Ich erkenne die Schuld auch bei mir, ich weiß, daß ich mich vor Gott zu demüthigen habe und in sorgfältiger Treue gewiß auch mehr Segen ausgegangen wäre. Ich habe euch demüthig um Verzeihung zu bitten, wo ich die ganze Zeit meines Amtes an euch in dem ein und andern etwas versäümet und nicht alle die Treue und gnugsamen Fleiß euch erzeiget habe, welche der Herr von mir auch erfordert hat: sonderlich, wo ich aus Unwissenheit oder natürlicher Blödigkeit und auf andere Weise etwas an meinen Beichtkindern unterlassen, so geschehen oder anders hätte geschehen sollen. Vergebet mir auch um Jesu willen, wo ich jemand aus Unvorsichtigkeit geärgert und er also Schaden an mir gelitten hätte. Ihr wisset, wir Prediger tragen ‚unsern Schatz in irdenen Gefäßen‘ und bedürffen, daß ihr auch mit uns Mitleiden traget, unsere Gebrechen verzeihet und uns die Vergebung unserer Schulden erbitten helffet: darum ich euch samt und sonders ersuche“ (Geistl. Schriften, S. 969).

Er schließt aber diese lange Predigt mit einem herzlichen Dank an alle und einem dringenden Gebetsseufzer:

„Ach daß niemand von euch allen verlohren werde, sondern wir insgesamt, ich und ihr, meine Kinder, die mir der Herr hie gegeben hat, vor dem Thron Gottes erscheinen und in die Freude des Herrn eingehen mögen zur ewigen Herrlichkeit“ (Geistl. Schriften, S. 974).

Als Oberhofprediger in Dresden

Der Beginn einer neuen Arbeit ist stets eine entscheidende Sache. Es hängt von vornherein viel davon ab, ob da die rechte Weise gefunden und die Herzen der Gemeindeglieder gepackt werden.

Spener begann auch seine Arbeit in Dresden mit einem klaren Posaunenstoß. Es konnte gleich nach seiner Antrittspredigt keiner mehr im unklaren sein, wie er die Gemeindeglieder angreifen wollte. Seine erste Botschaft ist in einem Wort zusammengefaßt: Friede. Alle, die versammelt sind, grüßt er einzeln, von der Kurfürstin an bis hin zu den Gemeindegliedern, und wünscht ihnen allen den Frieden Gottes. Der zweite Ton, der anklingt, ist die Kunde vom Himmelreich Gottes. Er hat einfach das Evangelium des Tages genommen, und da heißt es: „Es sei denn, daß eure Gerechtigkeit besser ist denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matth. 5, 20). Sofort ist es Spener ein Herzensbedürfnis, von diesem Himmelreich und seiner Eigenart zu sprechen.

„Es ist ein Unterschied dieses Reiches und anderer Reiche in der Welt in acht zu nehmen. Andere Könige bleiben nur so Könige, daß sie ihre Unterthanen nicht auch zu Königen machen, sondern diese müssen zufrieden seyn, des Königs Knechte und Diener zu heißen: aber unser Gott ist auch also ein König aller Könige, daß er seine Unterthanen selbst zu Königen macht, wenn er also einen Theil seiner Herrlichkeit mittheilet, damit wir sehen, wie ein großes es sey, in dieses Himmelreich kommen, nemlich selbst ein König werden.“

Es gilt, so fährt Spener fort, zu bedenken, daß niemand ins Himmelreich kommen kann, der nur eine pharisäische Gerechtigkeit hat. „Möchte man aber sagen, wir haben ja keine Pharisäer mehr unter den Christen! Ach, wolte Gott, es wäre mit den alten Pharisäern auch ihr Geist gestorben, aber der lebet noch, und wer ist unter uns, der nicht etwas davon selbst von Natur an sich hätte? Es ist aber solcher pharisäische Geist dieser, wo man sich auf das äußerliche Gute, sonderlich den äußerlichen Gottesdienst, verlassen und die Seligkeit davon herholen will. Hie weise ich Ew. Churfürstl. Liebden auf ihr eigen Hertz und die tägliche Erfahrung, ob man nicht insgemein dieses für das rechte Christenthum und Weg zum Himmel achte, wo einer getauft ist, ist der rechten Religion zugethan, versteht auch ziemlich derselben Articul, bleibt sein Lebetage bey der rechten Religion, eifert drüber, sucht wol andere darzu zu bekehren, gehet fleißig in die Kirche, zur Beichte und zum heiligen Abendmahl, betet, lieset, singet, führet ein solches Leben, daß die Obrigkeit eben nichts an ihm strafen kan . . . Ich frage noch einmal, ob nicht dieses die gemeine Meynung sei: wer so lebte, der wäre ja ein guter Christ und sey seiner Seligkeit gewiß. Aber, meine Liebsten, ich kan nicht anders als sagen: solches alles ist nur ein pharisäisch Wesen und zur Seligkeit nicht genug. Scheinet es manchem unter euch auch eine harte Rede, so ist's dennoch eine wahre Rede, denn es ist der Ausspruch Christi . . .

Was aber wird dann mehr erfordert? Der wahre lebendige Glaube an Jesum Christum, der uns allein die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, giebet. Hie wird niemand sagen, bedarf es nichts weiter als den wahren Glauben, so ist's all gut, wir sind ja keine Juden, Heyden oder Türcken, sondern Christen, und zwar rechtgläubige Evangelische Christen, daher uns die Hofnung der Seligkeit gewiß bleibet. Aber ich begehre freylich die Hofnung der Seligkeit euch nicht zu nehmen, sondern euch dahin zu führen, daß ihr derselben wahrhaftig und ohne Betrug gewiß seyn könnet. Wisset aber: nicht alle haben den wahren Glauben, der da göttlich ist, wenn sie der wahren Religion zugethan sind und den Glauben haben, den ‚man‘ glaubet oder die Bekenntniß und Articul des Glaubens. Unser theurer Luther hat uns den wahren Glauben stattlich beschrieben und in seiner herrlichen Vorrede über die Epistel an die Römer von dem Wahn-Glauben unterschieden. Er faßt zusammen: ‚Bey keinem ist der wahre, lebendige, gerecht- und seligmachende Glaube, welcher in einer wissentlichen Sünde vorsetzlich fortfähret, mit der Welt in ihrer Eitelkeit mitmachtet, und sich

nicht mit allem Eifer und Ernst innerlich und äußerlich eines rechten und gottseligen Wandels vor Gott und Menschen befließet. Wo dieser Glaube nicht ist, der uns ganz zu andern Menschen macht und also in einem kräftigen himmlischen Licht bestehet, da ist alles andere Einbildung des Glaubens und lauter Betrug.' Also fordere ich nichts wider das pharisäische Wesen als den Glauben, aber einen göttlichen Glauben, daraus folget das andere von selbst. Ach, der Herr gebe uns allen dieses recht zu erkennen, so haben wir das erstemal einen guten Grund geleet" (Geistl. Schriften, S. 998—1000).

„Gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“, so war es schon bei dem Herrn selbst, so erlebten es die Jünger, so erging es auch seinem Knecht Spener.

Schon in Frankfurt war es nicht ohne Widerspruch und üble Nachrede abgegangen. In Dresden wurde der Kampf und Widerstand um des Evangeliums willen nur noch größer.

Das kam zunächst einmal durch die Predigten Speners. Sie fielen in jeder Weise sowohl nach Form wie Inhalt auf: sie waren schlichter und praktischer, einfacher und erbaulicher, sie waren zu gleicher Zeit ernster und strenger, erwecklicher und beunruhigender als die bisher gewohnten. Die Folge war, daß man trotz aller Ablehnung viel nach ihnen fragte und er in schneller Folge drei Reihen Predigtbände herausgeben mußte und durfte. In der ersten behandelt er in langen Abhandlungen die ganze evangelische Glaubenslehre; in der zweiten geht er mehr den ethischen Fragen nach, und in der dritten sucht er die Fülle von Trost aufzuzeigen, die ein evangelischer Christ in seinem Glauben geschenkt bekommt. (Titel der Bände: „Die evangelische Glaubenslehre“, „Die evangelische Lebenspflicht“, „Der evangelische Glaubenstrost“.) Die Folge war aber auch, daß viele seiner Kollegen zunächst insgeheim, aber dann auch ganz offen angingen, ihn zu bekämpfen. Die steife lutherische Orthodoxie

fühlte sich schwer angegriffen, die Theologen meinten auch, diese schlichte und anpackende Art der Predigten nicht verantworten zu können.

Außerdem begann Spener auch in Dresden sehr bald mit der Arbeit an den Kindern, ja es gelang ihm, als der Zustrom zu diesen Stunden immer größer wurde, durch einen Beschluß sogar die Einführung der Katechisationen für das ganze Land zu erreichen. Wieder erhob sich Widerspruch auf vielen Seiten. Viele Pfarrer meinten sogar, daß es unter ihrer Würde sei, sich mit solcher „Kinderarbeit“ abzugeben. Es kam das Spottwort auf, der Kurfürst habe „statt eines Oberhofpredigers einen Schulmeister bekommen“.

Ein Drittes verschärfte die Spannung noch in jeder Weise: Spener hatte es nicht nur gelegentlich ausgesprochen, daß viele Wahrheiten, z. B. die Rechtfertigungslehre, in den Predigten zu wenig behandelt worden seien, sondern er wagte auch von seiner führenden Stellung aus, ein offenes Wort über das akademische und vor allem das theologische Studium zu sagen. Dadurch fühlten sich viele Professoren nur aufs neue beleidigt. Als dann Spener auch praktische Vorschläge machte, wie das theologische Studium noch ganz anders gestaltet werden könne, daß zumal die Bibel, und sie vor allem in deutscher Sprache, viel mehr in den Vordergrund treten müsse, da fiel er noch mehr in Ungnade. Auch „bei Hof“ war die Stimmung aus einer gewissen dankbaren Zuneigung zu dem neuen und berühmten Oberhofprediger sehr bald umgeschlagen. Hatte der Kurfürst zuerst geäußert, daß niemand von den Predigern ihn bisher so gerührt habe, so hieß es jetzt um so mehr, daß er doch viel zu streng sei, viel zu weit ginge und viel zu aufdringlich werden könne.

Zum eigentlichen und offensichtlichen Ausbruch der pietistischen Streitigkeiten kam es dann, als im Zusammenhang mit all den Anregungen Speners in Leipzig die Collegia philobiblica ihre segensreiche Wirkung

auszuüben begannen und sehr bald Landgespräch wurden. Genau vier Tage nach dem Amtsantritt Speners in Dresden hatten zwei Leipziger Privatdozenten, A. H. Francke und P. Anton, sich zu einem gründlichen Studium der Heiligen Schrift auch in den Ursprachen zusammengefunden. Als dritter gesellte sich J. C. Schade hinzu. Die Stunden wurden sehr bald übermäßig stark besucht und glichen ganz der Art von Hausversammlungen, die Spener in Frankfurt als vorbildlich bezeichnet und praktisch ausgeführt hatte. Mit Gebet wurde begonnen und geschlossen, zwischendurch meist ein Abschnitt des Neuen Testaments gelesen und besprochen. 1687 war es Spener bei einem Besuch in Leipzig das erstmal möglich, an einem dieser Bibelabende teilzunehmen. Dabei hatte er natürlich diese jungen Menschen sehr ermuntert, in dieser Weise fortzufahren, ja er gab ihnen nach einigen Monaten sogar schriftlich noch einige besondere Ratschläge, vor allem doch auch das lebendige praktische Christentum dabei im Auge zu haben und nicht so sehr theologische Gelehrsamkeit usw. zu erstreben, sondern mehr die schlichte Erfassung auch des Gesamtzusammenhanges der biblischen Bücher. Hier empfahl er wiederum dringend, die deutsche Sprache zu wählen.

Der Hauptförderer dieser studentischen Bibelleseabende, A. H. Francke, wurde dann in Lüneburg klar bekehrt und wohnte kurz darauf zwei Monate bei Spener in Dresden. Natürlich nahm er von hier aus mancherlei neue Anregungen nach Leipzig mit. Als er nach dort zurückkehrte, bekam diese Bewegung eine weitere starke Belebung. Die Vorlesungen Franckes und seiner Freunde wurden so sehr gesucht, daß andere Kollegs demgegenüber abfielen. Als dann auch äußerlich und innerlich eine Veränderung bei vielen Studenten zu merken war, kam es zu Anklagen, Beschwerden, Eingaben, Verhören, ja förmlichen Untersuchungen durch das Oberkonsistorium in Dresden. Von vielen Seiten

wurde versucht, die neue „Sekte“ zu verbieten; bekämpft und mißverstanden aber, breitete sich diese neue Bewegung nur noch mehr aus. Bald kamen auch einige Bürger der Stadt zu den Kollegs, und als die Lehrer aus Rücksicht auf die Professoren sie baten, doch lieber fortzubleiben, fanden sich diese Bürger allein in ihren Häusern zusammen, und es entstanden auf diese Weise dieselben Privatzusammenkünfte wie in Frankfurt. Darauf wurden die Konventikel verboten, ja es wurde sogar ein langes Verzeichnis der pietistischen Irrtümer herausgegeben, das überaus kennzeichnend ist. Es wurde z. B. den Pietisten vorgeworfen, sie lehrten, es gebe keine Vergebung der Sünden, das Blut Jesu Christi reinige erst bei einem Wandel im Licht (1. Joh. 1, 7!), das allgemeine Priestertum gebe jedem Christen das Recht und die Pflicht zu lehren, man solle zur Bibel zurückkehren und nicht soviel nach Luthers Lehre fragen . . . Neue Untersuchungen folgten; den Studenten z. B., die dem Pietismus nahestanden, wurde angedeutet, daß ihnen die Stipendien entzogen werden würden. Sie mußten im Falle der besseren Einsicht einen Revers unterschreiben. Überall hatte man ein sehr waches Auge auf die Unruhestifter im Lande. Zuletzt traten auch zwei führende Theologen mit eigenen Schriften gegen die Kreise der Erweckten vor und schürten in jeder Weise das Feuer des Kampfes.

Bald darauf kam das alles auch an Spener selbst heran. Der Kurfürst forderte zwei Gutachten gerade auch von ihm, der ja längst als Freund und Förderer der kleinen Kreise bekannt war. Wieder einmal und mehr denn je zuvor stand er also im Brennpunkt heißer kirchlicher Kämpfe. Es brandete dieser Kampf selbstverständlich gerade an ihn heran, da er ja eine hohe kirchliche Stelle innehatte und in unmittelbarer Nähe der Vorgänge seine weithin beachtete Arbeit tat.

Während nun diese Kämpfe doch noch mehr auf

Sachsen und seine nähere Umgebung begrenzt blieben, wurden Spener und seine Freunde für ganz Deutschland Gegenstand der Auseinandersetzung durch einen Vorgang in der Freistadt Hamburg. Hier wirkte Speners Schwager Horbius und hatte vor allem zwei Amtsbrüder als Freunde zur Seite, Winkler und Hinkelmann. Sie arbeiteten ganz in der Weise der *Pia desideria*; von ihren Hausversammlungen ging ein reicher Segen aus. Da kam es leider zum Ausbruch eines offenen Streites durch einen Mann, der früher selbst Speners großer Bewunderer gewesen, dann aber, durch einen ihm von Spener erteilten amtlichen Verweis verbittert, zu seinem ausgesprochenen Feind geworden war. Im März 1690 wurde, für viele überraschend, auf einem Konvent der Hamburger Pastoren eine Eidesformel zur Unterschrift vorgelegt, durch die sich alle verpflichten sollten, in keiner Weise von den symbolischen Büchern abzugehen, vor allem aber alle Neuerungen, „sie haben Namen, wie sie wollen, ob sie gleich das Ansehen gewinnen der Verbesserung des Christentums“, abzulehnen und deren Anhänger nicht mehr als Brüder zu betrachten. Durch den Haupttreiber, P. Mayer, bewogen, unterschrieben alle Pastoren mit Ausnahme der drei besonders betroffenen, die sich auch schriftlich über die Gründe der Ablehnung äußerten. Da kam es zum ersten größeren „Kampf“ in Hamburg, weil beide Parteien „theologische Gutachten“ einforderten und nun die gesamte evangelische Kirche in ganz Deutschland teilnahm. Speners „Bedenken“ waren unter allen die ausführlichsten und wichtigsten. Auch hier wieder wußte er mannhaft und bescheiden seine Sache zu verteidigen. Als eine Gegenschrift erschien, die ihn öffentlich als „Patron aller Irrgeister“, als Stifter der verwerflichen Hausversammlungen, ja als eigentlichen Urheber auch der hamburgischen Unruhen bezeichnete, gab er (damals schon in Berlin) die Schrift „Von der Freiheit der Gläubigen, von dem An-

sehen der Menschen in Glaubenssachen“ heraus. Hier hatte er wieder Gelegenheit, ausführlich zu diesen ihm am Herzen liegenden Streitfragen Stellung zu nehmen. Er tat es in so klarer Weise, daß die Gegner nur mit Verdächtigungen und Verketzerungen antworten konnten, daß aber zugleich alle Ernstdenkenden auf seine Seite gezogen wurden.

Neben diesen mehr schriftlichen, wenn auch darum nicht immer leichten Auseinandersetzungen kam es in Dresden selbst noch zu einem andern Kampf, der Spener als einen wahrhaft mutigen Bekenner Jesu erkennen läßt. Gerade weil er im allgemeinen als eine mehr weiche Natur erscheint, muß man diese ganze Sache besonders festhalten, weil man erst dadurch ein Gesamtbild Speners bekommt, das der Wahrheit entspricht. Er wurde am Bußtag 1689 innerlich getrieben, an den Kurfürsten ein Schreiben zu richten, in dem er ihn bescheiden, aber ernst auf manche Dinge in seinem Leben hinwies. Der Kurfürst hatte Spener in den ganzen fünf Jahren nur achtmal predigen gehört, vor allem aber gab er Ärgernis durch seinen Lebenswandel, auch seine Trunkenheit. Die Folge dieses Schrittes war, daß Spener bei seinem Landesherrn völlig in Ungnade fiel. Wohl war dieser nicht ganz unbeeindruckt geblieben, wohl hatte Spener an der Kurfürstin eine wohlwollende Freundin, die ihm auch lebenslang dankbar blieb und mit ihm die Verbindung aufrechterhalten hat, aber der Kurfürst selbst, wahrscheinlich auch durch andere aufgehetzt, meinte sich solche Sprache seines Oberhofpredigers nicht gefallen lassen zu können. Ein zweites Schreiben, in dem Spener nur einige völlig unschuldig in Verdacht gekommene Freunde verteidigen und in Schutz nehmen wollte, erhielt er durch einen der Geheimräte uneröffnet zurück. Zwei Jahre lang mußte Spener diesen Zustand der Ungewißheit und Spannung aushalten. Auf der einen Seite mußte er jeden Tag mit seiner Entlassung rechnen, auf

der andern Seite konnte er in keiner Weise nachgeben oder auch nur seinen Schritt bedauern. Er selbst war auch innerlich nicht mehr in der Lage, von sich aus etwas zu unternehmen, um aus dieser Not herauszukommen: z. B. einen an ihn ergangenen Ruf von Berlin aus lehnte er ab; auch ein Anerbieten des Kurfürsten, daß er bei freiwilliger Niederlegung des Amtes lebenslang eine gute Pension bekommen solle, wies er entschieden zurück. Erst als die Berliner Kirchenbehörde den Kurfürsten förmlich um seine Entlassung bat und dann nach sofort erteilter Genehmigung offiziell an ihn mit der abermaligen Bitte herantrat, Propst an der Nikolaikirche in Berlin zu werden, sah er in alledem einen Ruf Gottes und wurde willig, ihm zu folgen. —

So hieß es dann, nach erst fünf Jahren Wirksamkeit in Dresden wieder einmal auf einen neuen Arbeitsplatz zu ziehen. Gerade aber die Umstände, die ihn nunmehr von Dresden fortführten, hatten Spener wahrlich nicht als einen „weichen Gemeinschaftsmann und Pietisten“, sondern als einen tapferen Jünger Jesu erwiesen, als einen verantwortungsbewußten Zeugen seines Herrn auch vor Fürsten und hohen Räten, als einen treuen Seelsorger aller seiner Gemeindeglieder, deren Seelenheil ihm vor allem sehr am Herzen lag.

Er nahm von Dresden Abschied nicht nur mit einem Dankeschreiben an den Kurfürsten, die Kurfürstin und besonders die beiden Prinzen, sondern, wie in Frankfurt, mit einer Predigt über Joh. 3, 16 ff. Am 6. Juli 1691 hielt er dann seinen Einzug in Berlin und hatte damit seinen letzten Arbeitsplatz betreten.

Als Konsistorialrat in Berlin

In Berlin war Spener neben seiner großen pfarramtlichen Tätigkeit als Konsistorialrat an der Nikolaikirche zugleich, ohne es wohl zu wollen und zu wün-

schen, Führer der evangelischen Kreise in ganz Deutschland. Darum stand er auch dort noch mehr als in Dresden im Mittelpunkt der immer mehr ausbrechenden Kämpfe um den Pietismus.

Schon die eigentliche Arbeit in der Gemeinde erforderte die ganze Kraft eines Mannes. An äußerem Glanz und Einkünften war die Stelle geringer als in Dresden — das aber war für Spener nie maßgebend gewesen und war es auch hier nicht —, an Möglichkeiten zu gesegneter Wirksamkeit war sie viel günstiger und schöner. Spener paßte schon insofern in die Berliner Verhältnisse hinein, als gerade damals unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich III. eine Zeit des Friedens auch unter den Konfessionen heraufkam. Sowohl die Lutheraner durften ruhig ihres Glaubens leben, wie auch die Reformierten volle Freiheit hatten. Es sollte niemand irgendwie gezwungen werden. Es wurde alles mehr im Geist der Hilfe und Liebe regiert. Vor allem war es auch für Spener sehr günstig, daß er Brüder im Amt zur Seite hatte, mit denen er gut zusammenarbeiten konnte. Eine besonders freundliche Führung seines Gottes war es für ihn, daß schon wenige Monate nach seinem Kommen der ihm innerlich sehr nahestehende J. C. Schade mit in die engere Gemeindegearbeit eintrat. So waren in dieser Weise die Wege geebnet, daß Spener noch ganz anders als in Dresden seine Tätigkeit froh und im Segen tun konnte. Auch hier waren es wieder die bewährten Wege, die er einschlug, und durch die er viele Menschen erreichte. Er begann mit einer Reihe von 66 Predigten über die Wiedergeburt, dann erklärte er den Epheser-, Galater- und 1. Johannesbrief. Ihnen folgten dann Predigten über fast alle Teile des Neuen Testaments. Nicht weniger als 13 Bände Predigten kamen im Laufe dieser Jahre heraus. Von Anfang an hielt Spener auch in Berlin seine ihm lieb gewordenen Katechismusübungen ab; ferner sammelte er wieder Studenten der Theolo-

gie zum Bibellesen, vor allem aber gelang es ihm infolge seiner hohen kirchlichen Stellung, manche heilsame Kirchenverordnung zu erlassen, die helfen konnte, das kirchliche Leben zu fördern. Auch durfte er in vielen Fällen mithelfen, daß bei Stellenbesetzungen geeignete und innerlich lebendige Männer in die Gemeinde hineinkamen. Daß er sich nebenbei, wie schon in Frankfurt, auch für die Hebung und Besserung des kirchlichen Armenwesens einsetzte, vervollständigt nur das Bild dieses rastlos tätigen Mannes auch nach dieser Seite hin. Kein Wunder darum, daß die Liebe und Achtung, mit der er in Berlin empfangen wurde, von Jahr zu Jahr stieg und bis zu seinem Tode ungehindert anhielt. Wenn auch die Anfechtungen und ähnliche Belastungen natürlich nicht gefehlt haben, so war doch die Gesamtarbeit in Berlin viel schöner als in Dresden. Vielen durfte Spener auch in Berlin Wegweiser zu Christus werden.

Zu dieser vielseitigen Beanspruchung in der Gemeinde selbst kam nun der immer mehr anwachsende „Kirchenkampf“, der durch viele Schriften und Gegenschriften ausgefochten wurde. Nicht weniger als 50 solcher Schriften sind in diesen Jahren von Spener und seinen Gegnern geschrieben worden.

Das Bild, das die Gesamtkirche in diesen Jahren darbietet, ist erschütternd: „Geistliche“ standen gegen Geistliche, die offizielle Kirche bekämpfte weithin, oft auch durch den Staat unterstützt, die wahre Gemeinde Jesu, die erstarrte Orthodoxie stand gegen die lebendige Bewegung.

Wie aus Feuer Funken sprühen und durch sie neue Feuer entstehen, so war es auch mit der durch Spener ausgelösten Bewegung ergangen: an vielen Stellen im deutschen Vaterland standen nun Männer auf den Kanzeln und in ihren Gemeinden, die, vom Pietismus erfaßt, rechte lebendige Gemeindeglieder taten. Diese Entwicklung wurde in jeder Weise verstärkt durch die

Gründung der Universität Halle. Spener durfte hier eine der schönsten Freuden seines Alters erleben. Wünsche, die er kaum zu hegen gewagt hatte, gingen in Erfüllung. Die ersten Professoren, die hier ganz im Geiste Speners zu lehren begannen, waren Thomasius, Breithaupt, Anton und vor allem A. H. Francke, der mit Breithaupt zusammen bereits schwere Auseinandersetzungen und Kämpfe in Erfurt erlebt, ja eine Absetzung über sich hatte ergehen lassen müssen. Er war dann mehrere Monate bei Spener in Berlin zu Besuch, und dieser konnte ihm auch die Professur in Halle vermitteln. Bei der Gründung der Universität hat Spener an entscheidender Stelle mitgewirkt, und auch bei der Berufung der Lehrer konnte er manches entscheidende Wort mitsprechen. Nun gingen von hier Ströme des Segens aus, zumal hier ganz im Spenerischen Sinn praktische und erbauliche Schriftauslegung zur Hauptsache der Theologie gemacht, weil hier die Polemik bewußt zurückgestellt und auch Übungen der Frömmigkeit in besonderen Versammlungen abgehalten wurden. Darum nimmt es auch nicht wunder, daß die Zahl der vom Pietismus innerlich ergriffenen Pastoren in Deutschland stetig wuchs, daß aber auch die Kämpfe von seiten der immer noch stärkeren Orthodoxie wahrlich nicht geringer, sondern nur heftiger wurden.

Da ist es nun gerade auch für unsere Zeit überaus lehrreich und interessant zu verfolgen, wie Spener zu all diesen Fragen Stellung nahm. Er ging durch alle diese Wogen der Erregung hindurch als ein in Christus fest gegründeter, durch Christi Geist zu Liebe und Mäßigung erzogener und für Christi Sache tapfer kämpfender Mann. Im einzelnen versuchte er, sich durch den Geist Gottes leiten zu lassen, ob er schweigen sollte oder antworten durfte. Gerade auf dem Hintergrund so mancher unerfreulicher Dinge tritt das Bild des „Reformators“ um so leuchtender hervor:

In dem ganzen schier unübersehbaren Streit der Meinungen scheint das Jahr 1695 eine merkwürdige Rolle zu spielen. Nicht weniger als fünf Streitfälle hängen irgendwie mit diesem Jahr zusammen, nicht weniger als 15 Streitschriften erschienen allein in diesem Jahr. In den ersten Streitfall hat sich Spener weniger hineinreißen lassen, obwohl er innerlich überaus stark an ihm teilnahm. Sein Schwager Horbius kam auf ganz unschuldige Art in einen furchtbaren Kampf hinein: Er hatte in Hamburg am Neujahrstag 1693 einen kleinen Traktat über christliche Kindererziehung verteilen lassen. Diese kleine Schrift, die im Geist lebendigen und praktischen Christentums geschrieben war und nicht einmal von Horbius selbst stammte, wurde der Anlaß zu einem unglaublichen Streit in der hamburgischen Kirche. Horbius und der gesamte Pietismus hatten in Hamburg einen fanatischen Gegner, den obengenannten J. F. Mayer, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als eine scharfe Erklärung gegen Horbius aufzusetzen und ihn auch in Predigten zu bekämpfen. Horbius war auf ein ablehnendes Gutachten des Ministeriums hin sofort bereit, die Schrift nicht weiterzuverbreiten; ja, als die Sache trotzdem fast Sonntag für Sonntag auf vielen Kanzeln Hamburgs verhandelt wurde, war er auch willig, eine Erklärung zu unterschreiben, in der er tiefe Reue über das von ihm gegebene Ärgernis bezeugte. Aber auch das nützte nichts mehr, der Kampf gegen ihn ging in verstärkter Form weiter. Er wurde geradezu für einen Verbrecher erklärt, und alle Friedensverhandlungen, die von verschiedenen Seiten gemacht wurden, mißglückten. Nach achtmonatigem Streit war Horbius sogar bereit, sich dem Ministerium zur Untersuchung zu stellen. Es kam aber statt dessen zu einem Aufruhr in der Bürgerschaft, trotzdem viele Glieder seiner Gemeinde für ihn eintraten. Er mußte nun auf Drängen des Haupthefters Mayer die Stadt verlassen, ja wenige Monate

später mußte auch seine Frau mit den Kindern ihm folgen. Es war seinetwegen sogar zu einem blutigen Kampf beider Parteien gekommen. Da starb er im Juli 1695 außerhalb Hamburgs und durfte nicht einmal in den Mauern der Stadt beerdigt werden. — Spener nahm an dem ganzen Streit nicht unmittelbar teil, trug aber natürlich die ganze Sache innerlich um so mehr mit, weil es ja um seinen eigenen Schwager ging und vor allem, weil dieser im Grunde nur stellvertretend für ihn kämpfte; denn Mayer wollte in Horbius Spener treffen und der ganzen Sache des Pietismus einen Schlag versetzen. Nur Horbius' allzu große Nachgiebigkeit hat Spener bedauert und getadelt; im Grunde trug er aber mit ihm und allen wahren Freunden der Sache Jesu tiefes Leid über den blinden Fanatismus, der hier zutage trat.

Zu Beginn desselben Jahres, in dem Horbius zum Frieden der Ewigkeit abgerufen worden war, wurde Spener die Zielscheibe schärfster Angriffe von seiten des Gymnasialdirektors und Pastors Schelwig aus Danzig. Er blieb aber trotz aller persönlichen Gehässigkeit des Gegners keine Antwort schuldig. Auf die erste Schrift Schelwigs antwortet Spener mit dem „Freudigen Gewissen“, auf die zweite mit der „Freudigen Gewissensfrucht“. Schelwig versuchte sogar einen „Antipietistenbund“ zu gründen, vor allem aber gab er in der Art eines Tagebuches eine Zusammenstellung von dem heraus, was er meinte, auf einer Reise über die Pietisten gehört zu haben. In ihm war Spener die Hauptperson, und ihm wurden die unglaublichsten Dinge unterschoben. Er wies in seiner Antwort vor allem auf die große Gefahr der Übertretung des achten Gebotes hin. Sofort erschien eine weitere Schrift Schelwigs: „Die sektiererische Baptisterei“ und einige andere Aufsätze, in denen Spener nicht weniger als 150 Lehrirrtümer nachgewiesen werden sollten. Spener antwortete noch einmal in einer ausführlichen Widerlegung,

hielt dann aber sein Versprechen, daß er von seiner Seite aus den Kampf als beendet ansehen müsse. Trotz der „saft- und kraftlosen Abfertigung des Herrn D. Spener“ antwortete Spener mit keinem Wort weiter auf die Verdrehungen und Anwürfe, die von Schelwig noch versucht wurden.

Zu gleicher Zeit mußte sich Spener auch zweier anderer Gegner erwehren, die mit dem ganzen Rüstzeug der Theologie bestimmte Punkte aus seinen Schriften herausgriffen und scharf bekämpften. Mayer hatte sich mit dem Leipziger Professor Carpzov zusammengefunden, und die beiden zogen nun gemeinsam gegen die besonderen Gedanken der Hoffnung, die Spener hegte, zu Felde. Es war Spener je länger um so mehr klargeworden, daß vornehmlich alles auf die wunderbare Herrschaft Jesu im Tausendjährigen Reich hinauslief. Davon aber wollten diese gelehrten Herren nichts wissen und sprachen nun in ihren Gegenschriften von Spener als dem Verwirrer und Zerstörer des Friedens und von dem „unberufenen Reformator“. Spener ging auf diese Anklage nur in einer kurzen Schrift ein; es waren ja nicht die Hauptpunkte seines Glaubens (auch er wußte zu genau, daß man über diese Fragen verschiedener Meinung sein könne); vor allem aber konnte er innerlich die ganze Art dieses Kampfes nicht gutheißen und mitmachen.

Hatte Schelwig ihm 150 Lehrrtümer vorgeworfen, so ging nun die Wittenberger Fakultät in einem Generalangriff noch weiter und zählte bereits 283 auf. Spener wurde hier in einer offiziellen Schrift angeklagt, er weiche von sämtlichen Artikeln der Augsburger Konfession ab, u. a. wurde ihm vorgehalten, er erkläre die Heilige Schrift als die alleinige Bewahrerin des Glaubens, er rede vom Papsttum in der evangelischen Kirche, er werfe vielen Pastoren vor, daß sie nicht wiedergeboren seien, er spreche vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen, er meine sogar, alle Christen könn-

ten Könige sein usw. Die Schrift, die auch im Jahre 1695 herauskam, erregte natürlich großes Aufsehen, weil hier die Autorität einer ganzen Fakultät dahinterstand. Zugleich aber empfanden auch viele sofort, wie plump und ungeschickt dieser Angriff war, und daß Spener weithin gar nicht getroffen wurde, ja daß er in vielen Punkten nur zu recht hatte. Er selbst ging in einer ausführlichen Gegenschrift wieder auf alle Anklagen ein und suchte in einer fast zu großen Breite überall an Hand der Schrift für die Wahrheit zu kämpfen. Als gleich darauf eine Gegenschrift erschien, die nicht weniger als 1100 Seiten hatte, erwiderte Spener nichts mehr, sondern überließ das einem Freund, ja er blieb auch ganz ruhig, als einer der Gegner einer Schrift geradezu den Titel gab: „Herr D. Spener, wo ist nun dein Sieg?“

Mit allem aber war das Maß noch nicht voll. Zu diesen recht unerfreulichen vier Lehrkämpfen kam noch dadurch eine Not hinzu, daß jetzt auch Francke anfang, von seiner Bibelarbeit in monatlichen Heften Mitteilung zu machen. Er hatte begonnen, Luthers Bibelübersetzung mit dem Grundtext zu vergleichen, und stellte nun um der Wahrheit willen fest, daß nicht überall der volle Sinn getroffen worden sei. Damit aber kam nur wieder Wasser auf die Mühle der Gegner. Diese Anklage wurde mit großer Erregung aufgegriffen und natürlich auch Spener dafür verantwortlich gemacht. Dieser selbst äußerte sich nicht öffentlich ausführlich dazu, zumal er sofort bei der Herausgabe dieser Anmerkungen geahnt hatte, welche Folgen das haben würde. Er wollte gerade deswegen jede weitere öffentliche Verschärfung des Kampfes vermeiden, stellte sich aber zugleich in Privatbriefen, die später veröffentlicht wurden, völlig auf die Seite seines Freundes und freute sich ganz besonders über diese ernste und gute Arbeit.

Auch damals also hat man bereits um all diese Fra-

gen gerungen. Es gab ein heftiges Hin und Her. In allem aber kommt es trotz mancher Entgleisung zum Ausdruck, wie ernst die Dinge genommen wurden und wie lebenswichtig sie waren. Vorbildlich in seiner Ruhe, Liebe und Tiefe steht Spener auch mitten in diesem inneren Ringen seiner Tage.

Wahrlich, auch Spener hat an den Kämpfen teilgenommen. Er wollte und konnte sich dem allem nicht entziehen und hat seinen Mann gestanden. Aber wie? „Die Leidenschaftlichkeit der Gegner“, so kann Hoßbach schreiben, „diente nur dazu, seinen edlen Sinn in ein desto helleres Licht zu setzen und seine vorsichtige Weisheit, seine christliche Sanftmut, seine Freudigkeit in der Anfechtung zum Gegenstande der Bewunderung für alle diejenigen unter den Zeitgenossen und unter den Nachkommen zu machen, welche das Würdige zu fassen und zu schätzen vermochten. Besonders zeichnete er sich, wie in allen seinen übrigen so auch in seinen Streitschriften, durch eine große Mäßigung der Behauptungen und durch eine so besonnene Wahl des Ausdrucks aus, daß es den Widersachern meistens schwer wurde, ihm anders als durch eine absichtliche Verdrehung seiner Worte beizukommen.“

Diese Grundhaltung, Liebe und Geduld, erklärt sich bei Spener ganz allein aus seiner Glaubensstellung zu Christus. Es paarte sich in ihm Mut mit Mäßigung, Entschiedenheit mit Geduld, Bekenntnisfreudigkeit mit Ruhe. Für Fernstehende trat bisweilen das eine mehr hervor als das andere; einige haben sogar hie und da den Eindruck allzu großer Vorsicht und Rücksichtnahme gehabt. Aber in Wirklichkeit war es doch so, daß er Gemeinschaft mit Christus hatte und die Verbindung mit der oberen Welt pflegte. Darum konnte ihn im Grunde nichts aus der Ruhe bringen, darum konnte er freundlich und doch bestimmt antworten, darum konnte er weise und klug handeln. Wohl stand auch er in all

diesen Kämpfen und Auseinandersetzungen als ein Sünder mitten drin und bezeugt auch je und dann, wie manches er falsch gesehen und gemacht habe, und doch schenkte ihm Gott gerade auch hier Durchhilfe und Gnade.

Mit allem aber verband sich bei Spener ein nicht verzagender Glaube, ja er war geradezu für alles der tragende Grund. Zwei Stellen der „Theologischen Bedenken“ sind besonders kennzeichnend:

„Wer ohne Bewegung das Elend der Kirche ansehen könnte, würde sich damit verraten, nicht ein wahrer Sohn der Mutter zu sein, deren Jammerstand ihm nicht zu Herzen ginge. Indessen wie uns einerseits das Ansehen dieses allgemeinen Verderbens billig demütiget und ein herzliches Mitleiden erwecket, auch uns zu so viel inbrünstigerem Gebet und Seufzen vor Gott aufmuntern soll, so muß doch hingegen diese Trauer die auf des himmlischen Vaters über seine Kinder allzeit wachende Sorge und waltende Gnade gegründete Glaubensfreudigkeit und lebendige Hoffnung nicht hindern noch niederschlagen. Und preise ich dessen göttliche Gütigkeit, welche mir, ob ich wohl vielleicht vor vielen anderen das Verderben unserer Kirchen, so stets mir vor Augen schwebet, auch zu Herzen ziehen soll, ja zu Herzen ziehe, sodann etwa mein zugemessenes Maß des Leidens dabei finde, so das Fleisch auch fühlet, nichtsdestoweniger in allem diesem einen fast freudigeren Mut, als ich sonst zu haben gepfleget, gibt und mich nicht eine Stunde von jener Traurigkeit zu sehr niedergeschlagen werden lasset.“ „Niemand soll über das Elend der Zeiten und über das allgemeine Verderben, welches allem Ansehn nach noch größer werden wird, sich also betrüben, daß solche Betrübniß die gläubige Freudigkeit, getrost das Werk des Herrn nach eines jeden Vermögen zu treiben, niederschlage, sondern wir haben zu trachten mit Vorstellung gerechten Willens in der Regierung alles dessen, was geschieht, den Herrn in allem zu preisen; ja ich halte dafür, daß eben darin die göttliche Weisheit so viel herrlicher sich hervortue, daß sie ihren heiligsten Willen durch anderer Menschen fleischliche Absichten und Tun zuweilen sehen läßt, wo alle diese nicht hindern, daß nicht jene durchdringe und endlich allein stehen bleibe. Welches in Regierung der ganzen Kirche öfters am scheinbarsten erhellet. Ich an meinem Teil bin der festen Meinung, daß, wenn diejenigen, welche die Ehre Gottes

in dieser Welt lieben, eine rechte Erkenntnis von dem, was des Reiches Gottes eigentlich ist, wie auch von der Beschaffenheit unserer Zeiten allemal hätten, sie würden viel munterer und getroster in ihren Unternehmungen, auch darin mehr nach Anweisung der Weisheit, die von oben ist, verfahren, sie würden sich nicht an die Besserung dieses oder jenes Landes gleichsam binden (denn weil solches etwa göttlichem Willen nicht gemäß sein möchte, so sind ihre desfalls genommene Bemühungen größtenteils vergebens, und sie werden auch dadurch müde und matt), sondern von Rechts wegen soll ihr Gemüt etwas Größeres in sich fassen und zum Objekt seines christlichen Unterfangens die ganze große Welt sich vorstellen, sodann allein bemühet sein, die Seelen ins Reich Gottes einzuführen“ (Hoßbach II, S. 78, 79, 80).

Fein ist auch der kurze Satz Speners: „Kommt es aber auf die Ehre des letzten Wortes an, wie es bei manchem weltlichen Geschäft der Fall ist, so will ich es mir zur Ehre anrechnen, diese Ehre ändern zu überlassen.“ (Spener hat auch danach gehandelt. Es ist nach 1698 keine selbständige Streitschrift mehr aus der Feder Speners erschienen.)

Diese Glaubens- und Lebenshaltung Speners wurde im Laufe der Berliner Jahre mehrfach auf die Probe gestellt: Einmal griff hier und da auch die Obrigkeit in die Kämpfe ein und setzte oft gerade die besten Freunde und Mitkämpfer Speners ab. Zum anderen mußte er mit seinem besten Freunde und Mitarbeiter Schade einen schweren Gewissenskampf durchkämpfen.

Je und dann waren Eingriffe der Regierung einfach notwendig. Die Streitigkeiten hielten sich nicht in den theologischen Grenzen, sondern nahmen geradezu tumultuarischen Charakter an. Aber mehrfach kam es leider auch vor, daß einzelne Regierungen zu voreilig handelten und durch ihre Verordnungen erst die eigentlichen Kämpfe auslösten oder sie wenigstens verschärfen. So geschah es z. B. in Sachsen und Braunschweig, andere folgten diesem Beispiel. 1692 wurde z. B. in Braunschweig den Predigern und Schullehrern untersagt, sich mit irgend „einem des Enthusiasmus, Chiliasmus, Quakerismus, sektiererischen Pietismus oder anderer gefährlicher Neuerungen Verdächtigen in schriftliche

Correspondenz einzulassen“, und ihnen „geboden, falls sie von einem solchen Briefe erhielten, in denen sie um ihre Meinung wegen eines verdächtigen Lehrpunkts befragt würden, dieselben erst dem Consistorio einzureichen und ohne höheren Befehl nicht darauf zu antworten“. Ähnlich lautete eine lüneburgische, eine meiningische und eine merseburgische Verordnung vom Jahr 1693. Vielfach wurden auch ganz allgemein die Zusammenkünfte in den Häusern einfach verboten, und solche Verbote erschienen in den Kampfesjahren mehr und mehr. Nur die Brandenburgische Regierung machte hier eine Ausnahme, nicht zum mindesten natürlich, weil Spener hier selbst mitzuentcheiden hatte. Darum durften auch die Pietisten z. B. in Halle ungestört ihre Arbeit tun.

Von der letzteren natürlich wurde bei solchen Regierungsverordnungen auch Spener um Rat gefragt. In mehr als einem Fall hat er sehr unter alledem, was er hörte, gelitten. Grundsätzlich äußert er sich zu diesen Fragen in den „Theologischen Bedenken“ (II, 81, 82) in einer überaus charakteristischen Weise:

Es sei, sagt er, eine ausgemachte Sache, daß eine christliche Obrigkeit nicht befugt ist, die Herrschaft über die Gewissen an sich zu reißen oder gar das Gute zu stören, vielmehr, wenn sie das tue, versündige sie sich schwer und greife in Gottes Rechte ein. Was dagegen nicht von Gott als durchaus notwendig und allgemein geboten oder verboten sei, darüber habe die Obrigkeit Macht zu verordnen. Diese Macht könne sie entweder recht gebrauchen oder auch mißbrauchen. In dem letzteren Falle sei sie Gott dafür verantwortlich, die Untertanen aber müßten gehorchen. Dasselbe sei der Fall, wenn sie etwas an sich Gutes nicht verbiete, sondern nur dessen Übung gewisse Schranken und Ordnung setze. Von dieser Pflicht des Gehorsams spreche der Vorwand nicht los, daß man dem Triebe des Heiligen Geistes folgen müsse; denn dabei schleiche

sich leicht Irrtum und Selbsttäuschung ein, und es sei dazu die strengste Prüfung erforderlich. Es sei gewiß keine Frucht des Geistes, sondern des Eigensinnes, wenn man sich dem obrigkeitlichen Befehl, der die geistlichen Übungen in christliche Schranken bringe und die verdächtig werdenden Arten derselben verbiete, widersetzen wolle, und man sündige nie, wenn man sich in solchem Falle seiner Freiheit begeben. Der Glaube freilich lasse sich von keiner menschlichen Gewalt binden, sondern eifere über seiner Freiheit; die Liebe lasse sich also binden, daß sie nach 1. Kor. 9 jedermann allerlei und niemandem anstößig werde, woran sich besonders ihre Rechtschaffenheit kundgebe.

Die Not mit J. C. Schade lag auf einem ganz andern Gebiet. Spener hat später selbst einmal geäußert, daß für ihn dieser „Beichtstreit“, der durch seinen Freund entstand, zu den „schwersten Anliegen seines Lebens“ gehört habe. Weithin war er mit Schade völlig einer Meinung: die übliche Art der Privatbeichte, die damals allgemeine Sitte war, diene fast nur der fleischlichen Sicherheit. 20 Jahre hatte Spener auch schon in Frankfurt darunter gelitten: die meisten Menschen kamen nur, um, wie es so häufig in der katholischen Kirche geschah, ihre Sünden schnell zu beichten und dann Ablass zu erhalten, ja um dann nur weiter sündigen zu können . . . Allen ernstern Männern im Predigtamt war dieser Dienst schon seit langem eine große Not und Qual. Auch Spener wußte darum nur zu gut aus eigener Erfahrung und hatte bereits manches zur Abstellung der Not getan oder doch zu tun versucht. Wurde er um diese Dinge gefragt, dann konnte er immer nur sagen: die Beichte sei an und für sich eine göttliche Einsetzung und könnte vielen eine große Hilfe sein, sie habe sogar vielen Menschen innerlich wieder zurechtgeholfen und habe sie aufgerichtet. Leider aber sei aus dieser guten Ordnung der Kirche eine gefährliche Zeremonie geworden, durch die viele geradezu

in ihrer Sünde bestärkt würden. Er meinte dann wohl, es müsse versucht werden, in den Gemeinden einem Pfarrer Älteste zur Seite zu stellen, die mit ihm über den Ausschluß einzelner vom Abendmahl zu entscheiden haben würden. Aber Spener selbst mußte zugeben, daß mit diesem Rat in den meisten Fällen nicht viel anzufangen war, da ja gerade solche Ältesten nur in den wenigsten Gemeinden vorhanden waren. Besondere Not machte bei der ganzen Sache außerdem die Sitte des „Beichtpfennigs“, der zum Teil auch noch mit zur Besoldung der Pfarrer gehörte, der aber nur zu sehr an die bösen Zeiten des Ablasshandels in der Art Tetjels erinnerte.

In all diesen Fragen waren Spener und Schade derselben Meinung, nur legte sich dies alles je länger, je mehr ganz besonders dem jüngeren Schade aufs Gewissen. Dieser konnte sich darüber auch nicht recht aussprechen, zumal er unverheiratet war. Er konnte vor allem aber trotz seiner segensreichen Arbeit in Predigtunterricht und Hausbesuchen nicht zur Ruhe kommen. Er versuchte zwar alles, um der Not Herr zu werden: er ging den einzelnen Gemeindegliedern persönlich nach, er ließ sie auch getrennt zu Aussprachen kommen, zumal wenn sie sich zum Abendmahl anmelden wollten. Auch seine Amtsbrüder suchten ihm zu helfen und ihn aufzurichten, z. B. wurde ihm gern erlaubt, statt im eigentlichen Beichtstuhl die Gemeindeglieder in der Sakristei zusammenzurufen, wo er dann mit ihnen persönlich besser reden konnte. Aber alles half nichts. Im Sommer 1696 konnte er nicht mehr anders und gab eine kleine Schrift heraus: „Praxis des Beichtstuhls und Abendmahls.“ Hier wurde nun die ganze Sache so scharf und übertrieben dargestellt, daß auch Spener in große Not hineinkam und seine ganze Stellung zu all diesen Fragen auf eine harte Probe gestellt wurde. Es heißt z. B. in dieser Schrift: „Bemühet euch nur nicht, allerhand Stellen der Schrift aus

Luther, euren alten und neuen Theologen aufzusuchen und den Nutzen des Beichtstuhls herauszustreichen, euren Markt, Gewinnst und Diana zu erhalten! Ich weiß selbige vielleicht so wohl und besser als ihr. Daß ein Christ dem andern seine Sünden oder auch dem Lehrer bekenne, ein Bruder den andern und der Diener Jesu den Sünder absolvieren könne, daß auch das Beichtsitzen nicht bei allen ohne Nutzen sei, das ist alles richtig und könnte wohl als eine freie und heilsame Art beibehalten werden, die aber niemand einmal zu wissen verlangt. Dieser zufällige Nutzen hebet noch lange nicht oder entschuldiget den unersetzlichen Schaden. Wie denn Gott Lob! meine Erkenntniß und wenige Erfahrung alles dergleichen Ausputzen dieser Abgötterei und Seelenmordes nur verlachtet und sich nimmer eines andern, als was mein Auge siehet und mein Ohr höret, bereden lassen wird. Es lobe, wer da will! Ich sage: Beichtstuhl, Satansstuhl, Feuerpfuhl!“

Schade goß in die große Bewegung, die durch diesen Traktat entstand, noch Feuer durch einzelne Predigten, in denen er ganz ähnliche Dinge sagte und Ausdrücke gebrauchte, ja auch durch einzelne Strafen, die er über verschiedene Gemeindeglieder meinte verhängen zu müssen (in zwei Fällen sogar Züchtigung!).

Was tat nun Spener? Auch hier zeigte er sich als ein Mann, der weise den rechten Weg fand und ging. Die Lage war für ihn wahrlich nicht leicht: auf der einen Seite wollte er gern einen bewährten Mitarbeiter und Freund schützen und stand innerlich weithin mit ihm zusammen, auf der andern Seite aber konnte er unmöglich diese Schrift und seine Predigten verteidigen. Es gelang ihm durch seine innere Verbundenheit mit Schade, ihn zu bewegen, zunächst einmal alle Neuerungen, die er eingeführt hatte, aufzugeben, ja überhaupt diese ganze Arbeit andern zu überlassen. Außerdem nahm Spener in einer Predigt offen zu dieser Frage Stellung: er versuchte Schade zu entschuldigen,

indem er auch persönlich von der großen Not der Beichte sprach und die Gewissensqual seines Freundes andeutete. Er mißbilligte aber andererseits auch die viel zu scharfen Ausdrücke und das unvorsichtige Vorgehen seines Freundes ganz deutlich. Da die ganze Sache aber bereits eine Angelegenheit der breiten Öffentlichkeit geworden war, kam sie auch vor den Kurfürsten, und auf Veranlassung des Landesherrn fand eine öffentliche Sitzung statt, in der eine eigens dazu eingesetzte Kommission die Untersuchung führte und die Entscheidung treffen sollte. Zur Freude Speners verteidigte sich Schade sehr gut. Da aber kam es unerwartet zu einer neuen Spannung und Belastungsprobe für Speners Stellung: eine Schar von Bürgern und Freunden Schades traten (vielleicht nicht einmal alle aus ernstesten Gründen) mit einem Antrag auf, man solle allgemein den Gang zum Abendmahl auch ohne vorherige Beichte erlauben. Sie stellten sich ganz auf die Seite ihres Predigers und traten so mannhaft für ihn ein, daß es eine Freude war, sie zu hören; sie machten aber die Lage der Kommission fast verzweifelt, weil nun die ganze Sache nur noch verwirrter zu werden drohte. Speners Rat ging dann in dieser Frage dahin, daß man eine übereilte Antwort vermeiden müsse und weiterhin besonders beraten solle, wie man die Mißbräuche abstellen könne. Auf diese Weise würde der ganze Kampf auch die rechte Frucht für die gesamte Kirche zeitigen. Sollten dann tatsächlich viele dasein, die gegen ihr Gewissen handeln würden, wenn sie weiter in der gewohnten Form zur Beichte gezwungen würden, so solle man ihnen erlauben, nach einer Vorbereitungspredigt und der allgemeinen Absolution zum Tisch des Herrn zu gehen. Spener drang mit diesem Rat völlig durch, ohne daß allerdings der Kampf sofort zu Ende war. Er konnte aber mit vielen einzelnen sprechen und sie zur Ruhe mahnen. Er ging auch noch einmal in einer Predigt auf die Frage ein und suchte

Frieden zu stiften. Schade selbst wurde mitten im Kampf (ganz ähnlich wie Horbius) von seinem Herrn in die Ewigkeit abgerufen (24. Januar 1698). Die Entscheidung fiel erst im November, und zwar ganz im Sinne Speners. In der Praxis wurde es insofern anders, als jetzt jeder die Freiheit bekam, nach seinem Gewissen zu handeln, und wenn auch die meisten die Privatbeichte in der bisherigen Form beibehielten, so war doch durch den ganzen Kampf vielen die Frage ins Gewissen geschoben worden, und viele hatten ernstlich darüber nachdenken müssen. Für Spener war nur zu den vielen andern Kämpfen damit noch ein neuer hinzugekommen, und die Zahl seiner Feinde war damit tatsächlich nicht geringer geworden. Eine Freude aber war es ihm, daß diese Spannung mit Schade und den Gläubigen keine Trennung zur Folge hatte, sondern daß er nur fester mit ihnen zusammengefügt wurde.

Zu all den Schwierigkeiten und notvollen Lagen dieser kampfreichen Jahre in Berlin kamen dann noch zwei Dinge hinzu, die wahrlich eine nicht geringe Kraft und Geistesklarheit erforderten: Spener mußte, ganz ähnlich wie Luther, auch noch zu den beiden Fragen, die durch die Schwärmer und die katholische Kirche aufkamen, Stellung nehmen.

Leider blieben auch phantastische und unnüchterne Vorkommnisse in dieser aufgeregten Zeit nicht aus. Einmal waren es einzelne schwärmerische Menschen, zumal Frauen, die viel von sich reden machten, z. B. ein Fräulein Rosamunde Juliane v. Asseburg, aus einem adeligen Geschlecht im Magdeburgischen, im Alter von 19 Jahren. Neben ihr muß auch Fräulein E. v. Merlau genannt werden, die spätere Frau des Superintendenten D. Petersen in Lüneburg, die Schriften über die Offenbarung herausgab. Petersen verlor darüber sogar sein Amt und hat später von einem Landgut aus in der Nähe von Magdeburg durch unge-

zählte Schriften seinen Chiliasmus (Lehre vom Tausendjährigen Reich) vertreten. Außer diesen immerhin ruhigen und ernst zu nehmenden Menschen gab es leider auch andere, die schon durch die ganze Art ihres Auftretens ungeheure Aufregung verursachten und Verwirrung anrichteten; z. B. ein Goldschmied H. Krajenstein, der u. a. die kirchliche Taufe verwarf und das Abendmahl einen Götzendienst nannte usw. Er endete später im Gefängnis, fand aber doch viele Anhänger, unter ihnen sogar einen Generalsuperintendenten in Wolfenbüttel. Selbstverständlich blieb es nicht aus, daß auch all diese Dinge in der ohnehin schon erregten Auseinandersetzung mit Spener und dem Pietismus eine große Rolle zu spielen begannen. Vor allem tat sich Pastor Mayer in Hamburg hier wieder besonders hervor. Er erklärte mit mehreren anderen all diese Dinge als Satanswerk und hielt auch an dieser Meinung fest, obwohl natürlich seine und seiner Freunde Schriften auch zahlreiche Gegenäußerungen herausforderten. Spener blieb auch hier seinem Grundsatz getreu: alles zunächst einmal zum besten zu kehren. Auf der einen Seite erkannte er an, was er nicht so einfach zurückweisen konnte. Auf der andern Seite aber wollte er auch mit alledem nichts zu tun haben, was mit der Bibel nicht in Einklang zu bringen war. Seine Gesamthaltung in diesen Fragen wird vielleicht am besten durch einen Satz aus den „Theologischen Bedenken“ gekennzeichnet. „Es darf niemals das Gefühl die Regel der Wahrheit, sondern es muß die göttliche Wahrheit die Regel und der Proberstein des Gefühls sein.“ Darum gab er immer etwa in dieser Weise sein Urteil ab:

Zwar hätten die außerordentlichen göttlichen Offenbarungen seit der Zeit der Apostel in der Kirche aufgehört, doch sei die Möglichkeit derselben um so weniger zu leugnen, als doch nach dem Zeugnisse der Geschichte in allen Jahrhunderten ähnliche Erscheinungen vorgekommen wären; es sei aber dabei die

größte Vorsicht und die strengste Prüfung nötig, um das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden; soviel ihm nun von der Asseburg und ihrem gottseligen Wesen bekannt sei, könne er ihre Offenbarungen weder für ein Werk des Betrugs noch des Satans halten, vertraue sich aber noch nicht zu entscheiden, ob sie aus göttlicher Eingebung oder nur aus den natürlichen Kräften der Phantasie herrührten, von denen es gewiß sei, daß sie bei Wachenden und Schlafenden außerordentliche Zustände hervorzubringen vermöchten, für die es aus der den Menschen noch sehr verborgenen Natur der Seele keine Erklärung gebe; finde sich nun im Fortgange der Zeit und bei genauer Untersuchung, daß jene Offenbarungen in Wahrheit alle Kräfte der Natur und Phantasie überstiegen, so könnten sie nur von Gott hergeleitet werden und wären vielleicht dazu bestimmt, den zum Atheismus geneigten Menschen ein neues Exempel göttlicher Wunder vor Augen zu stellen, auch zu zeigen, wie die Erfüllung mancher wichtiger göttlicher Verheißungen nahe sei; solange aber dieses Resultat aus der Prüfung noch nicht mit entschiedener Sicherheit hervorgegangen sei, finde er es für sich und andere am ratsamsten, das Urteil zurückzuhalten, eingedenk der Worte Gamaliels (Apg. 5, 38. 39): „Ist der Rat oder das Werk von Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“ — Bei diesem zurückhaltenden Urteil blieb Spener auch, nachdem er Fräulein v. Asseburg während ihres nicht sehr langen Aufenthalts in Berlin mehrmals gesehen und gesprochen und sie recht herzlich gebeten hatte, wohl auf sich achtzugeben, damit sie sich nicht selbst betrüge. Er bemerkte an ihr ein sehr stilles, zurückgezogenes Wesen; aber obgleich sie auf seine Ermahnungen beständig versicherte, es sei in der Tat der Heiland, der ihr erscheine und mit ihr rede, und sie könne sich diese Überzeu-

gung durch nichts in der Welt nehmen lassen, wolle sie aber auch keinem andern aufdringen, konnte er doch zu keinem klaren und entschiedenen Urteil über sie kommen. Ebenso erklärte er sich über die ekstatischen Zustände und Visionen der andern genannten Personen; nur Kraßensteins Offenbarungen verwarf er schlechthin in einem besonderen Bedenken aus den triftigsten Gründen, wiewohl er mehr Krankheit und Einbildung als Bosheit bei ihm voraussetzte.

Ganz anders war Speners Haltung zur katholischen Kirche, und doch folgte er auch hier getreu seiner innersten Überzeugung, hat aber zugleich furchtbar unter der Spaltung in zwei Lager gelitten. Mehr als eine Schrift hatte Spener als Warnung gegen die katholische Kirche geschrieben. Immer wieder war es auch hier nicht Freude am Streit, sondern die Not gebot es, die Sache erforderte es. Zwei Gründe lagen besonders vor, daß er auch hier mehrfach eingreifen mußte: einmal wurde damals von führenden Männern versucht, eine Union zwischen der evangelischen und katholischen Kirche herbeizuführen. Sogar Männer wie Leibniz setzten sich dafür ein, auch z. B. der Abt von Loccum, G. Molanus, ließ sich für diesen Plan gewinnen, der besonders von dem französischen Bischof Bousset ausging. Spener wurde gar nicht in diese Verhandlungen hineingezogen, weil man ihn zu sehr als einen aufrechten evangelischen Mann kannte. Vom Kurfürsten aber zu einem Gutachten aufgefordert, gab Spener auch hier eine klare Antwort und schrieb das Buch „Der evangelischen Kirche Rettung von falschen Beschuldigungen“, wo er gegen einen Magister Grebe Stellung nahm und ihn auch tatsächlich vor einem Übertritt in die katholische Kirche bewahren konnte. Um noch größere Klarheit zu schaffen, gab er dann in dieser Zeit auch den zweiten Teil seiner bereits begonnenen Arbeit über den „wahren und seligmachenden Glauben“ heraus. — Der zweite Anlaß war der Übertritt seines

früheren Zöglings, Friedrich August von Sachsen, zur katholischen Kirche (dieser geschah mehr aus politischen Gründen: die polnische Königskrone winkte!). Unter dieser Not hat Spener besonders stark gelitten. Er war gerade in Lichtenberg bei seiner ihm wohlwollenden Kurfürstinwitwe, als die ersten Nachrichten von dem geplanten Übertritt eintrafen. Er beugte sich unter dies alles auch persönlich und sprach sogar offen von einem Gericht über die „verderbte lutherische“ Kirche; zugleich aber sah er es als seine Pflicht an, jetzt eine schon in Frankfurt einmal herausgegebene Schrift noch einmal zu veröffentlichen. Sie trägt den langen Titel: „Christliche Aufmunterung zur Beständigkeit bei der reinen Lehre des Evangelii samt einfältigem Bericht von den Mitteln, wie man sich auf die vorstehenden Verfolgungen bereiten und in dieselben zu schicken habe, wie auch christlichen Unterricht von seliger Wiederkehr zu der evangelischen Wahrheit der zu dem Papsttum Verführten.“

Mit keinem Gedanken gab sich Spener der Täuschung und törichten Hoffnung hin, daß zwischen den beiden Kirchen eine ernste Glaubensgemeinschaft wiedergefunden werden könnte, zumal wenn das Papsttum weiter an seinen Machtansprüchen festhalten würde. Vor allem aber lag ihm seelsorgerlich daran, seine ihm anvertrauten Gemeindeglieder bei dem rechten Glauben festzuhalten oder sie dem Herrn Jesus selbst zuzuführen. —

Hatte er also zu den Schwärmern eine mehr verstehende und je nach der Lage der Dinge sogar freundliche Stellung, so sah er seine Pflicht darin, sich im Blick auf die Union mit der katholischen Kirche keinen unnützen Träumereien hinzugeben.

So steht der Propst an der Nikolaikirche vor uns: In treuer Arbeit suchte er seiner eigenen Gemeinde zu helfen und verzehrte sich schon da im Dienst an den Seelen von alt und jung. In mannhaftem Kampf suchte

er zugleich mitten in den Wogen des damaligen „Kirchenkampfes“ allein die Sache Christi zu vertreten und Menschen in ihren Fragen und Nöten beizustehen. In selbstloser Willigkeit opferte er Zeit und Kraft, um nur Menschen durch die Wirren der Zeit hindurchzuführen. In liebevollem Verstehen öffnete er sich zugleich allen Bewegungen, um ja nicht die Stimme seines Herrn irgendwie zu überhören. In großer Geistesklarheit sah er die Gefahr von Rom, und in heißer Sorge kämpfte er den Kampf um seine evangelische Kirche.

Der Herr selbst aber half ihm durch all diese Schwierigkeiten hindurch und schenkte es ihm, daß er Ungezählten ein Führer zu Christus und ein Wegweiser durch die Zeit sein durfte.

Familienleben und Gesamtcharakter

Zu dem Bild der öffentlichen Tätigkeit Speners in Amt und Beruf, in Gemeinde und Kirche paßt genau auch das Bild seines persönlichen Lebens in Haus und Familie.

Selbstverständlich fehlt es nicht an Zügen, die das gesamte Bild etwas verdunkeln. Er selbst hat es ja auch immer wieder betont, wie unwürdig er sich vorkomme, ja er hat je und dann sogar unter innerer Bewegung seine Gemeinde öffentlich von der Kanzel um Verzeihung gebeten und sie aufgefordert, ihm doch seine Fehler zu nennen. Noch auf seinem Sterbebett beugte er sich auch vor seinem Kollegen über alle seine Versäumnisse und Unterlassungssünden. Gerade er selbst also würde die dunkleren Züge seines Charakters und Lebens stark unterstrichen haben. Einer dieser ungünstigen Züge fällt besonders auf: der mangelnde Sinn oder die fehlende Begabung für die rechte Gestaltung des Familienlebens und die Erziehung seiner

elf Kinder. Das ist nicht so gemeint oder so gewesen, als ob Spener ein unglückliches Familienleben gehabt hätte, im Gegenteil, er schaut auf die lange Zeit seiner Ehe dankbar zurück und rühmt die Tugenden seiner Frau. Auch hat er treu seine Pflichten als Hausvater und Priester erfüllt, z. B. täglich die Seinen zur Morgenandacht versammelt, selbstverständlich auch tagsüber mit ihnen bei Tisch gebetet und vor allem auch mit ihnen gesungen. Aber schon der Umstand, daß er ja eigentlich nur auf Anraten seiner Freunde und seiner Mutter in die Ehe trat, beleuchtet diese Seite im Leben Speners in besonderer Weise, ferner aber, wie kühl, wenn auch dankbar, er im Grunde von seiner Ehe spricht und wie wenig in seinem umfangreichen Schriftwechsel Nachrichten von seiner Frau und den Kindern zu finden sind. Viel erklärt sich dies alles aus seiner übermäßigen Beanspruchung durch sein Amt; er konnte sich tatsächlich wenig um seine Familie kümmern, aber manches liegt doch auch an der ganzen Einstellung zu diesen Dingen: wohl kann er gelegentlich bei Geburtstagen herzlich der Lieben gedenken und sie auch mit besonderen Geschenken erfreuen, aber im allgemeinen scheint man im Hause Spener doch etwas zu sehr nebeneinanderher gelebt zu haben. Die rechte Lebensgemeinschaft, z. B. das frohe Genießen gemeinsamer Familienfreuden und sogar das notwendige gemeinsame Tragen der Familienlasten, scheint doch etwas gefehlt zu haben. Auch die Kindererziehung überließ er fast ganz seiner Frau und den Kandidaten, die er als Hauslehrer ins Haus zu nehmen pflegte. Spener selbst hat je und dann auch offen von seiner Ungeschicklichkeit und Unfähigkeit in diesen Fragen geredet. Froh war er auf jeden Fall, daß gerade alle diese äußeren Sorgen ihm völlig von seiner Frau abgenommen wurden.

Auch sonst wären noch manche Züge zu nennen, die das Bild Speners doch wohl etwas düsterer machen:

Für Humor und Scherz hatte er nicht viel übrig, wenigstens findet sich in all seinen Briefen keine Spur davon; Kunstverständnis, z. B. auch Interesse für kirchliche Kunst, ging ihm völlig ab, ebenso scheint er für die Schönheiten der Natur wenig Sinn gehabt zu haben. Auch darüber finden sich in seinen Briefen und Büchern nur wenige Andeutungen. Verkehr und Geselligkeit im äußeren Sinn des Wortes suchte er möglichst zu meiden, zumal er dafür auch wirklich keine Zeit hatte. Das Gesamtbild nach all diesen Richtungen hin ist ernst, fast trocken und düster, ja es finden sich hier Züge einer falschen Askese.

Über einen Zug im Charakter Speners ist eine rechte Einmütigkeit im Urteil nicht leicht herzustellen: einige finden bei ihm eine gewisse Bangigkeit und Weichheit, ja reden von „Ängstlichkeit und Zaghaftigkeit“, sogar von „Unbeholfenheit und Unentschlossenheit“ (Grünberg). Es wird ihm vorgeworfen, daß er in vielen Fällen lieber neutral geblieben sei, anstatt sich klar auf eine Seite zu stellen, daß er sogar Furcht gehabt habe, anzustoßen, Ärgernis zu geben und unangenehmen Lagen ausgesetzt zu sein. Manche Beispiele weisen tatsächlich in diese Richtung, wenn man andererseits auch vieles wieder auf die durch den Heiligen Geist gewirkte Mäßigung und Liebe zurückführen kann und muß. Dagegen bewährte sich Spener wiederum in Lagen, zu denen Mut gehörte: schon daß er z. B. bei größeren Hofgesellschaften nie über ein gewisses Maß beim Trinken hinausging und sich wohl von seinem Fürsten zutrinken ließ, aber kaum wieder trank und darüber selbst einmal geäußert hat, er wolle lieber alles leiden als hier nachgeben; oder daß er in Dresden dem Kurfürsten, selbst auf die Gefahr hin, abgesetzt zu werden, so klar und unmißverständlich seine Sünde vorhielt und trotz aller Anfeindung nichts zurücknahm; vor allem aber, daß er in wahrlich nicht seltenen Fällen für die Sache seines Herrn und seiner

Kirche mutig eingetreten ist. Er war im Grunde doch das Haupt einer Geistesbewegung, die bis heute nachwirkt, und deren Einfluß noch lange nicht zu Ende ist.

Alle dunkleren Züge im Bilde Speners werden jedenfalls weit aufgewogen durch eine Fülle von wertvollen und liebevollen Charaktereigenschaften, so daß man über diesen hervorstechenden Zügen die andern fast vergißt und vergessen darf.

Zuerst und vor allen Dingen ist da sein reiches Gebetsleben zu nennen. Jede wichtige Arbeit wurde von Spener mit Gebet begonnen. Sobald er morgens um $\frac{1}{2}6$, Sonntags sogar um 4 Uhr aufstand, war sein erstes, meist noch im Dunklen, daß er betete. Später versammelte er seine ganze Hausgemeinde zum Morgenbetet. Natürlich wurden die Tage stets auch mit einem Abendsegen geschlossen. Seinen ihm nahestehenden Freunden ist besonders seine Fürbitte aufgefallen. Mehrfach am Tage pflegte er sich kurz zum Gebet zurückzuziehen; häufig wurde besonders der Obrigkeit von Stadt und Land gedacht. Wenn er oft seine Briefe unterschrieben hat: „Ihr zum Gebet williger“, so war das bei Spener keine bloße Redensart, sondern er hat das auch ausgelebt. Er hat sich sogar bestimmte Gebetslisten angefertigt und die vielen Menschen, für die er gern beten wollte, nach Städten und Ländern eingeteilt. Für einige betete er jede Woche, für manche sogar jeden Tag und nannte ihre Namen seinem Gott. Einzelne wurden ihm so aufs Herz gelegt, daß er auch seine Freunde bat, mit für sie einzutreten. Meist wurden auch die Menschen, die bei ihm zu Besuch gewesen waren, gebeten, bevor sie wieder voneinander gingen, mit ihm zu beten. — Das Geheimnis des Segens, der von Spener ausging, und der vielen reichen Arbeit, die er tun durfte, liegt in dieser entscheidenden Tatsache. Er führte ein Gebetsleben und wußte, was es um einen rechten Gebetsverkehr mit dem lebendigen Gott ist. Die Kämpfe, die er durchfocht, die Siege, die

Gott ihm schenkte, sind Früchte dieser wichtigsten Arbeit, dieser stillen, verborgenen und doch so wesentlichen Tätigkeit seines Lebens.

Dieses Gebetsleben war natürlich bei Spener nur der Ausfluß und Ausdruck seines lebendigen Glaubenslebens. Es war ganz und gar, einzig und allein auf den in der Bibel geoffenbarten Christus bezogen. Klar und aus Liebe zu den andern hat Spener immer wieder den Unterschied betont zwischen dem Scheinglauben der Welt und dem lebendigen Glauben der Gemeinde Gottes. Eigene Erfahrung, die ihm schon in jungen Jahren durch das Lesen der Bibel und vor allem auch von Arnds „Wahres Christentum“ zuteil wurde, spricht aus seinen Predigten und Briefen. Es lag ihm im Grunde nur dies am Herzen, daß Menschen zum lebendigen Glauben an den Heiland der Bibel aufwachen möchten. Sein Glaubensleben bestand also nicht nur darin, daß er irgendwie verständnismäßig Ernst machte mit der Wirklichkeit Gottes; sein Glaubensleben war auch damit noch nicht umschrieben, daß er mit Kopf und Herz den Wahrheiten der Bibel zugestimmt hätte, sondern sein Glaubensleben bestand in einer völligen Beanspruchung von Kopf, Herz, Gefühl und Willen durch den Christus der Schrift und damit durch den Vater dieses lebendigen Christus. Man kann nicht sagen, daß das Gefühl eine besonders starke Rolle gespielt habe, wenn es auch gerade bei ihm nicht wenig mitschwang. Man kann vielleicht schon eher sagen, daß er auch mit seinem reichen Verstande die Wahrheiten der Bibel dankbar in sich aufgenommen habe; vor allem aber wußte er sich in seinem Willen durch den Jesus der Bibel gepackt und in den Bann gezogen. Darum wurde von ihm das Mißverhältnis zwischen der Kirche und ihrem Todeszustand und zwischen dem durch die Bibel gewollten und nach der Bibel auch möglichen Glaubensleben so stark empfunden. Darum konnte er nicht anders, als sich mit allen seinen Ga-

ben und Kräften für die „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern“ einsetzen. Darum hat er sich im Kampf für diese Neugestaltung des „Gemeindelebens im Sinne eines wahren Christentums“ fast aufgerieben. In alledem zeigt sich sein biblisches Glaubensleben, das er geschenkt bekommen hatte, das er aber auch gern weitergab und andern vermitteln wollte.

Rastlose Tätigkeit für die Sache Jesu ist darum ein drittes entscheidendes Kennzeichen im Gesamtbild Speners. Schon von Natur war ihm Arbeit ein Bedürfnis, ja eine Freude (auf seinem letzten Krankenbett hat er gerade darunter gelitten, daß er nicht mehr arbeiten konnte!). Die Natur hatte ihm auch viele Möglichkeiten zu angestrenzter und fast ununterbrochener Arbeit gegeben, vor allem einen gesunden Körper und einen regen Geist. Spener ist, abgesehen von einigen kurzen und heftigen Fällen, nie krank gewesen. Er konnte stets gut schlafen. Auch die vielen Kämpfe haben ihm nie den Schlaf geraubt. Er brauchte nicht zu träumen, er wurde auch nach stundenlangem Predigen nicht müde . . . Welche Vorrechte waren ihm damit durch die Naturanlagen gegeben worden! Spener hatte aber auch einen großen Scharfblick, er besaß eine auffallende Fähigkeit, schnell zu denken, und er hatte vor allem ein ungeheures Gedächtnis (z. B. brauchte er seine langen Predigten nur dreimal durchzulesen, dann konnte er sie fast wörtlich halten!). Das alles kam zusammen und wirkte mit, daß Spener eine solche Überfülle von Arbeit leisten konnte. Er hat aber auch bewußt und durch rechte Lebensweise und Zeiteinteilung alle diese Gaben recht auszunutzen versucht und im Dienst seines Gottes gebraucht. Im Essen z. B. war er sehr vorsichtig; er liebte die mäßige und geordnete Lebensweise, darum aß er auch ungern auswärts, schon weil er dadurch in seiner ihm lieb gewordenen Diät gestört werden konnte. In der Zeiteinteilung war er geradezu vorbildlich. Sehr früh schon be-

gann der Tag. Bis Mittag arbeitete er ohne Unterbrechung, nach einem kurzen Nachmittagsschlaf ging er wieder bis gegen vier Uhr an die Arbeit. Dann empfing er Besuche, und abends wurde wieder die Zeit ganz ausgekauft. Die freien Minuten z. B. auch auf Reisen benutzte er zum Lesen von Büchern, die sonst vielleicht liegengeblieben wären. Rastlos also war Spener tätig, um alle die Arbeiten, die von ihm gefordert wurden, zu erledigen. 228 Schriften werden von ihm gezählt. Er hat einen außergewöhnlich umfangreichen Briefwechsel gehabt, und darum ist ihm auch Portofreiheit zugestanden worden, sowohl in Dresden wie auch in Berlin. Mit einfachen und schlichten Leuten wie mit höchsten Stellen verkehrte er durch Briefe und suchte ihnen zu helfen, sie zu warnen und zu trösten. Alle diese Briefe sind in besonderen Bänden herausgegeben worden, eine Würdigung, die wohl sonst kaum jemand unter den Theologen nach Luther in diesem Maße zuteil geworden ist. Wohl trat in Berlin und auch schon in Dresden die eigentliche Gemeindegemeinschaft, z. B. die seelsorgerlichen Hausbesuche, etwas zurück; dennoch aber lag eine solche Fülle von Arbeit auf seinen Schultern, daß wir nur staunend an die Gnade Gottes denken können, die ihn instand setzte, das alles zu bewältigen. Er konnte wirklich mit Paulus sagen: „Ich habe viel gearbeitet, ich habe mehr gearbeitet als sie alle . . .“

Dabei überwand er nun aber auch eine große Gefahr: er wurde nicht hochmütig und blieb in der Demut; das ist das vierte entscheidende Kennzeichen im Charakterbild Speners. Wer sich und das Leben kennt, der weiß zu genau, wie gerade die Eitelkeit alles bei uns zerstören kann; er ist dann aber auch um so froher, wenn er in Spener ein Beispiel vor Augen hat, wo der Satan diesen seinen schlauesten Streich nicht fertiggebracht hat. Auch kleine Züge verraten Speners Demut: er wollte sich z. B. nicht gern malen lassen

und hat es zuletzt in Berlin nur deswegen getan, weil er hörte, er könne einem armen Maler aus einer äußeren Not helfen. Er wollte nicht Exzellenz genannt werden, ein Titel, der damals eigentlich den Doktoren der Theologie zustand. Er wollte auch nicht, daß bei seiner Beerdigung viel über ihn und sein Leben geredet werden sollte; nur ein kurzer, von ihm selbst verfaßter Lebenslauf durfte verlesen werden. Von „Speneranern“ hörte er nicht gern. Auch bei Gutachten führte er lieber andere ins Feld, als daß er sich selbst hervortat. Er schreibt einmal anlässlich der Hochzeit seiner Tochter: „Omnem apparatus et pompam morte pejus odi“, d. h.: „Alle Unruhe und allen Aufwand hasse ich mehr als den Tod.“ Damit spricht er etwas aus, was er nicht nur im Blick auf äußere Feiern empfand, sondern was ganz seinem bescheidenen und demütigen Wesen entsprach. Dazu paßt in jeder Weise, daß er ehrlich und offen bekannte, er empfände oft „soviel Dürre“, er würde manches Mal von Anfechtungen heimgesucht, er habe z. B. auch in seiner Krankheit gar nichts Besonderes erlebt und könnte auch im Tode so gar nicht „heroisch“ sein.

Alle vier Züge zusammengenommen: lebendiger Gebetsglaube, der sich in rastloser Tätigkeit, in wahrer, aufopfernder Liebe und in einem Geist der Versöhnlichkeit und Milde äußerte, und der auch das schönste Kleinod des Glaubens, die Demut, sein nannte — das ist das Bild, das wir bei Spener vor Augen haben und nicht ohne Bewegung sehen können. Mit ihm können wir nur loben und anbeten, daß der lebendige Gott dies alles in uns armen Menschenkindern wirkt und schwache menschliche Werkzeuge so gestaltet, daß er sie in der Arbeit seines Reiches gebrauchen kann und von ihrem Leben „Ströme lebendigen Wassers“ ausgehen — zum Heil für viele einzelne und auch zum Segen für die gesamte Kirche.

Letzte Lebenszeit und Heimgang

„Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; schauet ihr Ende an und folget ihrem Glauben nach!“ So heißt es im letzten Kapitel des Hebräerbriefes. Auf Spener dies Wort anzuwenden, ist leichter als in manchen andern Fällen, weil gerade von seinem Ende so viele einzelne Züge berichtet werden, die das Bild dieses Dieners Gottes nur um so lebendiger und anschaulicher machen. Unwillkürlich kommt einem das Wort aus dem Liede Paul Gerhardts in den Sinn: „Wer so stirbt, der stirbt wohl.“

Eine der letzten Handlungen Speners hatte geradezu symbolische Bedeutung: im Zusammenhang mit einer Reise nach Lichtenberg hat er auf dem Schloß vor der verwitweten Kurfürstin von der Pfalz, seiner Freundin und Gönnerin, an der Hand von Luk. 16, 19 ff. über den Unterschied der Gläubigen und der gottlosen Weltkinder bei ihrem Abscheiden aus der Welt gepredigt. Sodann konnte er auf der Reise in Groß-Hennersdorf sein Patenkind, den kleinen vierjährigen Nikolaus Ludwig v. Zinzendorf, segnen: der Vater des Pietismus rüstete sich zur letzten Fahrt — einer der wichtigsten Träger aber der ganzen Bewegung, die Spener ausgelöst hatte, wurde nun von ihm unter Handauflegung gleichsam in sein Amt gesetzt. Natürlich hat Spener selbst nicht geahnt, welche Bedeutung gerade Zinzendorf für den Fortgang des Reiches Gottes auch in Deutschland haben sollte. Rückblickend ist es aber doch eine wunderbare Führung, daß gerade diese beiden Männer einander noch so begegneten.

In einer seiner letzten Predigten legte Spener noch einmal ein ganz persönliches Zeugnis seines Glaubens ab. Er sprach über Joh. 10, das Evangelium vom Guten Hirten, und sagte, es sei der erste und beste

Trost, daß wir einen Heiland haben, der die Sünder annimmt; dieser Trost bleibe der Grund alles Glaubens, der Antrieb zum heiligen Leben und schenke die Erhaltung im Tode, ja führe zur Dankbarkeit in Ewigkeit.

Schon ein halbes Jahr vor seinem Tode meinte Spener selbst, daß sein letztes Stündlein gekommen sei. Gerade wollte er in einem Brief an einen Freund das Wort „Tod“ schreiben, da überfiel ihn eine große Schwäche. Er ließ dann sofort seinen Freund v. Canstein holen und bat ihn, ihm aus den „Letzten Stunden“ von Rivet vorzulesen.

Der Abschied von seinen Amtsbrüdern gestaltete sich zu einem unvergeßlichen Bekenntnis des sterbenden Mannes. Er ließ alle vier Kollegen der Nikolai-kirche an sein Bett kommen und schüttete ihnen sein Herz aus: Zuerst war es ihm ein wichtiges Anliegen, sich noch einmal von ganzer Seele zu den symbolischen Büchern zu bekennen; nur im Blick auf den 17. Artikel, der von der Hoffnung der Kirche handle, sei er ein wenig anders geführt. (v. Canstein deutet hier in seiner Lebensbeschreibung Speners an, daß Spener ihm in seiner letzten Krankheit noch manches anvertraut habe von der Hoffnung zu künftigeren und besseren Zeiten, das könne er aber keinem Menschen in der Welt offenbaren, das nähme er mit ins Grab.) Sodann bekannte sich Spener in gewissem Sinn zur Allianzbewegung, d. h. er sprach offen aus, Gott habe ohne Frage auch außerhalb der lutherischen Kirche die Seinen; denn der Herr Jesus müsse ja ein armer Heiland sein, wenn er nicht mehr Seelen hätte, die ihm angehörten, als die in der sichtbaren evangelischen Kirche. In diesem Zusammenhang kam er dann noch besonders auf die im Anfang der Frankfurter Tätigkeit gehaltene Predigt gegen die Reformierten zurück und war traurig darüber, daß er sie überhaupt gehalten habe. Für ihren Druck sei er nicht

verantwortlich, ja er bedauere ihn lebhaft. Im Blick auf die eigentliche Lebensarbeit beugte sich Spener, daß er viel versäumt habe, und bat alle um Verzeihung, die er vielleicht unbewußt beleidigt habe. Er selbst wolle auch gern allen denen vergeben, die gegen ihn geschrieben hätten. Als das Kleinod im Predigtamt bezeichnete er die Seelsorge; er mahnte aber seine Amtsbrüder vor allem auch an die Liebe und Eintracht untereinander, ohne die eine rechte Gemeindegemeinschaft nicht möglich wäre. Wenn er selbst gelegentlich von andern als gutes Beispiel hingestellt worden sei, dann müsse er bekennen, das sei „alles nur pharisäische Gerechtigkeit“ gewesen, er habe „nichts, nichts, nichts als die Barmherzigkeit Gottes in Christus Jesus“, auf die er sich verlasse.

Unerwartet aber wurden Spener doch noch über sechs Monate geschenkt. Er konnte sogar noch eine Arbeit über die Gottheit Christi zu Ende führen und einige andere schriftstellerische Arbeiten fertigstellen. Wieder bricht auch in dieser Zeit die große Aufrichtigkeit des demütigen Mannes hervor: er bekennt mehr als einmal, daß er seine Freunde enttäuschen müsse, wenn sie etwas Besonderes von ihm erwarten sollten. Er habe in seiner Seele soviel „Dürre“ im Gegensatz zum seligen Schade, der im Sterben „wie ein Faß voll Mostes gewesen sei, und er sei wie ein Klotz“. Von Canstein fügt hinzu, daß aber doch einmal ein starker Strom von Freude durch seine Seele hindurchgezogen sei. Spener wurde an 2. Kor. 4, 16 erinnert, wo Paulus bezeugt, „ob auch unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert“. Spener durfte auch seinen 70. Geburtstag noch mit vollem Bewußtsein erleben. Am 13. Januar 1705, genau um die Stunde seiner Geburt, fünf Uhr nachmittags, fing er an, Gott für alle Gaben zu danken und noch einmal herzlich um Verzeihung seiner Sünden zu bitten. Allen, die dieses

Gebet mitanhörten, blieb es als ein Zeugnis der Demut und Dankbarkeit des alten Dieners Jesu in lebendiger Erinnerung. Zehn Tage vor seinem Tode gedachte Spener noch besonders des Königs und nahm in einem besonderen Schreiben von ihm Abschied. Er befahl ihm als Landesherrn noch einmal dringend die Sorge für die Kirche, besonders für die Universität Halle.

Dann nahm mehr und mehr seine leibliche Schwäche zu; innerlich aber wurde seine Kraft größer und größer. In großer Ruhe traf er auch noch Anordnungen für sein Begräbnis: es war kennzeichnend für ihn, daß er nicht einen einzigen schwarzen Faden mit in seinen Sarg haben wollte, ja selbst der Sarg solle weiß angestrichen sein; damit wollte er einmal seiner persönlichen Hoffnung Ausdruck geben und andererseits auch anzeigen, daß er auf eine bessere Zeit der Kirche hoffe. — Wenige Tage vor seinem Tode bat er, man möge ihm die beiden Lieder singen: „Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ“ und „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“. Im Gespräch mit seiner Frau kam er noch einmal auf seine Widersacher zu sprechen. „Ach“, rief er aus, „Gott sei Lob und Dank, daß ich keinen Menschen habe, dem ich feind wäre!“ Darauf fragte seine Frau: „Und denen, die Euch feind sind, wollt Ihr vergeben und wünschen, daß Gott sie bekehren möge, nicht wahr?“ Er konnte nur antworten: „Ach ja, von Herzen wünsche ich es.“

Am Abend vor seinem Tode ließ er sich das ihm liebste Kapitel der Bibel dreimal vorlesen. Es war Joh. 17. Dabei bekannte er, daß er niemals über dieses Kapitel gepredigt habe, weil es ihm „zu hoch“ gewesen sei, er habe es „nicht genug verstanden“. Er sprach dann viel vom Sterben des alten Simeon, doch wurde sein Sprechen allmählich müder und schwächer, so daß die Umstehenden nicht mehr alles aufnehmen konnten. Nur die Besucher anzuhören und

zu segnen, war dem sterbenden Spener noch möglich. Am 5. Februar 1705 während der gottesdienstlichen Stunde verschied er dann in den Armen der Seinen „ebenso sanft, wie er gelebt hatte“ und ging zur ewigen Ruhe ein.

Als Text für seine Leichenpredigt hatte er selbst Röm. 8, 10 bestimmt: „So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen, aber der Geist lebendig um der Gerechtigkeit willen.“ Bei der häuslichen Feier hat der Cöllner Propst ihn mit dem Knecht Gottes, Moses, verglichen, sicherlich ganz gegen die Meinung des Heimgegangenen. Er selbst hatte nämlich gebeten, von allen „elogies und Lobreden“ absehen zu wollen und nur den von ihm selbst verfaßten Lebenslauf vorzulesen. Bei „volkreicher Versammlung“ wurde Spener dann am 15. Februar von der Nikolaikirche aus zu Grabe getragen. In der Leichenpredigt kam noch besonders zum Ausdruck, daß er zeit seines Lebens die Rechtfertigung des armen Sünders gepredigt habe und daß der Glaube nur in ein bußfertiges Herz kommen könne und unfehlbar Früchte der Dankbarkeit wirken müsse. Tausende hatte die Beerdigung herbeigezogen, wiederum Tausende nahmen im Geist dankbar an ihr teil, zumal viele von denen, die er vom Tode zum Leben geführt hatte.

Auf seinen Grabstein setzte man die Worte:

Hier ruht der entseelte Leichnam

Philipp Jakob Speners,

welcher in seinem Leben, Lehren und Schriften nichts
anderes als den wahren Gottesdienst in Heiligkeit
und Gerechtigkeit,

die Ihm wohlgefällt, zum Zweck gehabt hat.

Literaturnachweis

Eingesehen und z. T. dankbar benutzt wurden:

von Canstein: Lebensbeschreibung Speners (1729)

Wilhelm Hoßbach: Philipp Jakob Spener und seine Zeit
(Berlin 1828)

Heinrich Schmid: Geschichte des Pietismus (Nördlingen 1863)

Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus (Berlin 1884)

Paul Grünberg: Hauptschriften Philipp Jakob Speners (Bibliothek theologischer Klassiker, Band 21 [Gotha 1889])

Paul Grünberg: Philipp Jakob Spener, 3 Bände (Göttingen 1905)

Alfred Roth: August Hermann Francke (Neumünster 1932)

Maria Peters: Philipp Jakob Spener (Halle 1935)

Gustav Kertj: Philipp Jakob Spener (Gießen 1936)

Von dem Verfasser dieses Lebensbildes
erschien außerdem in unserm Verlag:

Begegnungen mit Christus

Zeugnisse von Menschen unserer Tage

4., erweiterte Auflage. 192 Seiten. Halbleinen DM 5,80

Inhaltsverzeichnis:

- Pastor Hans Bruns: Mein Weg zu Christus.
Inspektor W. Fleck: Jesus genügt mir.
Magister Hellmut Frey: Klare Führung durch Christus.
Direktor Arno Haun: Der lebendige Christus übernimmt die
Führung meines Lebens.
Obering. a. D. Hennes: Froh in Christus.
Major a. D. Krueger: Aus anezogener Frömmigkeit zum leben-
digen Christusglauben.
Kaufmann K. Martenstein: Christuserleben in Spanien.
Schwester Gertrud Mehl: Kunstreiterin oder Diakonisse?
Dr. Alo Münch †: Fußspuren Gottes in meinem Leben.
Pastor Erwin Paehl: Vom Atheismus zu Christus.
Schriftsteller Hans Pförtner †: Vom gegenwärtigen Christus
in meinem Leben.
Rittergutsbesitzer von Reden: Der Ruf zu Christus mitten im
Krieg.
Arthur Richter: Wie Christus mir als modernem Menschen
begegnet ist.
Friedrich von der Ropp: Den Sinn des Lebens gab mir Christus.
Dozent Dr. P. Scharpff: Christus auf allen Lebenswegen.
Elisabeth Tschierske: Durch Christus leiblich und seelisch ge-
sundet.
Pfarrer H. Fuchs: Wie Christus heute zum modernen Menschen
kommt.

Daß Christus eine lebendige Wirklichkeit ist, kann man modernen Menschen kaum anders beweisen als dadurch, daß man ihnen erzählt, wie Christus Menschen von heute begegnet ist. Hier sind 17 solcher Zeugnisse zusammengestellt von Menschen, die bis auf zwei noch unter den Lebenden weilen. Da steht der Pfarrer neben dem Offizier, der Rittergutsbesitzer neben dem Schriftsteller, der Ingenieur neben dem Lehrer. Und alle wollen sie nichts anderes als zu dem Christus rufen, der auch sie einst in seine Nachfolge gerufen und glücklich gemacht hat.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL

Historische Erzählungen von Ernst Schreiner:

Die Meistergeige

**Eine geschichtliche Erzählung
aus den Tagen Savonarolas**

4. Auflage. 221 Seiten. Ganzleinen DM 5,80

Auf Grund eingehender Studien hat uns der bekannte Volksschriftsteller hier etwas ganz Vortreffliches geschenkt. Die farbenprächtige Schilderung von Florenz bildet nur den Hintergrund zu der gewaltigen Gestalt Savonarolas in ihrem Leben, Wirken und Tod. Neben Savonarola stellt der Dichter ein liebliches Paar: Antonio, der seine Meistergeige und damit seinen Künstler Ruhm um das Glaubens willen opfert, und Elisabetha, die mit ihm an seelischer Heldenhaftigkeit wetteifert. Das Buch verbindet mit formvollendeter Sprache eine dramatische Handlung, die den Leser bis zuletzt in starker Spannung hält.

Die Harfe der Hugenottin

Eine geschichtliche Erzählung

4. Auflage. 244 Seiten. Ganzleinen DM 5,80

Die Erzählung spielt zur Zeit Karls IX., einer Zeit, in der die Hugenotten furchtbare Verfolgungen zu erleiden hatten. Es ist packend und erschütternd geschildert, wie diese Menschen um ihren Glauben kämpfen und leiden, wie die junge Heldin, eine Harfenspielerin, treu bis in den Tod in der schrecklichen Bartholomäusnacht von ihrem Christenglauben zeugt. Neben ihr eine tapfere Rittergestalt, um die Königstreue kämpfend, die aber in der Bartholomäusnacht ein Ende finden muß. (Miss.-Dir. Jakob Kroeker †)

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL

Margot Witte

Wie geht es weiter?

Wir fragen — Gott antwortet

112 Seiten. Kartoniert DM 2,—

Wie geht es weiter? Vor dieser Frage stehen in unserer bewegten Zeit täglich Tausende und aber Tausende von Menschen. Es ist in erster Linie bei den meisten natürlich die reine Existenzfrage: Wie komme ich durch? Wie erhalte ich meine Familie? Durchaus verständlich nach der Katastrophe eines Weltkrieges, der Millionen um Heimat und Brot gebracht hat. Aber es gibt auch noch ein anderes Fragen: Wie geht es weiter? Es ist das ungestillte Sehnen des menschlichen Herzens nach Frieden und Glück, es sind die Fragen um die bleibenden, ewigen Werte des Lebens, auf die kein Mensch gültige Antwort zu geben vermag, sondern allein das ewige Wort Gottes.

Darum geht es in diesem Buch. Es ignoriert nicht die oft so harten Realitäten des Lebens, es spricht von Flüchtlingseleid und Sündennot, von Zweifel und Anfechtung, von Krankheit und Tod. Aber auf alles bange menschliche Fragen steht am Schluß jeder Betrachtung die uralte und doch ewig neue, in jede Zeit passende biblische Antwort. Vielleicht wird sie uns nicht immer „auf Anhieb“ befriedigen, vielleicht können wir zunächst gar nichts mit ihr anfangen. Hier hilft nur eins: den Sprung wagen in die Arme Gottes, der immer ein Sprung ins Ungewisse ist, und ihn auf die Probe stellen. Besonders junge Menschen unserer Tage mögen aus diesen lebensnahen Zeugnissen den Anruf Gottes hören und Wegweisung empfangen in ihrem unruhvollen Suchen nach einem erfüllten Leben.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamten.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 29/30 A. Pagel: Ludwig Hofacker. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: Johann Friedrich Oberlin. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: Franziskus von Assisi. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: C. H. Spurgeon. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: Nachlese von Jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums.
- 39 O. Eberhard: Johann Heinrich Pestalozzi. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: J. Hudson Taylor. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: Carl Heinrich Rappard. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: Hans Nielsen Hauge. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: Johann Albrecht Bengel. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: Friedrich Braun. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: Dwight L. Moody. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: Friedrich Christoph Oetinger. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: Karl Büchsel. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: Peter Weber. Was eine kleine Kraft vermag.
- 55/56 H. Bruns: Minna Popken. Eine Ärztin unter Christus.

Band

- 57/58 H. Bruns: Ernst Modersohn. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: Alfred Christlieb. Beter und Schriftforscher.
- 61 W. Dicke: Anna von Borries. Die Helferin der Körperbehinderten.
- 62/63 A. Pagel: Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths. Wie Gott Originale formt.
- 64/65 E. Thomson: Traugott Hahn. Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 J. Roeßle: Johannes Wesley. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 C. H. Kurz: Georg Müller. Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 A. Stucki: Alexander Vömel. Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: Thomas John Barnardo. Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: Johann Georg Hamann. Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer-Lindner: Joseph Simsa. Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: Jakob Vetter. Der Gründer der Zeitmission.
- 76 J. Roessle: Johann Heinrich Volkening u. die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 W. Landgrebe: Ludwig Nommensen. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub. Zwei Frühvollendete.
- 81/82 H. Bruns: Philipp Jakob Spener. Ein Reformator nach der Reformation.
- 83 H. Bruns: Pandita Ramabai. Eine indische Christusjüngerin.

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend. „Evang. Kirchenbote für die Pfalz“

